ungarn jahrbuch 36

VERLAG FRIEDRICH PUSTET

UNGARN-JAHRBUCH

Zeitschrift für interdisziplinäre Hungarologie

Herausgegeben von

Zsolt K. Lengyel

In Verbindung mit

Gabriel Adriányi (Bonn), Joachim Bahlcke (Stuttgart)
János Buza (Budapest), Holger Fischer (Hamburg)
Lajos Gecsényi (Budapest), Horst Glassl (München)
Ralf Thomas Göllner (Regensburg), Tuomo Lahdelma (Jyväskylä)
István Monok (Budapest), Teréz Oborni (Budapest)
Joachim von Puttkamer (Jena), Harald Roth (Potsdam)
Hermann Scheuringer (Regensburg), Andrea Seidler (Wien)
Gábor Ujváry (Budapest), András Vizkelety (Budapest)

Band 36
Jahrgang 2020

Verlag Friedrich Pustet
Regensburg 2021

Ungarn–Jahrbuch. ***Zeitschrift für interdisziplinäre Hungarologie***

Im Auftrag des Ungarischen Instituts München e. V.

Redaktion: Zsolt K. Lengyel
mit Krisztina Busa und Ralf Thomas Göllner

Der Druck wurde vom Nationalen Kulturfonds
(*Nemzeti Kulturális Alap, Budapest*) gefördert

Redaktion: Ungarisches Institut der Universität Regensburg, Landshuter Straße 4, D-93047 Regensburg, Telefon: [0049] (0941) 943 5440, Telefax: [0049] (0941) 943 5441, hui@ur.de, www.uni-regensburg.de/hungaricum-ungarisches-institut/

Beiträge: Publikationsangebote sind willkommen. Die Autorinnen und Autoren werden gebeten, ihre Texte elektronisch einzusenden. Die zur Veröffentlichung angenommenen Beiträge geben nicht unbedingt die Meinung der Herausgeber und Redaktion wieder. Für ihren Inhalt sind die jeweiligen Verfasser verantwortlich. Größere Kürzungen und Bearbeitungen der Texte erfolgen nach Absprache mit den Autorinnen und Autoren.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über http://dnb.dnb.de abrufbar

ISBN 978-3-7917-3229-9

Bestellung, Vertrieb und Abonnementverwaltung:
Verlag Friedrich Pustet, Gutenbergstraße 8, 93051 Regensburg
Tel. +49 (0) 941 92022-0, Fax +49 (0) 941 92022-330
bestellung@pustet.de | www.verlag-pustet.de
Preis des Einzelbandes: € (D) 48,– / € (A) 49,40 zzgl. Porto- und Versandkosten
Preis im Abonnement: € (D) 44,– / € (A) 45,30 zzgl. Porto- und Versandkosten
Kündigung des Jahresabonnements nur schriftlich bis 1.10. zum Ende des jeweiligen Kalenderjahres

© 2021 by Verlag Friedrich Pustet, Regensburg
© 2021 Ungarisches Institut München e. V.
Das Werk einschließlich aller Abbildungen ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Bearbeitung in elektronischen Systemen

Einband-/Reihengestaltung: www.martinveicht.de
Einband: Stilisiertes ungarisches Staatswappen mit heraldischer Krone, 17./18. Jahrhundert
Ungarisches Institut München, Regensburg. Bibliothek, Sondersammlungen
Satz: Ungarisches Institut der Universität Regensburg
Druck und Bindung: Friedrich Pustet, Regensburg
Printed in Germany 2021

Diese Publikation ist auch als eBook erhältlich:
eISBN 978-3-7917-7326-1 (pdf)
ISSN 0082-755X

INHALTSVERZEICHNIS

Abhandlungen

Ádám Schwarczwölder
»Um für die Zukunft arbeiten zu können, muss zuerst die Gegenwart gerettet werden«. Die Krise 1873 und Kálmán Széll als Finanzminister Ungarns 7

Szabolcs Nagy
Károly Kratochvil und die Szekler Division 1918/1919 29

Balázs Ablonczy
Nach hundert Jahren.
Der Friedensvertrag von Trianon vom 4. Juni 1920 51

Gábor Ujváry
Kulturelle Folgen der Aufteilung Ungarns durch den Friedensvertrag von Trianon 1920 63

István Gergely Szűts
Der Ausbau des Exportnetzwerks einer ungarischen Firma auf der Leipziger Mustermesse 1930 85

Rita Kiss
Ungarnflüchtlinge im Freistaat Bayern nach 1956 103

Joseph Jehlicka
Die Oppositionsbewegungen in der Tschechoslowakischen Sozialistische Republik und in der Volksrepublik Ungarn 1977–1989. Ein Vergleich 129

Forschungsberichte

Szabina Bognár
Zur Geschichte der volksrechtlichen Forschungen in Ungarn 193

Máté Tamáska
Historische Architektursoziologie.
Das Modell der Formbildung nach István Hajnal (1892–1956) 235

Fabian Hutmacher
Die Poesie des Fremden – oder: Die schwierige Schönheit der ungarischen Sprache. Eine qualitative Interviewstudie mit Ungarisch-Lernenden 249

Mitteilungen

Orsolya Tamássy-Lénárt
Das ungarische Wien.
Schriftsteller aus dem Königreich Ungarn in der österreichischen Residenzstadt im 18.–19. Jahrhundert 271

Eszter Benő
Ludwig von Dóczi (1845–1919), der berufene Vermittler zwischen deutschem und ungarischem Schrifttum in der Österreichisch-Ungarischen Monarchie 291

Besprechungen

Jakó, Zs.: *Írás, levéltár, társadalom. Tanulmányok és források Erdély történelméhez*. (Zsolt K. Lengyel) 303
Csukovits, E.: *Hungary and the Hungarians. Western Europe's View in the Middle Ages*. (Wolfgang Kessler) 308
Hihn, M.: *Die Gemeinde Stolzenburg in Siebenbürgen. Aus Urkunden, Chroniken und anderen Schriften*. (Ralf Thomas Göllner) 311
Kozłowski, W.: *The Thirteenth-Century Inter-Lordly System. Lordly Identity and the Origins of the Angevin-Piast Dynastic Alliance*. (Gábor Barabás) 315

A Müncheni Kódex olvasata. (Gábor Ferenczi) 317
Die Beziehungen Herzog Albrechts in Preußen zu Ungarn, Böhmen und Schlesien (1525–1528). (Bence Péterfi) 321
Honterus, J.: *Rudimenta Cosmographica. Grundzüge der Weltbeschreibung*. (Wolfgang Kessler) 326
Schwarzer Tod und Pestabwehr im frühneuzeitlichen Hermannstadt. (Wolfgang Kessler) 328
Varga, Sz.: *Europe's Leonidas: Miklós Zrínyi, Defender of Szigetvár (1508–1566)*. (Wolfgang Kessler) 330
Die Bischöfe der Donaumonarchie 1804 bis 1918. Ein amtsbiographisches Lexikon. Band I: Die röm.-kath. Kirchenprovinzen Gran, Kalocsa, Erlau im Königreich Ungarn. (Joachim Bahlcke) 333
Meyer, B.: *Kaiserin Elisabeth und ihr Ungarn*. (Orsolya Tamássy-Lénárt) 337
Háborúból békébe: a magyar társadalom 1918 után. (Franz Sz. Horváth) 341
Svensson-Jajko, P.: *(Um)erinnern. Veränderung der Straßennamenlandschaft in Budapest und Wien zwischen 1918 und 1934*. (Máté Tamáska) 344
Kulturális ellenállás a Kádár-korszakban. Gyűjtemények története. (Franz Sz. Horváth) 348
Márkus, B.: *„Csak egy csepp német vér". A német származású civilek Szovjetunióba deportálása Magyarországról 1944/1945*. (Ágnes Tóth) 351
Tóth, Á.: *Németek Magyarországon 1950–1970*. (Beáta Márkus) 355
Az árnyékos oldalon. Vidéki Magyarország a rövid hatvanas években. (Péter Sándor Sulák) 358
Danyi, Z. *Der Kadaverräumer. Roman*. (Krisztina Busa) 364

Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter des Bandes 371

BESPRECHUNGEN

Jakó, Zsigmond: *Írás, levéltár, társadalom. Tanulmányok és források Erdély történelméhez* [Schrift, Archiv, Gesellschaft. Abhandlungen und Quellen zur Geschichte Siebenbürgens]. Szerkesztők Dáné, Veronka – Fejér, Tamás – Jakó, Klára. Budapest: MTA Bölcsészettudományi Kutatóközpont, Történettudományi Intézet 2016. 884 S., 5 Abb. ISBN 978–963–416–033–5 = Magyar Történelmi Emlékek. Értekezések.

Den wahrlich bedeutenden Vertretern der ungarischen Geschichtswissenschaft im 20. Jahrhundert waren mindestens zwei Eigenschaften gemeinsam: Sie waren bereits als Anfänger reife Wissenschaftler, und sie haben politische Umwälzungen verarbeitet, ohne sich fachlich oder ideologisch zu verbiegen. Professor Zsigmond Jakó (Biharfélegyháza, 1916 – Klausenburg, 2008) war einer von ihnen. Ein Zusatzmerkmal seiner Originalität weist ihn als Gelehrten aus, der seine Laufbahn als Angehöriger der Mehrheitsnation begonnen hatte, sie aber, knapp dreißigjährig, als Mitglied einer nationalen Minderheit fortsetzte. Die entsprechende äußere Rahmenbedingung blieb ihm dann zeitlebens erhalten.

Geboren wurde er kurz vor dem Zusammenbruch des historischen Ungarn im mittelostungarischen Partium, im Komitat Bihar, einen halben Kilometer entfernt von der vier Jahre später aufgrund des Friedensvertrags von Trianon 1920 gezogenen ungarisch-rumänischen Staatsgrenze. Im hohen Alter bezeichnete er die Eingliederung seiner rein ungarischen Umgebung in den großrumänischen Staat als Grunderlebnis, das seine Berufswahl früh entschieden hatte. Die wechselnde Stellung Siebenbürgens unter dem gleichzeitigen Druck des ungarischen und des rumänischen Machtanspruchs, die er in seiner frühen Schulzeit mit kindlicher Verwunderung wahrgenommen hatte, verlieh ihm bald die Antriebskraft zur Beschäftigung mit der Geschichte seiner engeren und weiteren Geburtsregion.

Für sein Geschichts- und Lateinstudium zog es ihn nach Budapest, wo er sich der volksgeschichtlichen Schule um Elemér Mályusz (1898–1989) anschloss; diese war damals neben der geistesgeschichtlichen um Gyula Szekfű (1883–1955) die maßgebende Strömung der ungarischen Historiografie.[1] Nach der Promotion 1939 bei Mályusz über „Das Komitat Bihar vor der türkischen Zerstörung“[2] er-

[1] Vgl. Vilmos *Erős*: *Geistesgeschichte* versus *Volksgeschichte* im Ungarn der frühen 1940er Jahre. Gyula Szekfű und István Szabó über die Geschichte der ungarländischen Nationalitäten. In: Ungarn-Jahrbuch 35 (2019) 209–227.

[2] Zs. *Jakó*: Bihar megye a török pusztítás előtt. Budapest 1940.

hielt er die Möglichkeit, seine quellenkundlichen und paläografischen Fähigkeiten am Ungarischen Staatsarchiv unter Beweis zu stellen. Die Einwirkung der Politik mit der Rückgliederung Nordsiebenbürgens aufgrund des Zweiten Wiener Schiedsspruchs 1940 festigte ihn nur in seiner beruflichen Bahn, in der er sich neben der spätmittelalterlichen und frühneuzeitlichen Siedlungs- und Sozialgeschichte des Partium und des inneren Siebenbürgen Arbeitsschwerpunkten in der Archivwissenschaft und den historischen Hilfswissenschaften widmete.

Allerdings wechselte er im Weltkrieg seinen Betätigungsort: Ab 1941 arbeitete er am Archiv des Siebenbürgischen Nationalmuseums (*Erdélyi Nemzeti Múzeum Levéltára*), das in Klausenburg (*Kolozsvár*, *Cluj*) den nach dem Budapester Staatsarchiv umfangreichsten Bestand an mittelalterlichen und neuzeitlichen Quellen mit Bezug auf Siebenbürgen und das Partium beherbergte. Der Umzug in die heimliche Hauptstadt Siebenbürgens schuf, was ihm damals wohl nicht bewusst war, die Voraussetzung für die ideelle Erweiterung seines Berufsbildes, die sich ab Ende 1944 tatsächlich vollziehen sollte. Mit den teilweise waghalsigen persönlichen Unternehmungen zur Rettung und Neuaufstellung von kriegsbedrohten archivalischen Transylvanica auch privater Provenienz sowie, vor allem, der Entscheidung, nicht wieder nach Budapest zu gehen, wandelte sich für Jakó der Beruf des Historikers in eine Berufung um. Spätestens nach dem Weltkrieg und dem Wiederanschluss Nordsiebenbürgens an Rumänien im Sinne des Pariser Friedensvertrags von 1947 blickte er immer auch über den Horizont des puren Broterwerbs hinaus. Dieses Berufungsverständnis half ihm, seine eigene fachliche Redlichkeit zu bewahren. Ihm waren das Gefühl und die Zuversicht beigemischt, gegen die politische und die nationale Unterdrückung durch die kommunistische Diktatur zum Wohl der ungarischen Minderheit in Rumänien eine Art Widerstand leisten zu können. Am Archiv des Siebenbürgischen Nationalmuseums blieb er bis zu dessen Verstaatlichung 1950 tätig. Schon seit 1942 hatte er eine Assistentenstelle an der Franz-Joseph-Universität in Klausenburg inne, die, in Bolyai Universität umbenannt, ihn 1945 zum Dozenten und 1947 zum Ordinarius ernannte. Hier durchlief er, 1952 für zwei Jahre wegen seiner bürgerlichen Herkunft aus dem Universitätsdienst entfernt, die Professorenlaufbahn bis zur Emeritierung im Jahre 1981. Von 1949 bis 1968 war er zudem Mitarbeiter des Klausenburger Instituts für Geschichte der Rumänischen Akademie der Wissenschaften.

Es erklärt sich aus dem besagten Verständnis von einer stets auch ideellen Wissenschaftlichkeit, dass der vorliegende Band weit über die – formal betrachtet – aktive Zeit des postum Geehrten hinausgreift, zu dessen 100. Geburtstag er verlegt worden ist. Ein Großteil der abgedruckten Beiträge ist nach 1990 entstanden. Der Ruheständler Jakó nutzte die neue Freiheit des Wissenschaftsbetriebs

nach dem Sturz der nationalkommunistischen, rumänischen Diktatur 1989 zur Umsetzung von quellenkundlichen Forschungs- und Publikationsprojekten – vor allem, zum krönenden Abschluss, der bisher vierbändigen Sammlung von mittelalterlichen Urkunden Siebenbürgens in Regestenform[3] –, die er ab den frühen 1980er Jahren noch unter unwürdigen Arbeitsbedingungen, aber stets das Ziel vor Augen, umrissen hatte. Hochbetagt war er außerdem bemüht, sowohl fachschriftstellerisch als auch durch rührige Mitwirkung an wissenschaftsorganisatorischen Vorhaben, so der Neugründung des Siebenbürgischen Museum-Vereins (*Erdélyi Múzeum-Egyesület*), zur Beseitigung der unter den früheren Verhältnissen hochgezogenen Schranken einerseits innerhalb der grenzüberschreitenden ungarischen Geschichtswissenschaft, andererseits jener in Rumänien, einschließlich der ausgewanderten Teile der siebenbürgisch-sächsischen Historiografie, beizutragen. Seine letzte, genealogisch unterbaute Abhandlung über die gemeinadlige Familie Jakó im Mittelalter verfasste er im August 2008, zwei Monate vor seinem Tod („A hodosi Jakók a középkorban", zum Druck bearbeitet von Klára *Jakó* und György *Rácz*, S. 685–694).

Aus dem skizzierten Lebenslauf erschließen sich die Themenfelder, welche diese Schriftensammlung abdecken muss, wenn sie über das Lebenswerk ein repräsentatives Bild zeichnen will: Es sind die – in drei Kapitel geordnete – „Archivgeschichte, Archivwesen" („Levéltártörténet, levéltárügy", S. 3–345), „Quellenkritik, Hilfswissenschaften" („Forráskritika, segédtudományok", 349–523) und „Siedlungs- und Gesellschaftsgeschichte" („Település- és társadalomtörténet", S. 527–722). Von den Beiträgen, die ursprünglich zwischen 1942 und 2008 erschienen beziehungsweise fertiggestellt worden sind und den historischen Bogen vom 13. bis zum 19. Jahrhundert schlagen, verteilen sich 14 auf das erste, sieben auf das zweite und zehn auf das dritte Kapitel. Veronka *Dáné*, Tamás *Fejér* und Klára *Jakó* – Schüler Jakós –, erläutern in ihrem Vorwort neben den Grundsätzen der Textredaktion die Auswahlkriterien. Demnach haben sie Texte aufgenommen, die einerseits vor beziehungsweise nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs in schwer zugänglichen Periodika oder in verstreuten Denkschriften und Kongressbänden erschienen sind, andererseits nicht publiziert wurden (S. XV).

Das umfangreichste Kapitel enthält zum Schicksal der siebenbürgischen Archive, wie die Herausgeber betonen (S. XV), vielfach Daten, die in anderen Quellensammlungen nicht auffindbar sind, Schilderungen von Ereignisreihen, die andere Publikationen nicht dokumentieren. Diese Leistung ist auch dann begrüßenswert, wenn sie einstige behördliche Verfehlungen oder mutwillige Zer-

[3] *Codex diplomaticus Transsylvaniae. Diplomata, epistolae et alia instrumenta litteraria res Transsylvanas illustrantia. Erdélyi okmánytár. Oklevelek, levelek és más írásos emlékek Erdély történetéhez*. I–IV. (1023–1372). Hg. Zsigmond Jakó. Budapest 1997–2014.

störungen zu Kriegs-, aber auch Friedenszeiten aufdeckt. Nach diesem Kapitel über das Rohmaterial des Historikers, die Archivalien, bietet jenes über das analytische Rüstzeug, die Quellenkritik, Ausführungen beispielsweise zu gefälschten mittelalterlichen Urkunden, die über ihren Wortlaut die Denkart und Motive, gleichsam das Weltbild der Fälscher beleuchten. Schließlich veranschaulicht das Schlusskapitel die Darlegung des methodisch geprüften und aufbereiteten Stoffes, die Analyse selbst. Es beinhaltet Kernstücke aus den Erträgen des jungen wie alten Jakó etwa über die Wüstungen im spätmittelalterlichen und frühneuzeitlichen Stephansreich und die siedlungsgeschichtlichen Vorgänge in der Türkenzeit sowie deren Folgen. Die frühen Ausführungen hatten in den 1940er Jahren jene Auffassung der ungarischen Historiografie mit begründet, nach der die Entvölkerungsvorgänge nicht vom Mongolensturm verursacht, sondern in der Epoche der osmanischen Besetzung ausgelöst worden seien. Die anschließenden Anteilsverschiebungen in der Nationalitätenstruktur der Bevölkerung hätten sich für das ungarische Element ungünstiger und nachhaltiger ausgewirkt als selbst die Kriegswirren während der zeitgenössischen Fremdherrschaft.

In einem für den Band redigierten Vortragstext aus dem Jahre 2000 bestätigt und erweitert Jakó diesen Befund. Dabei merkt er aber unter namentlicher Erwähnung seines Doktorvaters an, dass die fruchtbare siedlungsgeschichtliche und historisch-demografische Vorgehensweise, die er in seiner Dissertation angewandt habe, von »Elemér Mályusz tatsächlich unglücklich« mit dem Adjektiv »›volkstumsgeschichtlich‹ getauft« worden sei (»népiségtörténeti«, S. 547). Gerade deswegen müsse, so der von selbstkritischen Untertönen nicht freie Gedankengang weiter, diese in den 1930er Jahren entworfene Methode[4] einerseits zielstrebig auf ihre überholten und entbehrlichen Aussagen abgeklopft, andererseits in ihren weiterhin brauchbaren theoretischen Bestandteilen gefestigt und weiterentwickelt werden. Die marxistisch-leninistische Wissenschaftspolitik habe ihre Vertreter in Bausch und Bogen als Nationalisten gebrandmarkt und damit ihre Selbstprüfung sowie Neuausrichtung jahrzehntelang verhindert. Die sachgerechte Entideologisierung der – wie sie Jakó durchweg bezeichnet – »Siedlungs- und Volksgeschichte« (»település- és néptörténet«, S. 547–549) sei umso gebotener und dringlicher, als der demografische Wandel im Königreich Ungarn vom 16. bis zum 19. Jahrhundert der Sozialgeschichte des Donau-Karpatenraumes einen Wesenszug eingeprägt und – infolge der Migrationswellen aus östlichen und südöstlichen sowie westlichen Räumen – eine breitere europäische Dimension ver-

[4] Ausgewählte Programmtexte aus dem Nachlass: Elemér *Mályusz*: Népiségtörténet. Hg. István Soós. Budapest 1994. Wissenschaftshistorische Einordung: Vilmos *Erős*: Ein Wegbereiter der modernen gesellschaftsgeschichtlichen Forschung in Ungarn: Elemér Mályusz (1898–1989). In: Ungarn-Jahrbuch 32 (2014/2015) 229–241.

liehen habe. Zudem sei der Bestand an zeitgenössischen schriftlichen Quellen zu diesem Strukturzusammenhang in den Beziehungsgeschichten Ungarns und der Magyaren mit den nichtungarischen Bevölkerungsgruppen auffällig reichhaltig.

Aus dem Nachlass bringt dieser mediävistische und Frühneuzeitwälzer drei Texte. Der eine behandelt die Geschichte des Archivwesens in Siebenbürgen; Jakó brachte ihn 1947–1948 zu Papier („Az erdélyi levéltárügy története", S. 3–94). Er hat damit eine sowohl wissenschaftshistorisch als auch archivkundlich wertvolle kleine Monografie hinterlassen. Die beiden anderen erstellte er im Januar/Februar 1952 beziehungsweise zu Beginn der 1970er Jahre. Es sind Umschriften von zwei unbekannten Manuskripten ursprünglich aus dem Sächsischen Nationalarchiv in Hermannstadt (*Szeben*, *Sibiu*) beziehungsweise dem Batthyaneum in Karlsburg (*Gyulafehérvár*, *Alba Iulia*). Das Archivverzeichnis des siebenbürgisch-sächsischen Notarius und evangelischen Pfarrers Christianus Pomarius (?–1565) stammt aus dem Jahre 1546 („Regestrum Litterarum in Cellas Ordinatarum", S. 319–345), die geldgeschichtliche Handschrift des humanistischen Geschichtsschreibers Stephanus Zamosius (István Szamosközy, 1570–1612) aus 1599 („Schediasma de veteribus monetis", S. 478–523).

Aus dem Geleitwort des Reihenherausgebers Pál *Fodor*, des Generaldirektors des Forschungszentrums für Geisteswissenschaften und Direktors des Instituts für Geschichtswissenschaft, erfahren wir, dass Jakó als einziger Historiker die Ehrenmitgliedschaft sowohl der Ungarischen als auch der Rumänischen Akademie der Wissenschaften besaß (S. VII). Beide Auszeichnungen drückten symbolkräftig die Wertschätzung für eine ganzheitliche Geschichtsbetrachtung aus, in der die Woiwodschaft beziehungsweise das Fürstentum Siebenbürgen mit seinen Unter- oder Nebenregionen als Teil des ganzen Donau-Karpatenraumes erscheint. Jakó betrieb eine integrative Regionalwissenschaft mit geschärftem Blick auf den ungarisch-rumänischen Beziehungsraum, bei dessen Untersuchung er als altmodischer – oder eher: waschechter – Geschichtswissenschaftler jeden außerwissenschaftlichen Beweggrund ablehnte. Er hielt an der alleinigen Maßgabe der kritisch geprüften alten Schriften fest. In seinem Spätwerk argumentierte er gerade mit dem historischen Quellenmaterial für eine Neubelebung der ungarisch-rumänischen Wissenschaftskooperation und wiederholt für eine deutlich stärkere Hinwendung der rumänischen Historiografie zum lateinisch-, ungarisch- und deutschsprachigen Dokumentenbestand diesseits der Karpaten. Nachlesbar und anhand statistischer Daten nachprüfbar ist in einem seiner editionsgeschichtlichen Aufsätze, der erstmals 2004 erschienen ist, dass der Umfang der Transylvanica jenen der kyrillischen und kirchenslawischen Textüberlieferungen jenseits der Karpaten weit übersteigt. Rund 80 Prozent der im heutigen Rumänien bis 1800 entstandenen erzählenden Quellen sind siebenbürgischer Provenienz. Bei

den Urkunden ist der Mengenunterschied zu Lasten des Schriftgutes aus der Moldau und der Walachei noch erheblicher (S. 349–350).

Die mit dem Anspruch auf Vollständigkeit zusammengestellte Bibliografie Jakós listet im Zeitraum 1940–2016 Bücher, Abhandlungen und andere wissenschaftliche Beiträge (Berichte, Besprechungen, Vorträge, Übersetzungen, Nachrufe, Interviews), Herausgeberschaften mit Vor- und Nachworten, universitäre Lehrbücher und Behelfe sowie die Literatur über Jakó auf (S. 723–771). Die beiden letzten Anhänge enthalten die allgemeinen, die bibliografischen und die archivalischen Abkürzungen (S. 773–781) sowie die kommentierten und erläuterten Orts- und Personennamen (S. 783–884).

Zu Jakós Lebzeiten sind 1976 und 1997 zwei Sammelbände aus seinen Werken mit ähnlich gegliedertem Inhalt zur Bildungs-, Gesellschafts-, Kirchen-, Archiv-, Buch- und Bibliotheksgeschichte Siebenbürgens erschienen; eine Auswahl aus dem ersteren kam 1977 in rumänischer Übersetzung heraus.[5] In Westsprachen liegen nach Zeugnis des persönlichen Schriftenverzeichnisses kaum Titel vor. Das nun vervollständigte Büchertriptychon macht so auf eine Lücke aufmerksam, und deutet zugleich eine erwägenswerte Möglichkeit an, sie zu schließen. Eine weitere Auswahl aus den drei Bänden entlang der thematischen Knotenpunkte würde sich in deutscher Übersetzung in erster Linie an jenes außerungarische Fachpublikum wenden, das von der Thematik erstrangig angesprochen sein dürfte. Die allgemeine Aufgabe einer solchen Publikation wäre es, großenteils und weithin unbekannte Ergebnisse von Grundlagenforschungen über eine ostmitteleuropäische Region in den Kreislauf des internationalen Meinungsaustausches zu leiten und dabei die Leserschaft mit einem modernen Gelehrtentyp alter Schule und leider abnehmenden Bekanntheitsgrades vertraut zu machen.

Zsolt K. Lengyel Regensburg

Csukovits, Enikő: *Hungary and the Hungarians. Western Europe's View in the Middle Ages*. Roma: Viella 2018. 233 S. ISBN 978-88-3313-010-1 = Viella Historical Research 11.

Die für die Ungarische Akademie der Wissenschaft tätige Verfasserin macht mit dieser Übersetzung ihre 2015 gedruckte Habilitationsschrift „Magyarországról és a magyarokról. Nyugát-Európa magyar-képe a középkorban" (*Über Ungarn und die Ungarn. Das westeuropäische Ungarnbild im Mittelalter*) – um das erste Kapitel „A földrajzi megismerés útjai Európában" (*Die Vermittlung geografischer Kennt-*

[5] Zs. *Jakó*: Írás, könyv, értelmiség. Tanulmányok Erdély történelméhez. Bukarest 1976, [2]1977; *Ders.*: Társadalom, egyház, művelődés. Tanulmányok Erdély történelméhez. Budapest 1997; *Ders.*: Philobiblon transilvan. Cu o introducere de prof. dr. Virgil Cândea. București 1977.

nisse in Europa) gekürzt – der vom Thema direkt angesprochenen westeuropäischen Mittelalterforschung zugänglich. Bei der Untersuchung der Perzeption „Ungarns und der Ungarn" von der Christianisierung unter König Stephan I. bis zur Niederlage bei Mohatsch (*Mohács*) 1526 stellt sie sich vier Leitfragen: 1. Was wussten, dachten und glaubten die Menschen im mittelalterlichen Westeuropa über Ungarn und *die Ungarn*? 2. Inwieweit war der Wissensbestand während dieser Jahrhunderte konstant, und wie veränderte er sich? 3. Wie war, gegründet auf Wissen, Vermutungen und Glauben, die Position Ungarns in der Hierarchie der europäischen Länder? 4. Was waren die wichtigsten Elemente in diesem Bild der Ungarn und von Ungarn, und welches von ihnen wirkte am längsten als Stereotyp? Unter *Western Europe* versteht Csukovits den *mundus occidentalis*, den auf Karl den Großen zurückzuführenden Raum des lateinischen Christentums (S. 8). Sie zieht für ihre Untersuchung »sources regardless of their genre« einschließlich literarischer Texte heran.

Csukovits zeigt zunächst in einem chronologisch angelegten Gesamtüberblick, wie sich die Kenntnis Ungarns in Westeuropa seit der Darstellung der Ungarneinfälle des 10. Jahrhunderts in der Chronistik entwickelt hat. Deren Darstellung der heidnischen, grausamen Ungarn wandelte sich mit Stephan I. dem Heiligen zum Bild von friedlichen Christen, bis die Kreuzzugschronisten im 13. Jahrhundert die heidnischen Ungarn wiederentdeckten, um die Übergriffe der Kreuzritter auf ihrem Weg durch Ungarn zu rechtfertigen. Ungarische Reisende, aber auch Soldaten im Dienst König und Kaiser Sigismunds in Italien beeinflussten im 15. Jahrhundert das Bild. Seit dem 15. Jahrhundert berichteten Diplomaten und Reisende über das Land, und die Türkendrucke, »the literature of fear« (S. 51), lenkten mit der wachsenden osmanischen Bedrohung die Aufmerksamkeit Westeuropas auf Ungarn, während König Matthias Corvinus seine Länder dem gelehrten Interesse der Humanisten öffnete. Seit seiner Herrschaft zeigten Landkarten und Geografie »in a spectacular manner the qualitative an quantitative changes in Western Europe's knowledge of Hungary and its inhabitants« (S. 67).

Zu Beginn des systematischen Teils untersucht Csukovits in drei kurzen Fallstudien „Hungary's Place in Medieval Europe" anhand der Darstellung in den zeitgenössischen Weltkarten (eine Übersicht der „Mappae Mundi" im Appendix 1, S. 189–191), in der wohl von einem französischen Dominikaner 1308 verfassten „Descriptio Europae Orientalis" und in Enea Silvio Piccolominis (Papst Pius II.) „De Europa" (im Kontext der Türkenkriege). Im Folgekapitel erforscht sie die Darstellung von realen und imaginierten ungarischen Königen. Dazu zieht sie die Korrespondenz der Könige aus dem Haus Anjou mit der Republik Florenz, Piccolominis Porträt seines Zeitgenossen König und Kaiser Sigismunds in „De viris

illustris“ (um 1445), Matteo Bandellos literarisches Porträt von Matthias Corvinus in zwei seiner Novellen aus der Mitte des 16. Jahrhunderts sowie die Darstellung eines fiktiven „Charles de Hongrie“ in einem französischen Prosatext der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts (1467?) heran. Im Ergebnis will sie zeigen, wie »reality and fiction reinforce each other discernibly« (S. 118).

„Ungarn als Gegner“ folgt als Thema, dessen westeuropäische Wahrnehmung Csukovits aus ihrem Quellenfundus erarbeitet. Die Gegner waren Venedig, Neapel und vor allem die Osmanen. Dazu untersucht sie zwei venezianische Chroniken aus dem 14. und dem 15. Jahrhundert: die Chronik Domenico de Gravinas, eines Unterstützers König Ludwigs I. (des Großen), über den Feldzug 1348–1350, sowie den Bericht des burgundischen Chronisten Johan de Wavrin über die Kriegszüge gegen die Osmanen an der unteren Donau in den 1440er Jahren. Diesen Teil beschließt sie mit der Auswertung von Jakob Unrests „Österreichischer Chronik“ vom Ende des 15. Jahrhunderts.

Stand bisher das Königreich Ungarn im Zentrum des dargestellten westeuropäischen Interesses, widmet sich Csukovits jetzt „The Peoples of Hungary“ und stellt die Attribute vor, die *den Ungarn* und in Ungarn lebenden nichtmagyarischen Gruppen in lateinischen Verschroniken zugeschrieben wurden. Im Themenblock, „The Hungarians according to envoys and travellers“, wertet sie neben der erwähnten „Descriptio Europae Orientalis“ Berichte von Westeuropäern aus der zweiten Hälfte des 15. und dem beginnenden 16. Jahrhundert aus, die vor allem auf den Adel als entscheidende Gruppe der Gesellschaft eingehen. Die Darstellung veränderte sich im Laufe des Mittelalters, dennoch hielt sich das grundlegende Bild »that of a tough, warlike, slightly harsh people« (S. 166). Im Schlusskapitel vergleicht die Verfasserin die Bibliothek des Hofes von Burgund, beim Tod Philipps des Guten 1457 mit 876 Bänden eine der größten in Europa, mit der Bibliothek des Fugger-Kaufmanns Hans Dernschwamm (gestorben um 1568/1569) mit mehr als 2.000 Titeln (S. 193–196 ein Verzeichnis der Titel mit geografischen Inhalten, darunter auch antike Autoren). Zum Schluss bemerkt Csukovits, auch wenn ein bedeutender Teil der Ungarninformationen aus im Mittelalter bekannten und gelesenen Werken stamme, sei der Erwerb und die Sammlung durch die Verbreitung des Buchdrucks ermöglicht worden (S. 180). Inwieweit das Erkenntnisinteresse und die Wissensvertiefung durch die europäische Gelehrtenkultur des Humanismus und die Informationsrevolution durch den Buchdruck Qualität und Verbreitung der Kenntnisse über Ungarn entscheidend erweitert haben, kann der Leser nur über ihre Beispiele erschließen. Abschließend fasst die Verfasserin ihre Ergebnisse zusammen und betont, das westeuropäische Ungarnbild habe sich aus wenigen topoi und aus zahlreichen, nicht miteinander verbundenen Einzelperspektiven zusammengesetzt; die unterschied-

lichen Texte unterschiedlicher Autoren zu unterschiedlichen Zeiten hätten sich gegenseitig verstärkt, was in einer europäischen lateinischsprachigen Gelehrtenkultur nicht verwundern kann.

Csukovits hat in origineller Weise Wahrnehmungen Ungarns in Westeuropa während des Mittelalters anhand von unterschiedlichen Textsorten aus fünf Jahrhundert unter thematischen Gesichtspunkten herausgearbeitet. Sie isoliert dabei allerdings die Darstellungen Ungarns aus dem europäischen Kontext und beschränkt sich autoreferentiell auf das Ungarnbild, ohne es – jedenfalls in der um das erste Kapitel gekürzten Textfassung – in Bezug zu anderen Völkerbildern in denselben Texten und allgemein in der Zeit in Westeuropa zu setzen.

Wolfgang Kessler Viersen

Hihn, Michael: *Die Gemeinde Stolzenburg in Siebenbürgen. Aus Urkunden, Chroniken und anderen Schriften.* [O. O., Nürnberg]: Eigenverlag 2020. 739 S., 604 farb. u. sch/w Abb., 25 Kt. ISBN 978-3-00-064645-4.

Vertriebenen- oder Aussiedler-Heimatbücher werden von der Geschichtswissenschaft oftmals ignoriert, denn sie gelten als sogenannte *graue Literatur*, in der Laien kollektiv ihre (alte) Heimat in Form einer Monografie betrachten und ihrer gedenken. Sie ist auch gewissermaßen eine Sonderform[1] der Lokalgeschichtsschreibung, denn sie ist ein identitäts- und gemeinschaftsstiftender Erinnerungsort in der Fremde, in der eine Erlebnisgeneration sich selbst vergewissert und erinnert. Demgemäß ist auch die qualitative Bandbreite dieser Literaturform sehr breit, weshalb sich selten Exemplare in den wissenschaftlichen und universitären Bibliotheken finden lassen. Vor allem die landsmannschaftlichen Bibliotheken und die Martin-Opitz-Bibliothek in Herne, letztere als Spezialbibliothek für deutsche Kultur und Geschichte im östlichen Europa, archivieren diese Literaturgattung. Folglich bleibt das volks- und ortskundliche Wissen dieser letzten Erlebnisgenerationen von der historischen Forschung weitgehend unbeachtet. Dadurch wird ein Wissensschatz nicht gehoben, der die ethnografischen, historischen, siedlungsstrukturellen und kontaktgeschichtlichen Bedingungen und Verbindungen der Deutschen im östlichen Europa und insbesondere im Karpatenbecken aus einer bereichernden Perspektive beleuchten könnte.

Zu diesen bereichernden und lückenfüllenden Werken aus der Gattung der Heimatbücher mit einem Bezug zum östlichen Europa gehört das vorliegende Werk von Michael Hihn über die siebenbürgische Gemeinde Stolzenburg (*Szelin-*

[1] Zu dieser Literaturgattung: *Das Heimatbuch. Geschichte, Methodik, Wirkung*. Hg. Mathias Beer. Göttingen 2010.

dek, *Slimnic*). Als Heimatbuch ist es ein identitätsstiftendes Erinnerungsbuch, das sich vorwiegend an die in Deutschland lebenden Stolzenburger Siebenbürger Sachsen richtet, als »Versuch, die Geschichte des Ortes, das Leben, die Bräuche und Traditionen der Menschen von einst für spätere Generationen zu dokumentieren und vor dem Vergessen zu bewahren« (S. 9). Auch wenn Hihn betont, dass das Werk »weder den Anspruch auf Vollständigkeit noch den einer streng wissenschaftlichen Abhandlung (S. 10) erhebt, ist es als Ortsmonografie gelesen eine bereichernde Publikation zur Alltags-, Kultur- und Beziehungsgeschichte dieses siebenbürgischen Ortes im frühesten Siedlungsgebiet der Siebenbürger Sachsen.

Neben einer allgemeinen Einführung zum Wappen und Namen des Ortes sowie zur Siedlungsgeografie steht im ersten Teil eine historische Skizze im Mittelpunkt. Dabei deckt der Verfasser den Zeitraum seit der ersten urkundlichen Erwähnung im Jahr 1282 ab, erwähnt aber auch die Spuren einer »alten Burg« und von »Steinzeitsiedlungen aus der Zeit um 3000 v. Chr.« (S. 35). Die historische Einführung gibt eher Eckdaten in einem chronologischen Abriss wieder, in dem Hihn mit Hilfe von Urkunden und Chroniken die Erwähnung Stolzenburgs durch Jahrhunderte rekapituliert. Es handelt sich um eine schlaglichtartige Ausleuchtung der gut 700-jährigen Ortsgeschichte, die aber einen guten Einblick in die Herausbildung des Ortes sowie seine Einbindung in die siebenbürgische Entwicklungsgeschichte gewährt. Teils umfangreiche Zitate aus zeitgenössischen Quellen, mundartliche Angaben und Quellenzitate in Frakturschrift nehmen den Leser mit auf eine Reise durch die Jahrhunderte. Die Chronologie wird bereichert durch Fotografien von Urkunden vor allem aus dem Hermannstädter Staatsarchiv, die jedoch fallweise viel zu klein reproduziert sind, um wirklich gelesen werden zu können. Die chronologische Darstellung endet mit dem Jahr 1914. Die Zeit des Ersten Weltkriegs wird in einem eigenen Kapitel skizziert, wobei Kriegsverluste, Gefangenschaft und Verwundungen den größten Raum einnehmen, da sie für das Leben im Dorf der einschneidende Faktor waren.

Die Zwischenkriegszeit wird anhand von Einzelereignissen, die für Stolzenburg relevant waren, skizziert, wobei den Übergang der Macht vom ungarischen auf den rumänischen Staat zahlreiche für die Gemeinde bedeutsame Vorgänge verdeutlichen. Diese nur lokalgeschichtlich wichtigen Vorkommnisse ergänzen die strukturorientierte Geschichtsschreibung der territorialen Veränderungen am Ende des Ersten Weltkriegs durch lebendige Einzelbeispiele und fördern damit das Gesamtverständnis für solche Prozesse. Ansonsten bietet dieses Kapitel wieder eine Chronologie, in der die jährlich wichtigsten Ereignisse knapp aufgezählt werden. Leider endet der Rückblick mit dem Jahr 1929, so dass zehn nicht ganz unwesentliche Jahre bis zum Beginn des Zweiten Weltkriegs fehlen. Auch die Kriegszeit wird weitgehend übergangen; erst mit dem rumänischen Frontwechsel

und dem Beginn der Deportation werden die lokalen Ereignisse genauer ausgeleuchtet. Besonders interessant sind wiedergegebene Erinnerungen über das Verhältnis zur rumänischen Bevölkerung insbesondere nach der Enteignung und der Zwangseinquartierung rumänischer Familien auf den sächsischen Höfen in Stolzenburg. Umfangreiche Personenlisten über Gefallene und Deportierte und Farbfotografien aus dem Dorfleben – die auch die Tracht gut wiedergibt – runden das erste knapp 170-seitige Kapitel ab.

Im Kapitel „Die wichtigsten Gebäude des Dorfes" präsentiert Hihn die evangelische Kirche mit ihrer Inneneinrichtung und den wichtigsten Gegenständen wie zum Beispiel Altar, Kanzel, Taufbecken, Orgel und Kultgefäße. Die zahlreichen Farbfotografien von Kirche, Inschriften und vor allem Fahnen geben einen Einblick in die für das Gemeindeleben wichtigen Elemente. Auch die bildliche Darstellung von Pfarrhof, den Predigerhöfen, der Burg und der Glocken sowie der Schulen jeweils in ihren historischen Kontexten und Entwicklungen rücken jene Aspekte in den Vordergrund, die das siebenbürgisch-sächsische Dorfleben über die Jahrhunderte strukturiert und geprägt haben. Dadurch wird anhand des Stolzenburger Beispiels eine ethnografische Beschreibung präsentiert, die auch das Wesen siebenbürgisch-sächsischer Identität erahnen lässt. Eine kontextuelle Einordnung in einen gesamtsiebenbürgischen Identitätsnarrativ wäre an dieser Stelle eine schöne Ergänzung gewesen, auch wenn das nicht unbedingt die Aufgabe eines Heimatbuches ist.

Die folgenden Kapitel sind der Bevölkerung Stolzenburgs, den dort gebräuchlichen Namen, Festen und Bräuchen, Vereinen und Nachbarschaften gewidmet. Diese ethnologisch interessanten Seiten geben einen guten Einblick in die Lebenswelt und die den Alltag strukturierenden und gesellschaftlichen Zusammenhalt fördernden Rahmenbedingungen. Sie sind zugleich ein Ausflug in eine vergangene Zeit, in der Bruderschaften für »Ruhe, Ordnung und Sittlichkeit« (S. 362) sorgten, die Schwesternschaft »evang. Dienstmädchen einen sittlichen und gesellschaftlichen Anschluss« gewährleisteten und Männer- sowie Frauenvereine bildungsbezogene, kulturelle und soziale Aufgaben wahrnahmen. Auch die Nachbarschaften mit ihren Ordnungen werden dargestellt, die bis Ende des Zweiten Weltkriegs »die soziale Organisation der Sachsen für gegenseitige Hilfeleistung in Freud und Leid […] war, verantwortlich für die Aufrechterhaltung der öffentlich-bürgerlichen Ordnung und Sicherheit sowie für die Pflege von Sitten und Bräuchen, ganz besonders des kirchlichen Lebens in der Gemeinde« (S. 394). Skizziert werden auch die wichtigsten Feste wie Hochzeiten, Taufen, Erntedankfest, Reformationstag sowie die Begräbniskultur und der Friedhof. Der Stolzenburger Tracht ist ein eigenes Kapitel mit 32 Seiten und zahlreichen historischen Fotografien gewidmet.

Das Kapitel über die Wirtschaft Stolzenburgs gibt auf 73 Seiten einen Überblick über die wirtschaftliche Entwicklung der sächsischen Bevölkerung, also die Größe der landwirtschaftlichen Flächen und Höfe ab dem 17. Jahrhundert, die Abgaben- und Steuerlisten und eine Chronologie der wirtschaftlich relevanten Ereignisse ab 1871. Vor allem die häufigen Brände und Naturereignisse verdeutlichen den andauernden Kampf mit den schwierigen Lebensbedingungen in einem kleineren Dorf an der europäischen Peripherie und die Auswirkungen politischer Ereignisse wie Weltkriege, territorialpolitische Umwälzungen und kommunistische Machtergreifung.

Im Kapitel „Aus Archiven und Gerichtsprotokollen" findet sich eine bunte Mischung von Details aus dem Stolzenburger Alltag, wie er aus jedem beliebigen Dorf stammen könnte. Knapp gehalten ist der Teil über die sächsischen Bauernhäuser im Straßendorf, der überwiegend unkommentierte Fotografien aus verschiedenen Jahren enthält. Hier hätte sich der Leser mehr Informationen nicht nur über die gezeigten Bilder, sondern auch über das Innere, Raumaufteilung oder Einrichtung gewünscht.

Das Kapitel über „Die rumänische Bevölkerung von Stolzenburg" hebt den Band auf gut 50 Seiten aus dem rein siebenbürgisch-sächsischen Kontext und skizziert die strukturellen Rahmenbedingungen der Rumänen im Dorf bis hin zum Neubau einer orthodoxen Kirche nach der Aussiedlung der übriggebliebenen Sachsen Anfang der 1990er Jahre. Leider wird das Zusammenleben dieser beiden Bevölkerungsgruppen – anders als in vielen anderen siebenbürgischen Dörfern gab es in Stolzenburg keine Ungarn – nicht näher erläutert. Dies ist vor allem deshalb schade, weil infolge der Aussiedlung der sächsischen Gemeinschaft die Erlebnisgeneration immer kleiner wird, und sich mit diesem Band die vermutlich letzte Chance geboten hat, auch diesen Aspekt zu beleuchten.

Der Band richtet sich in erster Linie an die ausgewanderten Deutschen aus Stolzenburg und befriedigt das Anliegen, nicht vergessen zu werden und auch selbst nicht zu vergessen. Doch auch abseits identitäts- und gemeinschaftsstiftender Erinnerung, Selbstvergewisserung und einer kleinräumigen Rückschau auf eine Gemeinschaft bietet der Band von Michael Hihn wertvolle ethnografische, siedlungsstrukturelle und kontaktgeschichtliche Einblicke in eine kleinräumige, verkehrsgünstig an der Straße von Hermannstadt (*Nagyszeben*, *Sibiu*) nach Mediasch (*Medgyes*, *Mediaş*) und Schäßburg (*Segesvár*, *Sighişoara*) gelegene Dorfstruktur.

Ralf Thomas Göllner Regensburg

Kozłowski, Wojciech: *The Thirteenth-Century Inter-Lordly System. Lordly Identity and the Origins of the Angevin-Piast Dynastic Alliance*. Kiel: Solivagus 2020. 444 S. ISBN 978-3-943025-61-3.

Dieses Buch ist eine überarbeitete Version einer an der Budapester Central European University 2015 eingereichten Dissertation. Der polnische Historiker Wojciech Kozłowski fokussiert auf eine spezielle Episode der polnisch-ungarischen Beziehungen, auf die 1320 geschlossene Ehe von König Karl I. und Elisabeth von Piast. Die Untersuchung umfasst aber, wie der Titel zeigt, einen viel breiteren Themenbereich. Der Verfasser befasst sich mit der Frage der Ehe explizit in Bezug auf ihre spätere Auswirkung, nämlich auf die Allianz der ungarischen Anjous und der Piasten sowie auf die mögliche Thronfolge von König Ludwig I. in Polen im Jahre 1370. Kozłowski beabsichtigt, die Verhältnisse zu bestimmen, die zu der genannten Ehe führten. Dies wird einerseits – wie der Verfasser selbst formuliert: traditionell – aufgrund der Ereignisse der vorherigen Periode (1300–1320) durchgeführt, andererseits werden bestimmte Theorien der internationalen Beziehungen (*international relations*, im Weiteren: IR) verwendet. Der letztere Ansatz, der zum besseren Verständnis der Motive und Gestaltung der Ereignisse beitragen sollte, ist nach Meinung des Verfassers das Novum des Buches. Neben den individuellen Motivationen der Hauptakteure Karl I. und des polnischen Herrschers Władysław I. spielt die Analyse der Vorgeschichte, der »herrscherlichen Identitäten« (*lordly identity*) der polnischen Machthaber und der »zwischenherrscherlichen« (*inter-lordly*) Verhältnisse im 13. Jahrhundert eine Hauptrolle bei der Darstellung. Nähere man sich diesen Themenfeldern mit Hilfe von IR-Theorien, könnten, so Kozłowski, die Vermutungen und Intuitionen der traditionell orientierten Historiker durch empirische Beobachtungen ersetzt werden.

Der erste Abschnitt ist den Fragen der Terminologie, der mittelalterlichen Konzeption der *internationalen Beziehungen* und der Vorstellung der Analyseaspekte gewidmet. Der Verfasser betont mehrmals die Andersartigkeit der Verhältnisse der mittelalterlichen Herrscher im Vergleich zu modernen Beziehungen. Diese Feststellungen richten sich aber eher an Leser, die an der Disziplin der internationalen Beziehungen orientiert sind, in der Mediävistik gelten sie kaum als Neuigkeit. Bezüglich der Verwendung der IR-Theorien stellt Kozłowski fest, dass sich Mediävisten generell eher auf die Deutung der Quellen konzentrierten, weniger auf die Synthese der Angaben, die zum besseren Verständnis der Muster und Verhaltensweisen beitragen könnten. Nach Kozłowski bietet sich die praktische Anwendung der IR-Theorien als vielversprechender Ansatz zur Erklärung der von ihm dargestellten Themen. Es soll aber hierbei unterstrichen werden,

dass die Reihenfolge der einzelnen Schritte wichtig ist: Der Quellenanalyse dürfen keine angewandten Theorien vorangehen.

Der zweite Abschnitt konzentriert sich auf die Analyse der Kontakte der Herrscher im 13. Jahrhundert im abendländischen Teil des lateinischen Christentums. Der Verfasser will die Frage beantworten, wie das System der »zwischenherrscherlichen« Verhältnisse in Bezug auf die IR-Theorien bezeichnet werden kann: als anarchisch, hierarchisch oder hybrid? Auf der Grundlage einer selbst zusammengestellten Liste der »größeren politischen Ereignisse« fand Kozłowski sowohl hierarchische als auch anarchische Elemente.

Der dritte Teil dient der Darstellung der »herrscherlichen Identität« (*lordly identity*) und ihrer Eigenschaften anhand der Verhältnisse im Polen des 13. Jahrhunderts. Dieser Abschnitt soll die Motive hinter der Tätigkeit von Władysław I. klären. Die Analyse lehnt sich – ähnlich dem vorherigen Abschnitt – überwiegend an die Forschungsergebnisse der polnischen Historiografie an; das Fehlen bestimmter Hauptwerke, wie zum Beispiel der Monografie von Karol Modzelewski,[1] fällt dennoch auch jenem Leser auf, der sich nur begrenzt in der polnischen Historiografie auskennt. Als Hauptthese sei hier hervorgehoben, dass die Konflikte der piastischen Fürsten als konkurrierende Legitimationsansprüche innerhalb der Dynastie verstanden werden können; sie verursachten dementsprechend nur begrenzte Aggressionen.

Im vierten Abschnitt stellt der Verfasser den Streit von Karl I. und dem späteren böhmischen König, Wenzel III., um den ungarischen Thron vor. Aus ungarischer Perspektive ist an dieser Stelle besonders auffallend, dass sich der Verfasser mit den Werken der ungarischen Geschichtsforschung nur beschränkt auseinandersetzt, obwohl sogar aus dem letzten Jahrzehnt zahlreiche Studien auch in westlichen Sprachen zur Verfügung stehen.[2] Dennoch ist Kozłowskis Analyse

---

1 Karol *Modzelewski*: Organizacja gospodarcza państwa piastowskiego X–XIII wiek. Poznań 2000.

2 Zum Beispiel: Péter *Báling*: Personal Network of the Neapolitan Angevins and Hungary (1290–1304). In: Specimina Nova. Pars Prima Sectio Mediaevalis. VIII. Hgg. Gábor Barabás, Gergely Kiss. Pécs 2015, 83–107; Enikő *Csukovits*: Le innovazioni istituzionali nell'età angioina e i loro parallelismi napoletani In: L'Ungheria angioina. Hg. E. Csukovits. Roma 2013, 59–119; Gergely *Kiss*: Les légats pontificaux en Hongrie au temps des rois Angevins (1298–1311). In: La diplomatie des états Angevins aux XIII^{e} et XIV^{e} siècles. Actes du colloque international. Hgg. Zoltán Kordé, István Petrovics. Roma/Szeged 2010, 101–116; Viktória *Kovács*: Causae coram nobis ventilatae. Beiträge zu der Jurisdiktionstätigkeit von Papstlegat Gentilis de Monteflorum in Ungarn (1308–1311). In: Specimina Nova. Pars Prima Sectio Mediaevalis. VII. Hgg. Márta Font, Gergely Kiss. Pécs 2013, 39–69; Miloš *Marek*: Missions of Papal Legates in the Medieval Kingdom of Hungary I. Niccolò Boccassini (1301–1302). In: Slovak Studies. Rivista dell'Istituto Storico Slovacco di Roma 2016, 1–2, 7–23; Ágnes *Maléth*: The ambassadors of Charles I of Hungary in the papal curia

beispielsweise in Bezug auf die Darstellung möglicher Thronbewerber und vor allem deren Motive für ihre Bewerbung um die ungarische Krone zutreffend. Zwar analysiert Kozłowski lobenswerterweise die Strategien Karls I. aufgrund von Primärquellen wie königlicher Urkunden, die Ergebnisse der ungarischen Mediävistik hätten aber zu einer ausführlicheren Interpretation beitragen können.

Der letzte Abschnitt enthält die Ergebnisse der Analyse. Im Mittelpunkt steht die Suche nach den Wurzeln der angevinisch-piastischen Eheschließung. Der Verfasser betont – mit der Historiografie übereinstimmend – unter anderem die Bedeutung der Königswürde beider Herrscher, die als Motivation hinter der Ehe gestanden haben mag.

Abschließend sei zum ansonsten wertvollen Werk kritisch vermerkt, dass es unter anderen von Harald Zimmermanns Studie über die ungarische Episode des Deutschen Ordens und von jener Johannes Frieds über die päpstlichen Protektionen hätte profitieren können.[3] Einige formale Besonderheiten fallen ebenfalls auf, beispielsweise die Verwendung verschiedener Namen in abweichender Schreibweise: Die Namen polnischer Personen werden fast ausschließlich polnisch, die ungarischen und deutschen Namen hingegen meist in englischer Form angegeben.

Gábor Barabás Pécs

A Müncheni Kódex olvasata. Nyíri Antal és munkatársai betűhű kritikai szövegkiadása alapján [Die Lesung des Münchener Kodex. Aufgrund der wortgetreuen kritischen Textausgabe von Antal Nyíri und seiner Mitarbeiter]. Az olvasatot és a szójegyzéket készítette és a kötetet szerkesztette Mészáros, András – H. Tóth, Tibor. A jegyzeteket H. Tóth, Tibor, a függelékeket Mészáros, András írta. Budapest: Fekete Sas Kiadó, Bárczi Géza Kiejtési Alapítvány, Magyarságkutató Intézet 2020. 336 S. ISBN 978-615-5568-96-1.

Nach Ansicht der Mehrheit der ungarischen historischen Sprachwissenschaft wurde die *Hussitenbibel*, die Urabschrift mit den ersten ungarischen Bibelüberset-

(1301–1342). In: Formations et cultures des officiers et de l'entourage des princes dans les territoires angevins (milieu XIII^{e} – fin XV^{e} siècle) / Percorsi di formazione e culture degli ufficiali e dell'entourage dei principi nei territori angioini (metà XIII – fine XV secolo). Hgg. Isabelle Mathieu, Jean-Michel Matz. Rome 2019, 165–186; Renáta *Skorka*: With a Little Help from the Cousins. Charles I and the Habsburg Dukes of Austria during the Interregnum. In: The Hungarian Historical Review 2 (2013) 2, 243–260; Attila *Zsoldos*: Kings and Oligarchs in Hungary at the Turn of the Thirteenth and Fourteenth Centuries. In: The Hungarian Historical Review 2 (2013) 2, 211–242.

[3] Johannes *Fried*: Der päpstliche Schutz für Laienfürsten. Die politische Geschichte des päpstlichen Schutzprivilegs für Laien (11.–13. Jahrhundert). Heidelberg 1980; Harald *Zimmermann*: Der Deutsche Orden in Siebenbürgen. Eine diplomatische Untersuchung. Köln [u. a.] ^{2}2011.

zungen, vor rund 600 Jahren, zwischen 1416 und 1430, von den aus Syrmien stammenden Pfarrern Tamás Pécsi und Bálint Újlaki angefertigt. Von dieser Abschrift sind der Nachwelt nur Teile erhalten geblieben, und auch diese stehen nicht in einem, sondern in drei verschiedenen Kodizes zur Verfügung. Einer dieser Kodizes wird in der Fachliteratur *Münchener Kodex* (MK)[1] genannt. Der MK enthält neben einem liturgischen Kalender die Übersetzungen der Evangelien. Diese Abschrift wurde 1466 von György Németi in der Moldau, in der Stadt Tatros (*Târgu Trotuș)* erstellt. Sie gelangte 1558 in den Besitz von Herzog Albrecht V. von Bayern, nachdem er die außerordentlich bedeutsame Büchersammlung des bekannten Humanisten und Diplomaten Johann Albrecht Widmanstetter erworben hatte. Seitdem waren der MK und die Hofbibliothek von München durch ein gemeinsames Schicksal miteinander verbunden. Die derzeitige Bezeichnung erhielt der Kodex also von seiner Aufbewahrungsstelle, der Bayerischen Staatsbibliothek.[2]

Mit der Veröffentlichung der Urabschrift der „Lesung des Münchener Kodex" haben die Herausgeber András Mészáros und Tibor H. Tóth einen fachlichen Meilenstein gesetzt. Für die Edition haben sie den vom Linguisten Antal Nyíri (1907–2000) und seiner Forschungsgruppe besorgten Abdruck[3] und das ungarisch–lateinische Wörterbuch des MK[4] herangezogen (S. 9–10). Die Herausgeber wollen mit dieser Publikation eine Reihe von Fehlern und Ungenauigkeiten der Edition[5] von Ádám T. Szabó (1946–1995) beheben. In ihr wurde die Anzahl der Fehler auch erhöht, weil sie auf einem buchstabengetreuen Abdruck beruhte.[6] Dies bezeichnete Nyíri als »vollständig verfehlt«, weil in dieser Ausgabe von Gyula Décsy (1924–2008) »eine spezielle und auch aus sprachhistorischer Hinsicht sehr […] bedeutende [Laut]Kennzeichnungsbesonderheit des MK […]: die Unterscheidung zwischen den geschlossenen und offenen *e*-Lauten« außer Acht gelassen wurde.[7]

---

1 Digitales Faksimile des Exemplars der Bayerischen Staatsbibliothek, München (Cod. hung. 1): https://daten.digitale-sammlungen.de/~db/0008/bsb00087531/images/ (11. Mai 2021).

2 Lioba *Tafferner*: Der „Münchener Kodex". Sein Weg nach München und seine Entdeckung in der Kgl. Hof- und Staatsbibliothek. In: Ungarn-Jahrbuch 28 (2005–2007) 199–228.

3 *A Müncheni kódex 1466-ból. Kritikai szövegkiadás a latin megfelelővel együtt*. Hg. Antal Nyíri. Budapest 1971.

4 *A Müncheni kódex magyar-latin szótára*. Hg. Nyíri Antal. Budapest 1993.

5 Der Münchner Kodex IV. Wortschatz mit vollständigem Wort- und Formenverzeichnis. Hg. Ádám István T. Szabó. Wiesbaden 1977; Müncheni kódex (1466). A négy evangélium szövege és szótára. Hg. Ádám T. Szabó. Budapest 1985.

6 *Der Münchener Kódex. II. Das ungarische Hussiten-Evangeliar aus dem 15. Jahrhundert. Buchstabengetreuer Abdruck*. Hg. Gyula Décsy. Wiesbaden 1966.

7 *A Müncheni kódex 1466-ból* 11. Detaillierte Darlegung ebenda, 11–13. Zur wissenschaftshistorischen Dimension: László *Büky*: A Müncheni kódex magyar-latin szótára. In. Magyar

Das Hauptziel der vorliegenden Publikation ist die Vorlage einer »wissenschaftlich begründeten, genauen Lesung«, die »den Originaltext in altungarischer Sprache« zugänglich macht (S. 9); daher beruht die Transkription »im Interesse der besseren Lesbarkeit auf der heutigen [ungarischen] Rechtschreibung«[8] (S. 11). Die Arbeit verfolgt also eine doppelte Mission: Neben dem Interesse der Sprachwissenschaftler soll sie auch jenes der allgemein gebildeten Öffentlichkeit wecken. Bei der Erarbeitung der Lesung wurde auf »die detaillierte und vor allem systematische Darstellung der *e*-Laute« besonderer Wert gelegt, um »die Erforschung des Kalenders und der Evangelien von Tatros auch aus Sicht der Lautlehre, der Geschichte der Rechtschreibung und der Sprach- und Dialektgeschichte« zu ermöglichen (S. 9). Deshalb wurde der Zeichensatz des heutigen ungarischen Alphabets – entsprechend den Prinzipien der ungarischen Lautzeichenlehre[9] – um die Buchstaben ē und ë[10] ergänzt. Es erhöht den Wert der Ausgabe, dass die Herausgeber die Buchstaben der *e*-Laute mit dem Wiener Kodex, der den zweiten Teil der Hussitenbibel enthält, verglichen und aufgrund der wichtigsten Fachliteratur in gewissem Maße vereinheitlicht und in ein System eingegliedert haben. Im Vergleich zur Kennzeichnung im Wiener Kodex erwies sich die Abschrift von György Németi als weniger konsequent (S. 10, detaillierter S. 13–14).

Nach dem Vorwort gliedert sich die Ausgabe in sieben größere Kapitel. Die Einführung (S. 11–23) legt die Umstände der Erarbeitung der Lesung und die fachlichen Aspekte ausführlich dar (S. 11–12). Sie hebt die Fragen der Transkription hervor (S. 12–21), und zwar die Kennzeichnung der Länge der Vokale, die Einzelheiten der methodischen Transkription der *e*-Laute sowie die Fragen der Transkription von *i* und *j*. Die Herausgeber mussten auch bezüglich der Konsonanten und Konsonantenverbindungen mehrere prinzipielle Aspekte erwägen: Die Konsonantenlängen, die Frage der Assimilationen und Konsonantenverschmelzungen, die Kennzeichnung der Laute *ly* ~ *lj*, die Schwierigkeiten bei der Transkription der Konsonanten mit Nebenzeichen wegen der Unstimmigkeiten bei der Benutzung von Nebenzeichen, außerdem die Art der Transkription von *ch* und *x,* die aus dem Lateinischen übernommen wurden. In einem gesonderten

---

Tudomány 10 (1994) 1268–1269; Antal *Nyíri*: A Müncheni Kódex teljes magyar-latin szótára kiadásának szükséges voltáról. In: Emlékkönyv Benkő Loránd hetvenedik születésnapjára. Hgg. Mihály Hajdú, Jenő Kiss. Budapest 1991, 481–483, hier 482–483.

8 *A magyar helyesírás szabályai*. Budapest [12]2015.

9 László *Deme*: A magyar nyelvjárások hangjainak jelölése. In. Magyar Nyelvjárások 2 (1953) 18–37; József *Molnár*: A magyar beszédhangok atlasza. Budapest 1970; István *Papp*: Leíró magyar hangtan. Budapest 1966.

10 Vgl. Emil N. *Setälä*: Über Transkription der finnisch-ugrischen Sprachen. In: Finnisch-ugrische Forschungen 1 (1901) 15–52; *The Handbook of the International Phonetic Association.* Cambridge 1999.

Kapitel werden die Fragen der Kennzeichnung von Lauten in den in Bibelabschnitten benutzten Eigennamen erörtert (S. 20), sodann die prinzipiellen Aspekte bei der Behebung der Schwierigkeiten aufgrund der Unterschiede der äußeren Merkmale (wie Abkürzungen, Nummerierung, Absätze, Interpunktion beziehungsweise Zusammenschreibung, Getrenntschreibung, Bindestrich) behandelt (S. 20–21). Eine kurze Darlegung des Aufbaus beschließt dieses Kapitel (S. 21–22).

Nach Auflistung der Abkürzungen und Kennzeichnungen (S. 22–23) folgen die wichtigsten inhaltlichen Teile: die Kapitel mit den Lesungstexten, zuerst der Kalender (Lesung des Kalenders vom Münchener Kodex, S. 25–41), dann die Texte der vier Evangelien (Lesung der vier Evangelien vom Münchener Kodex, S. 43–190). Die Herausgeber legen den buchstabengetreuen Text der kritischen Ausgabe[11] vor (vgl. S. 21). Die Textlesungen enthalten auch Kennzeichnungen, die mit dem nächsten Kapitel zusammen zu interpretieren sind (S. 191–218). Das von Tibor H. Tóth verfasste Kapitel beinhaltet »die Korrekturen und Erklärungen für die Fehler, die in der Textedition angegeben und mit Notizen versehen, aber in der Textausgabe beibehalten wurden«. Hier werden auch neue Kommentare angefügt. Diese weisen auf Textkorrektur und Textmangel hin ([…]), behandeln Kennzeichnungsfehler mit ihren Anmerkungen ([x]) oder erörtern die Übersetzungen, um die Interpretation zu erleichtern (*).

Das Glossar (S. 219–254) hilft beim Verständnis der sprachlich-mundartlichen Besonderheiten des MK, da »der Text aus alten Zeiten für den heutigen ungarischen Sprecher ungewöhnliche Erscheinungen und auch unbekannte Elemente und Lösungen in erheblicher Anzahl enthält«. Dieses Kapitel bietet außerdem Erklärungen der Wörter, Wortelemente und Ausdrücke im MK. Nach dem Glossar, der Erörterung von Methodenfragen der Worteinheiten und einem Abkürzungsverzeichnis folgt ein alphabetisches Vokabular als Behelf für den Kalender (S. 225–226) und die Evangelien (S. 227–254). Der Band ist so ohne weitere Hilfsmittel benutzbar.

Der Anhang (S. 255–326) besteht neben dem Verzeichnis der in diesem Teil verwendeten Abkürzungen, Zeichen und Begriffe aus zwei Aufsätzen von András Mészáros, in denen sich der Verfasser mit Fragen der *e*- und *ë*-Laute in Verbindung mit dem Wiener Kodex befasst.

Die abschließende Bibliografie (S. 327–333) zeugt vom umfassenden sprachwissenschaftlichen Kenntnisstand der Herausgeber. Der Leser erhält auch Hinweise auf Bibelausgaben, mit denen der MK sinnvollerweise verglichen werden kann, sowie auf zeitgenössische ungarische Literaturtexte, in denen die geschlos-

[11] *A Müncheni kódex 1466-ból.*

senen *ë*-Laute gekennzeichnet sind. Allerdings wird so zu Lasten des einheitlichen wissenschaftlichen Konzepts ein kleines Zugeständnis im Interesse der Vermittlung von populären Informationen geleistet.

Es steht zu hoffen, dass diese Initiative in der Reihe der ungarischen Kodex-Editionen als maßgebender Wegweiser und zugleich als wegweisender Maßstab dienen wird.

Gábor Ferenczi Budapest

Die Beziehungen Herzog Albrechts in Preußen zu Ungarn, Böhmen und Schlesien (1525–1528). Regesten aus dem Herzoglichen Briefarchiv und den Ostpreußischen Folianten. Bearbeitet von Gahlbeck, Christian. Berlin: Duncker & Humblot 2017. VI, 774 S., 2 farb. Abb. ISBN 978-3-428-15191-2 = Veröffentlichungen aus den Archiven Preußischer Kulturbesitz. Quellen 73.

Möchten wir uns einen Überblick über jene mitteleuropäischen Institutionen außerhalb des Karpatenbeckens verschaffen, die in ihrem Bestand über eine Vielzahl an spätmittelalterlichen oder frühneuzeitlichen Hungarika verfügen, so denken wir zunächst gewiss und zurecht an das Österreichische Staatsarchiv in Wien und an das Archiwum Główne Akt Dawnych in Warschau. Wer würde denn in diesem Themenbereich an eine der ungarischen Forschung weitgehend unbekannte und unerforschte Sammlung denken, wie etwa das Geheime Staatsarchiv Preußischer Kulturbesitz in Berlin? Blättert man allerdings in dem im Herbst 2017 erschienenen Band eines der wissenschaftlichen Mitarbeiter des besagten Archivs, Christian Gahlbeck, so besteht kein Zweifel daran, dass es für Interessierte aus Ungarn allerhand Überraschungen birgt.

1525 war ein Jahr von entscheidender Bedeutung, da in diesem Jahr die Säkularisation des Deutschordensstaates unter der Leitung seines letzten Hochmeisters erfolgte: Es war der aus fränkischen Linie der Hohenzollern stammende Albrecht, der zugleich das protestantische Herzogtum Preußen gründete. Der Schriftbestand des Geheimen Staatsarchivs wurde jahrhundertelang in Königsberg aufbewahrt, bis er in der letzten Phase des Zweiten Weltkriegs – zeitgleich mit der Evakuierung der Zivilbevölkerung – in den Westen transportiert wurde und nach mehreren Stationen schließlich an seinen derzeitigen Aufbewahrungsort in Berlin gelangte. Albrecht von Hohenzollern stand bereits als Hochmeister in enger Beziehung mit dem Hof der über das Königreich Ungarn und das Königreich Böhmen herrschenden Jagiellonen. So wurde auch in dem sich über Jahrzehnte hinziehenden Zwist zwischen den Hochmeistern und den litauisch-polnischen Jagiellonen unter anderem durch die Vermittlung des ungarisch-böhmischen Königs versucht, eine Einigung zu erzielen. Aber es bestand auch eine persönli-

chere Verbindung: Einer von Albrechts Brüdern war der mit dem ungarisch-böhmischen Königshof der Jagiellonenzeit vertraute Markgraf Georg von Brandenburg, der auch über Besitztümer in Ungarn verfügte. So war das Schriftgut des Ordens in den Jahrzehnten vor 1525 besonders reich an ungarisch-böhmischen Aspekten; vor allem finden sich Quellen zur Pflege der Beziehungen zwischen den dynastischen und Herrscherhöfen, aber auch die Administration des Ordens hielt, zwar in viel kleinerer Anzahl, ungarische Angelegenheiten fest. Obwohl das Ordensarchiv in den vergangenen Jahren auch von der ungarischen Forschung entdeckt wurde, steht eine systematische Erschließung des Bestandes aus ungarischer beziehungsweise böhmischer Perspektive noch aus.

Vor diesem Hintergrund ist es weniger erstaunlich, dass auch die darauffolgende Periode, die Ära des Herzogtums Preußen, viele ungarisch-böhmische Verbindungspunkte bietet. Der vorliegende Band stellt aus dem Schriftbestand der ersten vier Jahre des Herzogtums, der Periode von 1525 bis 1528, Archivalien mit Bezug zum Königreich Ungarn in Form von mehr als 400 langen und detaillierten, deutschsprachigen Regesten vor. Das Jahr 1525 stellt aus der Sicht Albrechts und der preußischen Gebiete einen Wendepunkt dar, für Böhmen und Ungarn ist es aber nicht von entscheidender Bedeutung. Für die beiden Königreiche markiert vielmehr die Schlacht von Mohács am 29. August 1526 den Beginn einer neuen Ära. Mit dem Tod des ungarischen und böhmischen Königs Ludwig II. auf dem Schlachtfeld starb auch die böhmisch-ungarische Linie der Jagiellonen im Mannesstamm aus, der Nachfolger für beide Kronen wurde Ludwigs Schwager, der Habsburger Ferdinand. Das Königreich Ungarn versank als Folge des Thronfolgekriegs im Bürgerkrieg, und die an den südlichen Grenzen Fuß fassenden Osmanen konnten nach der Sicherung ihrer strategischen Positionen ihren Vormarsch in Richtung Norden, ins Landesinnere fortsetzen. Für das Jahr 1525 als Anfangsdatum spricht jedoch, dass der Band in einer Reihe von Quelleneditionen veröffentlicht wurde, die sich zum Ziel setzt, den Schriftbestand des im Jahre 1525 gegründeten Herzogtums Preußen herauszugeben. Wenn aus genannten Gründen am Anfangsdatum 1525 auch nicht zu rütteln ist, hätte doch der Titel etwas präziser formuliert werden müssen, das heißt, es wäre erstrebenswert gewesen, von den Ländern der ungarischen und der böhmischen Krone zu sprechen. Dass im Titel auch Schlesien angeführt wurde, erweckt beim Leser den Eindruck, dass es einer speziellen Behandlung, besonderer Aufmerksamkeit bedarf, obgleich Schlesien in besagter Periode eindeutig Teil der böhmischen Krone war.

Die Sammlung der in diesem Band veröffentlichten Dokumente mit ungarisch-böhmischem Bezug geht bis ins Jahr 1987 zurück. Zunächst war es Christel Wegeleben, anschließend Maria Magdalena Meyer-Gebel, die sich damit befass-

ten; auf sie folgte eine Pause. Auf eine Fortsetzung der Arbeit musste bis 2010 gewartet werden, als Christian Gahlbeck den Staffelstab übernahm, der zugleich zu dem zuvor durchgesehenen Archivmaterial neue Regesten erstellte. Der bearbeitete Teilbestand, die Methodik und alle damit verbundenen weiteren Angaben werden vom Autor in der Einleitung umfangreich skizziert (S. 1–6, 68–69). Obgleich das in diesem Band erschienene Schriftgut dank der häufig zitierten Urkundensammlungen von Karolina Lanckorońska und Christel Krämer, die ihre Quellen – im Gegensatz zu Gahlbeck – in ihrem vollständigen Umfang oder, seltener, in Ausschnitten veröffentlicht haben, der Forschung keineswegs gänzlich unbekannt ist, stellt der aktuelle Band keine Wiederholung derselben Arbeit dar. Der vorliegende Band wurde nämlich unter völlig anderen Aspekten erstellt. Aus dem Schriftbestand des Archivs Albrechts von Preußen wurden alle Archivalien erschöpfend erschlossen, die mit den ungarischen, böhmischen und schlesischen Ereignissen der Zeit in Verbindung standen. Glücklicherweise fand sowohl der ein- als auch der ausgehende (Brief-)Verkehr in diesem Band Platz. Trotz der sehr gründlichen Exzerpte, würden wir in der Quellenausgabe Gahlbecks die eine oder andere Quelle gerne auch in der Originalsprache lesen, wenngleich diese dann einem kleineren Publikum zugänglich wären, als die ins Deutsche übersetzten Auszüge, und diese Praxis auch den Grundprinzipien der Veröffentlichungsreihe widerspräche.

Mit der Art des Quellenbestandes lässt sich auch begründen, warum die von Gahlbeck und seinen Vorgängern bearbeiteten Bestände die Aufmerksamkeit der polnischen Forschung bereits früher erweckt haben, und warum die erwähnten Arbeiten von Karolina Lanckorońska entstanden sind. Der Großteil der nun veröffentlichten Quellen entstammt der diplomatischen Korrespondenz, und bei der Vermittlung der Nachrichten kam den polnischen Gebieten aufgrund ihrer geografischen Lage eine Schlüsselrolle zu. Eine zentrale Rolle im Nachrichtenfluss spielte, wie auch Gahlbeck anmerkt, der polnische Kanzler Krzysztof Szydłowiecki, der mit zahlreichen Mitgliedern der ungarischen geistlichen und weltlichen Elite in Verbindung stand. Aber auch die Brüder des Hochmeisters und späteren Herzogs von Preußen, Albrecht, Kasimir und Georg, beziehungsweise die Herrscher der beiden schlesischen Herzogtümer, Herzog Friedrich II. von Liegnitz und Brieg sowie Karl I. von Münsterberg, galten als wichtige Informationskanäle. Das heißt, die hier veröffentlichten Quellen zeigen die bedeutendsten ungarisch-böhmischen, innen- und außenpolitischen Entwicklungen wohl oder übel immer durch einen, wenn nicht durch mehrere Filter, was bei der Analyse stets vor Augen gehalten werden sollte. Erstaunlich viele Informationen gelangten nach Königsberg und blieben im Archiv Albrechts von Preußen erhalten. Doch stellt sich die knifflige Frage, ob wir anhand des in diesem Band bearbeiteten Quellen-

materials tatsächlich über alle »wichtigen« Aspekte unterrichtet werden, so wie es der Kontextualisierungsversuch der Einleitung (S. 6–59) andeutet. Von einer noch so umfangreichen Einleitung einer Quellenausgabe kann zwar keine vollumfängliche, auf alle Aspekte eingehende Synthese der Forschungsliteratur erwartet werden. Gleichwohl hätte es sich gelohnt, einige Titel aus der ungarischen oder der tschechischen Fachliteratur in den Fußnoten anzuführen. Dennoch kann dieser Teil der Einleitung als eine – vor allem aus politikhistorischer Sicht – interessantes, kommentiertes Personen- und Ortsregister angesehen werden, das anhand der zahlreichen Verweise auch eine leichtere Handhabung der dicken Quellenausgabe erlaubt.

Abgesehen von der Tatsache, dass die Briefschreiber über viele folgenschwere politische Ereignisse reflektierten, dürfen wir nicht vergessen, wovon sie Kenntnis hatten. Genauer: welche Informationen sie (nicht) mit ihren Briefpartnern teilen wollten und auf welche Weise sie den anderen zu beeinflussen versuchten. Nach Ansicht des Rezensenten eigneten sich die in diesem Band veröffentlichten Quellen in der Tat am besten dazu, diese Fragen in Bezug auf die Nachrichten- und Korrespondenzsammlungen zu beantworten und die bis jetzt immer noch nicht systematisch erschlossene Struktur der Informationsströme in (Ost-)Mitteleuropa zu beleuchten – natürlich nach einem strikten Vergleich mit den in Wien, London, Warschau oder anderenorts aufbewahrten ähnlichen Archivbeständen. Die letzten Seiten der Einleitung (S. 60–68) leisten hierzu Hilfestellung: als eine Art Sachregister dienen sie zugleich als Wegweiser im Labyrinth der vielfältigen kulturellen Aspekte wie etwa der Sendung von Geschenken, der Partnerbeziehungen oder der Korrespondenzthemen.

Im Folgenden seien einige ungarnbezogene Schlaglichter hervorgehoben, um den Wert dieses Quellenbandes zu verdeutlichen – dies ohne Anspruch auf Vollständigkeit, denn es wäre schlicht unmöglich, alle Höhepunkte einer derart ereignisreichen Periode zu behandeln. Zu diesen gehört etwa der Besuch von Albrecht von Preußen und seiner Gefolgschaft in Ofen (*Buda*), dessen Rechenschaftsberichte und einige damit verbundene sonstige Dokumente erhalten geblieben sind (Nr. 20, 24–26, 29–30). In einigen Fällen sind nicht nur die im diplomatischen Briefwechsel enthaltenen Nachrichten und ihre Aufmachung von Interesse. Spannend sind auch die als Anlage verschickten Dokumente, so etwa eine Notiz über die Beschlüsse des Reichstags von Rákos im Jahre 1526 (Nr. 89) oder die Liste der bei Mohatsch (*Mohács*) Gefallenen (Nr. 115/3), von der in Archiven und Handschriftensammlungen Europas unterschiedliche Exemplare erhalten sind. Ein langer Weg lag anscheinend auch hinter dem im Oktober 1526 entstandenen Brief von Ferenc Sárffy (Nr. 115/7) über das Auffinden des Leichnams des in der Schlacht bei Mohatsch gefallenen Königs Ludwig II., der auch in Polen – wie auch

Gahlbeck anmerkt: in der „Acta Tomiciana" – überliefert ist. Sowohl die Liste der bei Mohatsch Gefallenen als auch der Brief von Sárffy gelangten dank Kanzler Szydłowiecki nach Preußen, denn sie waren dem Brief des polnischen Edelmanns an Herzog Albrecht beigelegt. Von besonderer Bedeutung ist die zuvor völlig unbekannte Landkarte der südlich von Ofen gelegenen Gebiete des Königreiches Ungarn, welche die wichtigsten Flüsse und Städte der Region zeigt (Nr. 1). Unter letzteren wurden zum Teil Ortschaften angeführt, die aus der Sicht der Verteidigung relevant waren oder eine primäre Rolle bei der Sicherung des militärischen Nachschubs spielten. Gahlbecks logischer Argumentation zufolge entstand die Landkarte mit großer Wahrscheinlichkeit noch (kurz) vor der osmanischen Eroberung von Belgrad (*Nándorfehérvár*) im Jahre 1521, denn die Stadt und die Burg stehen in der Darstellung noch unter ungarischer Herrschaft. Die Karte selbst kann zwar auf der Innenseite des vorderen Buchumschlags auch in farbiger Ausführung bestaunt werden, deren Auflösung allerdings viel zu niedrig ist, so dass die Aufschriften schwer zu entziffern sind; erfreulicherweise schafft aber das detaillierte Regest auch hierbei Abhilfe. Auf der Rückenklappe ist ebenfalls eine farbige Darstellung einer besonderen Quelle zu sehen: die bislang nur in einem Exemplar bekannte Sitzordnung des Krönungsmahls von Ferdinand von Habsburg nach seiner Königskrönung im Jahre 1527 in Stuhlweißenburg (*Székesfehérvár*, Nr. 285/3). Die Darstellung wurde zuerst von Béla Iványi in München aufgefunden und nach ihrer Wiederentdeckung von Géza Pálffy eingehend analysiert und veröffentlicht.[1] Die in Berlin vorgefundene Version unterscheidet sich jedoch von der Darstellung in München an mehreren Punkten. Diese wird durch den im Januar 1528 verfassten langen Brief von Sebastian Pemflinger an Albrecht von Preußen ergänzt, in dem der Absender detailliert über den spätherbstlichen Aufenthalt des österreichischen Erzherzogs Ferdinand im Jahre 1527 in Ungarn berichtet und die wichtigsten Ereignisse dieser Reise, so auch die Krönung zum König beziehungsweise zur Königin in Stuhlweißenburg, beschreibt (Nr. 288/1).

Aus den Veröffentlichungen von Karolina Lanckorońska sind die Briefe von István Brodarics ebenfalls schon bekannt und von der ungarischen Fachliteratur zum Teil bereits bearbeitet worden beziehungsweise dank Péter Kasza seit einigen Jahren sogar in ihrem vollen Umfang in gedruckter Form verfügbar.[2] Diese ver-

[1] Géza *Pálffy*: Koronázási lakomák a 15–17. századi Magyarországon. Az önálló magyar királyi udvar asztali ceremóniarendjének kora újkori továbbéléséről és a politikai elit hatalmi reprezentációjáról. In: Századok 138 (2004) 1005–1101, hier 1064–1065. Zusammenfassende Tabelle über die Teilnehmer des Krönungsmahls von Ferdinand von Habsburg im Jahre 1527 (inhaltliche Beschreibung der in München auffindbaren Zeichnung über das Krönungsmahl): Ebenda, 1098.

[2] Stephanus *Brodericus*: Epistulae. Edidit, introduxit et commentariis instruxit Petrus Kasza. Budapest 2012, 164–167, Nr. 77–78 [= Nr. 115/5 und Nr. 115/8], 187–189, Nr. 90 [= Nr.

tiefenden Arbeiten führen uns die grandiose und zugleich undankbare Natur sowie die Verwundbarkeit von Unternehmen wie der hier besprochenen Dokumentensammlung vor Augen, denn Gahlbeck bearbeitet eine derart große Fülle an Materialien, dass der Aufmerksamkeit der Leserschaft bei der Erschließung leicht Briefe entgehen können, deren Bedeutung vielleicht erst später oder nur durch andere Forscher erkennbar ist. Dies gilt auch für die nach anderen Gesichtspunkten zusammengestellte Brodarics-Edition. Beim Vergleich der beiden Bände lässt sich feststellen, dass Gahlbeck zwar den Band von Kasza nicht kannte und somit auch nicht zitierte, doch konnte er über die gleichen Quellen hinaus den einstigen Auszug eines weiteren, gegenwärtig verschollenen Briefes herausgeben (Nr. 243), der wiederum in dem von Kasza herausgegebenen Werk fehlt.

Trotz der kleineren Fehler kann die Forschung Christian Gahlbeck für sein Streben nach Vollständigkeit und seine immense Arbeit nur dankbar sein: Diese Edition hilft, zahlreiche Bande miteinander zu verbinden, um deren Zusammengehörigkeit wir nicht mehr wussten. Lobenswert ist auch, dass sie den ungarisch-böhmischen Aspekten gemeinsam Rechnung trägt. Es steht zu hoffen, dass das vergleichbare Schriftgut der nachfolgenden Jahre so bald wie möglich in einem weiteren Band zugänglich gemacht wird.

Bence Péterfi Budapest

Honterus, Johannes: *Rudimenta Cosmographica. Grundzüge der Weltbeschreibung (Corona/Kronstadt 1542). Ins Deutsche, Rumänische und Ungarische übersetzte und kommentierte Faksimile-Ausgabe.* Herausgegeben von Offner, Robert – Roth, Harald – Şindilariu, Thomas – Wien, Ulrich A. 3., durchgesehene und verbesserte Auflage. Hermannstadt/Bonn: Schiller 2020. 358 S., 52 Abb. ISBN 978-3-944529-63-2.

Honterus (1498–1549), Humanist und Reformator, hat durch seine erstmals 1530 mit dem Titel „Rudimenta Cosmographica" in Krakau gedruckte Schulenzyklopädie, die das geografische, für Gymnasialschüler maßgebliche naturwissenschaftliche und medizinische Wissen der Zeit vermittelte, über Siebenbürgen hinaus im lateinischsprachigen Europa gewirkt, wie die von Gernot Nussbächer (1939–2018) zusammengestellte „Bibliographische Übersicht" der Ausgaben der Jahre 1530 bis 1692 (S. 99–129) eindrucksvoll nachweist. Die diesem Nachdruck zugrunde gelegte, letzte von Honterus besorgte Ausgabe enthält anstelle des Prosatexts der Erstausgabe 1.366 Hexameter. Er hat sie 1542 in seiner eigenen Dru-

238/7], 223–224, Nr. 108 [= Nr. 385/1], 227–228, Nr. 110 [= Nr. 385/2 und Nr. 385/3], 233–234, Nr. 114 [= Nr. 401/2].

ckerei in Kronstadt (*Brassó*, *Braşov*) gedruckt. Der Reprint umfasst auch die beigefügten 15 Himmels- und Erdkarten. Leider verschwindet die Mitte der doppelseitigen Karten im Falz, was durch die Teilung der Karten durch einen Mittelstreifen vermeidbar gewesen wäre. Die erste Auflage des »im Auftrag des Arbeitskreises für Siebenbürgische Landeskunde und des Demokratischen Forums der Deutschen in Kronstadt« herausgegebenen Bandes war 2015 schnell vergriffen, die zweite Auflage 2017 ebenso, die dritte, »leicht ergänzte« Auflage wird sicherlich ebenfalls Interesse finden. Erläuterungen zu den Übersetzungen in Fußnoten helfen beim Textverständnis.

Der Nachdruck (S. 139–222) bildet das Zentrum des Bandes. Die gut lesbare deutsche Übersetzung „Grundzüge der Weltbeschreibung" von Lore *Poelchau* (1927–2008), Heinz *Heltmann* und Peter *Pauly* bewahrt wie die ebenfalls aufgenommene rumänische und die ungarische das Versmaß. Für die rumänische Fassung konnten die Herausgeber auf die 1988 in Klausenburg (*Kolozsvár*, *Cluj*) gedruckte Übersetzung von Valeria *Căliman* (1901–1992) zurückgreifen. Die erste vollständige Übersetzung in das Ungarische hat László András *Magyar* für diesen Band übernommen.

Vorangestellt ist die Einführung in Leben und Werk des Kronstädter Humanisten von Ulrich A. *Wien*. In die ersten drei „Bücher" (Astronomie, Klimatologie, Geografie Europas, Asiens und Afrikas) führt Zsolt Győző *Török* ein und zeigt die Bedeutung der „Rudimenta" als didaktisches Werk im Kontext der humanistischen Kosmografien. Das vierte Buch – stellen Heinz *Heltmann* und Robert *Offner* („Tiere und Pflanzen, Sozialkunde, Anatomie und Krankheitsnamen") gleich zu Beginn ihrer Einführung fest –, stehe »fest in der Tradition der Schullexikographie des deutsch-niederländischen Sprachraumes« (S. 67). Keineswegs zeigt das im humanistischen Europa erfolgreiche Lehrbuch aber »in exzellenter Weise«, wie die Verfasser Oskar Wittstock[1] zitierend betonen, »wie sehr in jener Zeit die siebenbürgische Wissenschaft ein integraler Bestandteil der deutschen war« (S. 90). Schließlich kann von »deutscher Wissenschaft« im 16. Jahrhundert keine Rede sein (wie überhaupt das „Deutschtum" der Siebenbürger Sachsen, wie Paul Philippi[2] betont hat, sehr differenziert zu sehen ist). Den Einführungstexten sind jeweils ausführliche ungarisch- und rumänischsprachige Zusammenfassungen beigegeben. Eine über die Hinweise in diesen Beiträgen hinausgehende Wirkungs- und Rezeptionsgeschichte hätte die europäische Bedeutung dieses Lehr-

[1] O. *Wittstock*: Johannes Honterus. Der siebenbürgische Humanist und Reformator. Göttingen 1970, 152.

[2] P. *Philippi*: Von Deutschtum und Zukunft der Siebenbürger Sachsen [1965]. In: Siebenbürgisch-sächsische Geschichte in ihrem neunten Jahrhundert. Gespräch in der Zerstreuung. Hg. Gerhard Möckel. München 1977, 73–93.

buchs zeigen können, welches das zeitgenössische naturwissenschaftliche Wissen zusammenfasst. Die „Bibliographie" (S. 130–136) bezieht sich offensichtlich auf Nussbächers „Bibliographische Übersicht" (unter Nussbächer 2001 das „Honterus-emlékkönyv" [*Honterus-Festschrift*] nur unter dem deutschen Paralleltitel angeführt). Eine Bibliografie der Literatur über Honterus fehlt ebenso wie eine kritische Forschungsgeschichte.

Nach der Reformationsschrift für Kronstadt und das Burzenland – vgl. vom Rezensenten Ungarn-Jahrbuch 34 (2018) 291–292 – liegt das zweite bedeutende Werk von Honterus nun in einer leicht zugänglichen Ausgabe mit Übersetzungen des lateinischen Textes in die Landessprachen und Einführung vor. Dem »engagierten internationalen Team« (Vorwort, S. 7) ist zu danken, dass es dieses für die Kulturgeschichte Siebenbürgens und die Bildungsgeschichte Europas wichtige Werk einer breiteren interessierten Öffentlichkeit zugänglich gemacht hat. Auch die Forschung wird davon profitieren.

Wolfgang Kessler Viersen

Schwarzer Tod und Pestabwehr im frühneuzeitlichen Hermannstadt. Pestordnungen der Stadtärzte Johann Salzmann (1510, 1521), Sebastian Pauschner (1530) und Johann Stubing (1561). Bearbeitet und herausgegeben von Offner, Robert – Şindilariu, Thomas. Hermannstadt/Bonn: Schiller 2020. 231 S., 14 Abb. ISBN 978-3-946954-82-8. = Quellen zur Geschichte der Stadt Hermannstadt 6.

Die aktuelle Corona-Pandamie hat das Interesse an »historischen Seuchen vergangener Jahrhundert« geweckt (Vorwort, S. 7), damit auch an den Pestepidemien des 14. bis 18. Jahrhunderts. In Hermannstadt (*Nagyszeben*, *Sibiu*) wurde die Seuche um 1510 nach Vorgaben des zweiten Stadtarztes Johann Salzmann erfolgreich durch Ausgangs- und Kontaktsperren, Einstellung von Handel und Schulbetrieb, Verbot von Versammlungen und Hygienemaßnahmen bekämpft. Seine Erfahrungen fasste Salzmann in einer 1510 in Wien gedruckten, dem Hermannstädter Königsrichter Johann Lulay sowie dem Magistrat und den Vertretern der Stadt und der Sieben Stühle gewidmeten lateinischsprachigen Schrift über den Schutz vor der Pest und ihre Behandlung zusammen. Er publizierte sie 1521, jetzt Leibarzt Erzherzog Ferdinands, ebenfalls in Wien als »nützliche Ordnung und Regiment wider die Pestilenz« in deutscher Sprache. Die Zahl der in Bibliotheken erhaltenen Exemplare lässt auf eine weite Verbreitung schließen. Der Nachdruck der beiden medizin- und kulturhistorisch interessierenden Pestschriften Salzmanns bildet den zentralen Teil des Bandes (S. 63–118 beziehungsweise S. 119–177).

Ein weiteres, allerdings nicht als Druckschrift erhaltenes Pestbüchlein, einen praktischen Ratgeber, »wie man sich halten soll in der Zeit der ungütigen Pestilenz«, hat Sebastian Pauschner, nach Tätigkeit in Kronstadt (*Brassó*, *Braşov*) von 1528 bis zu seinem Tode 1534 Stadtphysicus in Hermannstadt, verfasst. Béla *Révész*, noch während des Ersten Weltkriegs Arzt am Garnisonsspital Nagyszeben, also Hermannstadt (worauf man hätte hinweisen können), hat den Text 1910 nach der Abschrift aus dem 17. Jahrhundert in einem Sammelband mit theologischen Werken »und einigen Pestbüchlein« im „Archiv für Geschichte der Medizin" abgedruckt. Dieser Aufsatz wird hier unverändert nachgedruckt (S. 170–197). Der Text soll nach Auskunft des abgebildeten Titelblatts der Handschrift (S. 54) 1530 »in der Hermannstadt durch M[agistrem] Lucam Trapoldner« gedruckt worden sein[1] und sich dabei um den ältesten Hermannstädter Druck gehandelt haben. Als 1553/1554 erneut die Pest in Hermannstadt wütete, gelang es dem Magistrat 1554, den aus Mähren stammenden Johann Stubing bis 1559 als Stadtphysicus anzustellen. Wie er in der *praefatio* schreibt, basieren seine 1561 in Wien gedruckten „De Pestilentia libri tres" (*Drei Bücher über die Pest*) auf seinen Erfahrungen in Hermannstadt. Die Herausgeber sehen von einem Nachdruck des mit 149 Blatt umfangreichen Pestratgebers ab, da er – wie die beiden Schriften Salzmanns – als Digitalisat online zugänglich ist, und drucken das Vorwort mit einer deutschen Übersetzung ab (S. 198–200).

Eingangs resümiert der durch Forschungen zur Geschichte des „Schwarzen Todes" ausgewiesene Medizinhistorikers Klaus *Bergdolt* (Köln) in dem Essay „Schwarzer Tod und ärztliche Pesttheorien im Laufe der Jahrhunderte" die Entwicklung der ärztlichen Lehrmeinungen in Europa, insbesondere in Italien, bis in das 17. Jahrhundert. László András *Magyar* (Budapest) bietet zur historischen Orientierung einen knappen Überblick der „Pestepidemien" in Siebenbürgen von der Mitte des 15. bis zum Ende des 18. Jahrhunderts. Ausführlicher stellt der Arzt und Medizinhistoriker Robert *Offner* (Regensburg) zur Einführung in die abgedruckten Werke instruktiv die Hermannstädter Stadtärzte des 16. Jahrhunderts und die aus ihren Reihen verfassten vier Pestordnungen vor. Die einführenden Beiträge werden jeweils in einem rumänisch-, einem ungarisch- und einem englischsprachigen Resümee zusammengefasst.

Der für Fachwissenschaftler, aber auch für »eine breitere, kulturhistorisch interessierte Leserschaft« (Vorwort, S. 10) gedachte Band bietet allgemein Einblicke in die Methoden der Pandemiebekämpfung vor fünf Jahrhunderten, die an Aktualität wenig verloren haben, insbesondere aber in die Medizingeschichte Her-

[1] Vertiefende Hinweise bei, hier nicht genannt, Christian *Rother*: Siebenbürgen und der Buchdruck im 16. Jahrhundert. Mit einer Bibliographie „Siebenbürgen und der Buchdruck". Wiesbaden 2002, 27–32.

mannstadts und Siebenbürgens. Ein ausführliches Quellen- und Literaturverzeichnis (S. 201–211) ermöglicht die Weiterbefassung mit dem Thema.

Wolfgang Kessler Viersen

Varga, Szabolcs: *Europe's Leonidas: Miklós Zrínyi, Defender of Szigetvár (1508–1566)*. Translated by David Robert Evans. Budapest: Research Centre for the Humanities, Hungarian Academy of Science 2016. 348 S., 43 farb. u. sch/w Abb. u. Kt. ISBN 978-963-416-040-3.

Als einen »ungarischen Leonidas«, als Personifizierung des durch Verrat gefallenen Helden, hat Joseph von Hormayr im „Österreichischen Plutarch" (7 [1807] 95) den Verteidiger von Szigetvár 1566, Miklós Graf Zrínyi (in der kroatischen Namensform Nikola Šubić Zrinski), genannt, dem wir bis in die jüngste Zeit auch als »kroatischen Leonidas« begegnen.[1] Zum 450-jährigen Gedenken hat Varga, Verfasser wichtiger Arbeiten zur Frühen Neuzeit in Ungarn, eine sich an eine größere interessierte Öffentlichkeit wendende Biografie des »Helden« der Belagerung unter dem Titel „Léonidasz a végvidéken" (*Ein Leonidas im Grenzraum*) verfasst. Die englische Übersetzung ist besonders zu begrüßen.

Der „Heldenmythos zwischen den Nationen" (Reinhard Lauer[2]), der den gegenüber der osmanischen Übermacht unterlegenen Verteidiger heroisierte und in den Türkenkriegen propagandistisch instrumentalisiert wurde, hat zumindest bis ins 19. Jahrhundert europäische Resonanz gefunden, so mit einem Artikel in der „Allgemeinen Deutschen Biographie" (45 [1899] 441–443). Mit der Nationalisierung der Geschichtsschreibung in Ungarn und insbesondere in Kroatien seit dem 19. Jahrhundert wurde Zrínyi zum jeweils nationalen *Heroen* deklariert. Im titoistischen Jugoslawien war die Beschäftigung mit dem ungarisch-kroatischen Magnaten nicht gewollt, nach der Erringung der Unabhängigkeit Kroatiens wurde er wieder als »velikan« (*Nationalheld*) für das nationalistische Geschichtsbild benutzt. 1995 hat Präsident Franjo Tuđman den „Nikola-Šubić-Zrinski-Orden" für eine „Heldentat im Krieg oder bei drohender Kriegsgefahr" gestiftet, so dass Kálmán Kovács 2015 mit Recht festgestellt hat: »We find the most intensiv Zrínyi-memory in Croatia.«[3] In dieser historiografisch nicht einfachen Forschungslandschaft bietet Varga auf der Grundlage archivalischer Quellen und

---

1 So Karlo *Knežević*: Hrvatski Leonida, Nikola Šubić Zrinski. Povodom 450. godišnjice bitke za Siget. In: Bilten franjevačke teologije Sarajevo 43 (2016) 1/2, 163–164.

2 Reinhard *Lauer*: Siget. Heldenmythos zwischen den Nationen. In: Erinnerungskultur in Südosteuropa. Hg. Reinhard Lauer. Berlin 2011, 189–216.

3 Kálmán *Kovács*: Zrínyi: National Recycling(s) of a Hybrid Material (1566–2000). In: History as a Foreign Country. Hgg. Davor Đukić [u. a.]. Bonn 2015, 83–100, hier 84.

unter Auswertung ungarischer, kroatischer und europäischer Forschung (vgl. das Literaturverzeichnis, S. 258–287, in dem nur wenige wichtige Titel fehlen[4]) eine ausgewogene, dazu gut lesbare Darstellung, die anhand der Biografie vorzüglich in die Zeit einführt.

Varga stimmt unter der Überschrift „Leonidas' Dethronement" mit einer unkommentierten, kritischen Zitatensammlung in das Thema ein. Die Meinung des kroatischen Politikers Ante Starčević aus dem Jahr 1866, Leonidas sei für sein Vaterland gefallen, während der mit den Habsburgern verbündete Zrínyi bei der Verteidigung der Gegner seines Vaterlandes gefallen sei (S. 19), setzt allerdings ohne weitere Kommentierung falsche Akzente. Unter „Zrínyi in the Library" führt Varga knapp in die Forschungsgeschichte ein und schließt, ein solcher »hero shared by two homelands« könne nur in internationaler Zusammenarbeit erforscht werden (S. 25). Zur Frage nach dem »Motherland« zeichnet er das Schicksal des Ortes Zrin, Stammsitz der Familie Zrínyi, durch die Jahrhunderte und weist auf die Zerstörungen durch marodierende osmanische Truppenteile, aber auch die Ermordung von 250 Bewohnern durch Tito-Partisanen 1943 sowie die Zerstörungen durch serbische Freischärler in den 1990er Jahren hin. Er skizziert die Geschichte der Familie Zrínyi bis zum Tod des letzten Nachkommen im Ersten Weltkrieg und zeigt danach die Bedeutung im 14. und 15. Jahrhundert, die Rolle der Familie im spätmittelalterlichen Ungarn und die spezielle Stellung des damaligen Kroatien. Als „In the Jaws of the Enemy" charakterisiert Varga die Lage Kroatiens und Ungarns angesichts der vorrückenden osmanischen Macht bis in die 1520er Jahre, bevor er sich der Biografie Miklós Zrínyis und seinem engeren Umfeld zuwendet.

Unter der Überschrift „The Force Awakens" umreißt er das Verhältnis zwischen König und Kaiser Ferdinand I. und dem kroatischen Adel. Er schildert die Ermordung des zur Gegenseite übergelaufenen Obristfeldhauptmanns Hans Katzianer durch Zrínyi 1539 und die militärischen Auseinandersetzungen bis zum Verlust von Ofen (*Buda*) und von Pest 1541, in dem er nicht den strategisch entscheidenden Sieg des Gegners sieht. Auch mit der Unterstützung aus Innerösterreich konnte die habsburgische Seite Slawonien nicht halten. Für Zrínyis Verluste durch den osmanischen Vormarsch entschädigte ihn der König mit der Murinsel (*Muraköz*, *Međimurje*). Er vertraute Zrínyi militärische Führungspositionen an,

[4] Von kroatischer Seite zum Beispiel den seinerzeit grundlegenden Aufsatz von Jaroslav *Šidak*: Nikola Šubić Zrinski in seiner Zeit. In: Ferenac Črnko: Podsjedanije i osvojenije Sigeta i popratni tekstove. Zagreb 1971, 193–210. Es fehlt außerdem (mit wichtigen Beiträgen ungarischer Autoren): *Militia et Litterae. Die beiden Nikolaus Zrinyi und Europa*. Hgg. Wilhelm Kühlmann, Gábor Tüskés. Tübingen 2009. Besprochen vom Rezensenten in: Ungarn-Jahrbuch 31 (2011–2013) 642–644.

setzte Zrínyi doch politisch auf Wien. Insbesondere war er, dort einer der größten Grundherren, 1542 bis 1556 als Banus von Kroatien und Slawonien mit dem Ausbau der Militärgrenze betraut. Nach militärischen Misserfolgen nahm Ferdinand seinen Rücktritt an, betraute ihn aber mit neuen Ämtern. Zielbewusst vermehrte Zrínyi den Familienbesitz, nicht zuletzt durch Verheiratung in die Familien Frangepán (Frankopan) und Rosenberg (Rožmberk, aus böhmischem Adel). Obwohl er sich mit der militärischen Führung überworfen hatte, übernahm er 1561 die Kommandantur der zentralen Grenzfestung Szigetvár in der südungarischen Baranya.

Seit dem 6. August 1566 belagerte ein zahlenmäßig weit überlegenes osmanisches Heer unter Sultan Süleyman I. dem Prächtigen diese Festung. Zrínyi konnte sie bis zum 8. September halten. Als der Sultan am 5./6. September im Feldlager verstorben war, wagte Zrínyi am 8. September den Ausfall, bei dem er und die wenigen verbliebenen Soldaten den »Heldentod« suchten. Der erhoffte Entsatz durch die vom neuen Kaiser Maximilian II. geführten habsburgischen Truppen war ausgeblieben – Ausgangspunkt für die Geschichte vom Verrat. Trotz des Sieges stoppte nach dem Tod Süleymans der osmanische Vormarsch, so dass der Widerstand als Erfolg dargestellt werden konnte.

Varga erzählt diese Geschichte frei von jeder nationalgeschichtlichen Einvernahme, gut lesbar, übersichtlich und, vor allem, quellengestützt und wissenschaftlich fundiert. Er entwirft eine breite Perspektive der politischen und militärischen Entwicklungen in Südungarn und Kroatien bis 1566 unter Einbeziehung der gesamten Monarchie sowie der osmanischen Bedrohung. Zugleich zeichnet er ein differenziertes Bild der Familie und ihrer Herrschaft – ein Zeitbild, weit über das engere Thema hinaus. Der Abbildungsanhang (S. 301–343) enthält unter anderen von Béla *Nagy* entworfene, instruktive Geschichtskarten (S. 308–313, 324–325, 329–330, 333, 337–338) und einen Stammbaum (S. 314–315). Zrínyis Widerstand gegen die Belagerung wurde schon zeitgenössisch propagandistisch instrumentalisiert und hatte europaweit Symbolwert im Kampf gegen die *Türkengefahr*. Varga geht dem europäischen Nachruhm bis ins 20. Jahrhundert nach. Er bietet in überschaubarem Umfang eine ausgewogene, auf wesentliche Punkte konzentrierte Einführung in das Thema, die neugierig auf die Zeit macht.

Wolfgang Kessler Viersen

Die Bischöfe der Donaumonarchie 1804 bis 1918. Ein amtsbiographisches Lexikon. Band I: Die röm.-kath. Kirchenprovinzen Gran, Kalocsa, Erlau im Königreich Ungarn. Herausgegeben von Klieber, Rupert. Unter Mitarbeit von Tusor, Péter. Berlin: Duncker & Humblot 2020. XVIII, 661 S., farb. Kunstdrucktaf., zahlr. Abb., Tab., Kt. ISBN 978-3-428-15648-1.

Forschungsprojekte zur Geschichte des vielsprachigen Raums, den die Habsburger bis zum Ende des Ersten Weltkriegs regierten, haben stets ihre eigene, für Politik-, Mentalitäts- und Wissenschaftshistoriker höchst aufschlussreiche Geschichte. Die Einleitung („Planung und Verwirklichung") von Adam *Wandruszka* etwa im Pilotband des im Auftrag der Österreichischen Akademie der Wissenschaften 1973 herausgegebenen internationalen Gemeinschaftswerkes „Die Habsburgermonarchie 1848–1918" ist unterdessen ein eigener Quellentext, der uns Aussagen erlaubt über die Genese europäischer Identität und wissenschaftspolitischer Visionen nach 1945, aber auch über Traditionen und Prägungen der einzelnen Nationalhistoriografien der einst zur Habsburgermonarchie gehörenden Territorien. Auch das ambitionierte Forschungsprojekt zu den Bischöfen der Donaumonarchie von 1804 bis 1918, von dem nun ein erster Band zu den in Ungarn gelegenen römisch-katholischen Kirchenprovinzen Gran (*Esztergom*), Kalocsa und Erlau (*Eger*) vorliegt, wird eines Tages in vergleichbarer Weise zeitgeschichtlich verortet und bewertet werden, und zwar in seinem Bemühen, ein traditionskritisches, moderne Fragestellungen berücksichtigendes Bischofslexikon in internationaler Kooperation vorzulegen, wie in den Grenzen eines solchen Unterfangens, dem katholisch-konfessionelle Verengungen und nationale Abgrenzungen nicht fremd sind.

Im genannten Untersuchungszeitraum besaß die Donaumonarchie mehr als fünfzig römisch-katholische Diözesen sowie 15 griechisch-katholische Eparchien. Der Projektleiter und Herausgeber Rupert Klieber, ein als außerordentlicher Professor an der Universität Wien lehrender österreichischer katholischer Kirchenhistoriker, entschied sich für eine Gliederung des auf vier Bände angelegten Bischofslexikons nach den einzelnen Kirchenprovinzen. Dem Pilotband über das magyarisch und slowakisch geprägte Königreich Ungarn (ohne Kroatien) – mit den Erzdiözesen Gran (Suffragane Neusohl, Raab, Neutra, Fünfkirchen, Stuhlweißenburg, Steinamanger, Waitzen, Veszprim), Kalocsa (Suffragane Csanád, Siebenbürgen, Großwardein) und Erlau (Suffragane Kaschau, Rosenau, Szatmar, Zips) sowie der im Titel nicht genannten Territorialabtei Martinsberg (*Pannonhalma*) – folgen Bände über die Kirchenprovinzen Mailand, Venedig, Laibach, Görz, Zara, Agram und Sarajewo (Band 2) beziehungsweise über die Kirchenprovinzen Salzburg, Wien, Prag, Olmütz, Krakau und Lemberg (Band 3). Der vierte

Band soll sich den ostkirchlichen Traditionen der Ukrainer, Rumänen und Serben in der Donaumonarchie widmen, den orthodoxen und griechisch-katholischen Bischöfen der Metropolien und Eparchien des byzantinischen und armenischen Ritus. Offen ist nach Angaben des Herausgebers noch die Entscheidung, ob im Anschluss auch die Bischöfe beziehungsweise obersten Leitungsorgane der protestantischen Kirchen und des Judentums sowie des bosnischen Islam Berücksichtigung finden sollen. Dass Klieber an diesen religiösen Wechselbeziehungen besonderes Interesse hat, zeigte bereits seine 2010 erschienene kirchenhistorische Dissertation „Jüdische – christliche – muslimische Lebenswelten der Donaumonarchie 1848–1918".

Der wissenschaftliche Nutzen eines solchen Bischofslexikons lässt sich an einem vergleichbaren biografischen Großprojekt aufzeigen, das forschungsgeschichtlich mit dem hier vorzustellenden Unternehmen in enger Verbindung steht. Vor knapp vier Jahrzehnten legte Erwin Gatz, zu jener Zeit Rektor des Collegio Teutonico del Campo Santo in Rom, den ersten Band des monumentalen Werks „Die Bischöfe der deutschsprachigen Länder. Ein biographisches Lexikon" vor, das den Zeitraum von 1785/1803 bis 1945 umfasst; diesem Band schlossen sich bis 1990 noch vier weitere Bände über die vorhergehenden Zeitabschnitte seit 1198 beziehungsweise die anschließende Phase bis 2001 an, außerdem ein separater Band über „Die Bistümer des Heiligen Römischen Reiches von ihren Anfängen bis zur Säkularisation". Nicht nur derjenige, der sich mit kirchengeschichtlichen Fragestellungen im engeren Sinn beschäftigt, weiß diese Grundlagenwerke zu schätzen. Darüber hinaus haben die einzelnen Lexika unmittelbare Forschungsimpulse gegeben, wie beispielsweise die 1992 von Stephan Kremer vorgelegte Bonner theologische Dissertation zum Thema „Herkunft und Werdegang geistlicher Führungsschichten in den Reichsbistümern zwischen Westfälischem Frieden und Säkularisation. Fürstbischöfe – Weihbischöfe – Generalvikare" unter Beweis stellte.

An das Referenzwerk von Gatz konnte Klieber konzeptionell anknüpfen – es für einen anderen Untersuchungsraum gewissermaßen zu kopieren, war freilich unmöglich. Dafür gibt es eine Reihe von Gründen, die der Wiener Kirchenhistoriker in der Einleitung des Pilotbands überzeugend vorbringt. Das hängt zunächst mit dem Gegenstand selbst zusammen, den Viten der Bischöfe, zu denen ein gänzlich disparater Forschungsstand existiert. Im Gegensatz zu Gatz, der den Begriff „biographisches Lexikon" wählte, spricht Klieber bei seinem Projekt von einem „amtsbiographischen Lexikon". Der Terminus ist zwar gewöhnungsbedürftig und auch nicht unproblematisch (denn auch eine Amtskarriere ist ohne familiär-lebensweltliche Hintergründe nicht darstellbar), er macht aber deutlich, dass der Leser in diesem Lexikon keine umfassenden Lebensläufe erwarten darf.

Hinzu kommt, dass der Wissensstand – dies hängt naturgemäß auch von der traditionellen Stellung der römisch-katholischen Kirche in den Territorien ab – in den einzelnen Nationalhistoriografien stark voneinander abweicht. Dies leitet bereits zu einer zweiten zentralen Frage über: der Zusammensetzung und Auswahl der Bearbeiter. Am vorliegenden Band sind 33 Autorinnen und Autoren beteiligt, die bis auf wenige Ausnahmen in Forschungseinrichtungen und Archiven Ungarns und der Slowakei tätig sind. Was der Herausgeber mit »kontroversiellen Diskussionen« – so darf man vermuten – gewiss noch zurückhaltend umschreibt, wird sich jeder ausmalen können, der mit den nationalen und vor allem mit den kirchlichen Geschichtsschreibungen im Osten der Habsburgermonarchie vertraut ist. Dass der Herausgeber eines solchen Kompendiums mit einer Fülle von Problemen konfrontiert ist und am Ende viele Artikel nicht nur redigiert und ergänzt, sondern bei Lichte besehen vollständig neu schreiben muss, überrascht nicht. Dass die einzelnen Artikel deshalb durchgängig den Herausgeber als Co-Autor nennen – selbst bei einem knappen einführenden Artikel über „Die strukturellen Eigenheiten der katholischen Kirche Ungarns" von Gabriel *Adriányi* –, ist allerdings doch recht ungewöhnlich.

In das Bischofslexikon aufgenommen wurden grundsätzlich nur die Ordinarien, also die regierenden Bischöfe, nicht aber Auxiliar-, Weih- oder Titularbischöfe. Es wäre freilich ein Leichtes gewesen, diese wenigstens mit den Basisdaten in Übersichtslisten namentlich zu erfassen; unverständlich ist ferner, dass hier die römischen Titularbischöfe nicht von einer anderen Kategorie von Titularbischöfen (den sogenannten *Bischöfen der Ungarischen Krone*) unterschieden werden, denen gerade im ungarischen Raum besondere Bedeutung zukam. Als wichtige Karrierestufe für den episkopalen Aufstieg werden sie nicht genannt, ja im Text selbst sogar mitunter – etwa bei Alexander Rudnay – unzureichend bezeichnet. Dass es hier und da Zweifelsfälle bei der Auswahl *regierender* Bischöfe gibt, hängt im Kern mit rechtlichen Fragen zusammen – der Weg zum bischöflichen Amt war gerade in Ungarn kompliziert. Amtsbiografische Lexika berücksichtigen notgedrungen auch Personen, deren Tätigkeit zeitlich nur knapp in den vorgegebenen Zeitrahmen fällt. Nähere Informationen zur eigentlichen Struktur der Biogramme, zur Entscheidung über die Länge der einzelnen Artikel und zur Auswahl der nach den Artikeln genannten Quellen und Fachliteratur erhält der Leser überraschenderweise nicht.

Eine jede Anordnung der Artikel hat notgedrungen ihre Stärken und ihre Schwächen. Im vorliegenden Band werden die Biogramme in chronologischer Reihenfolge, nicht alphabetisch, in den einzelnen Bistümern beziehungsweise Erzbistümern dargestellt. Dies hat zur Folge, dass die einzelnen Diözesanzusammenhänge immer dann zerrissen werden, wenn ein Bischof in mehreren Diöze-

sen wirkte und entsprechende Verweise gesetzt werden. Der in der Diözese Siebenbürgen von 1852 bis 1864 amtierende Bischof Ludwig Haynald ist so zum Beispiel unter seiner letzten Station, als Erzbischof von Kalocsa, aufgenommen. Ob die allzu knappen, den Biogrammen vorgeschalteten Beschreibungen der einzelnen Diözesen und Erzdiözesen, die nicht nur den Untersuchungszeitraum, sondern die gesamte Dauer ihres Bestehens berücksichtigen, dem Leser wirklich von Nutzen sind, mag man unterschiedlich beurteilen. Die Texte selbst sind meist lexikalisch knappgehalten, enthalten aber nicht selten für Nachschlagewerke dieser Art ungewöhnliche Formulierungen. So heißt es etwa am Ende des Biogramms zu Josef Mártonfi: »Nach Ausweis des umfassenden Testaments verließ er diese Welt den Zeitnöten zum Trotz ohne Schulden.« Nicht recht zuzuordnen – was die Autorschaft betrifft – sind kleiner gesetzte, in der Wertung mitunter zugespitzte und für ein Lexikon absolut unübliche Textpassagen, die eine Art Gesamtwürdigung enthalten. Zum Csanader Bischof Alexander Bonnaz ist in einem solchen Block etwa zu lesen: »Als Oberhirte stand er im Ruf eines gefürchteten Cholerikers. Als sein Steckenpferd galten Neubauten von Pfarrkirchen, für die er auf Vorrat Pläne aller Preisklassen herstellen ließ. Ausgleich und Konzil manövrierten ihn ins politische bzw. kirchliche Abseits; in Rom erlitt er einen Nervenzusammenbruch, den Konzilsdekreten hat er sich öffentlich nie unterworfen.«

Die Entscheidung, die einzelnen Ordinarien auch im Bild zu präsentieren, ist durchaus nachvollziehbar. Warum dann aber selbst schlechte Vorlagen – etwa im Fall von Ignaz Szepesy – ganzseitig abgedruckt werden, so dass der Leser nicht einmal den ungarischen Text auf der Abbildung zu erkennen vermag, ist nicht nachvollziehbar. Gleiches gilt für die Entscheidung, Farbabbildungen von Ordinarien aufzunehmen, die dann – gebündelt auf besserem Kunstdruckpapier – in der Mitte des Buches und damit fernab von den Personalartikeln aufgenommen wurden. Statt den einführenden Diözesanartikeln eine den Anliegen des Bischofslexikons angemessene Karte beizugeben, werden in jenem Mittelteil auch mehrere Karten präsentiert (aus unterschiedlichen Nachschlagewerken übernommen und von fragwürdiger Qualität): ein Kartenausschnitt etwa zum Thema „Weltklerus und Ordensleute der Römisch-Katholischen Kirche 1911“, auf dem man ohne eine stark vergrößernde Lupe rein gar nichts erkennen kann, oder eine Gesamtkarte „Ungarn. Entwicklung der lateinischen Hierarchie bis 1919“ aus dem Jahr 1938. Die Feinheiten (und offensichtlichen Empfindlichkeiten) der Namensschreibung – vor allem der Ortsnamenangaben – und der Registeranlage zu diskutieren, muss an dieser Stelle unterbleiben, weil es zu weit ins Detail führen würde.

Der Gesamteindruck des Pilotbandes ist ambivalent. Der wissenschaftliche Nutzen des Werkes ist unstrittig, und angesichts der sprachlichen Vielfalt des Untersuchungsraumes ist eine solche Publikation in deutscher Sprache vermutlich für Jahrzehnte ein maßgebliches Referenzwerk für Vertreter unterschiedlicher Fachrichtungen. Die immense Arbeit, die der Herausgeber, aber auch die große Zahl beteiligter Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler geleistet haben, ist bewunderungswürdig und verdient Respekt. Bei nicht wenigen Einzelentscheidungen für die Operationalisierung dieses Vorhabens wird man gleichwohl Fragezeichen ansetzen müssen. Vielleicht wird man einige der genannten Eigenheiten bei den nächsten Bänden überdenken und behutsam glätten. Unabhängig von der eingangs genannten möglichen Ausdehnung des Lexikons auf die Bischöfe beziehungsweise obersten Leitungsorgane der protestantischen Kirchen und des Judentums sowie des bosnischen Islam wäre zu überlegen, ob nicht – ganz im Sinn von Erwin Gatz, dessen Andenken dieser erste Band von Rupert Kliebers Werk über die Bischöfe der Donaumonarchie von 1804 bis 1918 gewidmet ist – eine zeitliche Streckung des Unternehmens noch wichtiger wäre: Die Erfassung der Bischöfe der habsburgischen Territorien vor 1804, und zwar unter Einschluss der hier nicht berücksichtigten Weihbischöfe und Generalvikare. Zu wünschen ist dem wichtigen Projekt, dass es nicht nur Forschungen im deutschsprachigen Raum beflügeln möge, sondern auch in Ungarn, Rumänien und der Slowakei eine angemessene Rezeption findet.

Joachim Bahlcke Stuttgart

Meyer, Beatrix: *Kaiserin Elisabeth und ihr Ungarn*. München: Allitera 2019. 264 S., zahlr. Abb. ISBN 978-3-96233-130-6.

Die Germanistin und Historikerin Beatrix Meyer analysiert in diesem Band über die Beziehung der Kaiserin Elisabeth zu Ungarn beziehungsweise den Ungarn *Sissis* in mehreren Hinsichten legendäre Verbindung zur »ritterlichen Nation« aufgrund bisher »wenig beachteter Quellen«. Sie thematisiert chronologisch die einzelnen Schritte der Entfaltung der Ungarnbegeisterung der Kaiserin im Kontext der österreichisch-ungarischen Beziehungsgeschichte. Dabei legt sie besondere Akzente auf die Folgen der Niederschlagung der Revolution von 1848/1849, den preußisch-österreichischen Krieg 1866 sowie den österreichisch-ungarischen Ausgleich von 1867. Daneben konzentriert sie sich auf Knotenpunkte im ungarischen Netzwerk Sissis: Auf die Beziehung der Kaiserin zu ihrer Vorleserin und Freundin, Ida Ferenczy, und zum »letzten, einzigen Freund«, dem späteren Außenminister Österreich-Ungarns, Gyula Graf Andrássy.

Die erste Frage, die von der Verfasserin näher beleuchtet wird, lautet: Wie ist Elisabeth, damals noch als Verlobte des Kaisers, auf Ungarn aufmerksam gemacht worden? Eine wesentliche Rolle spielte dabei der Schriftsteller und Geschichtsschreiber Johann Graf Mailáth, der die letzten Jahre seines Lebens in München verbrachte. Er wurde, laut eines Briefes der Herzogin Ludovika in Bayern, von Elisabeths Vater, Herzog Maximilian Joseph in Bayern, als Geschichtslehrer engagiert. Mailáth, Verfasser zahlreicher historischer Abhandlungen über österreichische und ungarische Geschichte, hielt der künftigen Kaiserin Vorträge, an denen die Familie ebenfalls teilnahm. Beatrix Meyer setzt sich näher mit der Person des Grafen auseinander, insbesondere was seine Position als »Ober-Ober-Pechovics«, als Hauptreaktionär und kaiserlicher Konfident betrifft. Sie versucht, den scheinbaren Widerspruch zwischen der erzkonservativen Haltung des Grafen und Sissis Begeisterung für Ungarn und für die Staatsidee der Republik aufzulösen. Sie hält es zwar für unvorstellbar, dass Mailáth die Ereignisse der Revolution aus ungarischer Sicht erklärt hätte. Dennoch merkt sie an derselben Stelle an, dass Mailáths fünfbändige „Geschichte der Magyaren" von den Zeitgenossen als eine unparteiische Schilderung wahrgenommen wurde. Dies gilt übrigens auch für die Darstellung der Ereignisse von 1848 im fünften, 1854 vollendeten Band der „Geschichte der Magyaren", in dem sich Mailáth auf eine mehr oder weniger neutrale Darstellung zu beschränken versuchte. Er merkte zwar (im Vorwort des ersten Bandes der neuen Folge) an, dass er konservativ gesinnt sei, aber er wolle durchgehend unparteiisch bleiben. An dieser Stelle hätte daher angemerkt werden müssen, dass die retrospektive, vorwiegend negative Beurteilung des Grafen (unter anderen vom späteren Geschichtslehrer Elisabeths, Max Falk) stark von der Politik und weniger von der Leistung Mailáths als Geschichtsschreiber (und übrigens als Mitglied der Bayerischen Akademie der Wissenschaften) geprägt wurde. Es wäre auch ratsam gewesen, an dieser Stelle mehr Quellen zur Klärung der Rolle Mailáths einzubeziehen. Mailáth, der nicht nur Geschichtsschreiber, sondern auch Übersetzer ungarischer Gedichte und Märchen war, konnte etwa durch die Vermittlung der ungarischen Literatur ein Interesse am Königreich wecken. Trotz dieser Ergänzungsvorschläge ist aber die Behandlung der Beziehung zwischen Mailáth und Elisabeth ein wichtiges Unternehmen.

Meyer verfolgt nach der ersten Ungarnreise der Kaiserin 1857, die sowohl für das ungarische Volk als auch für den Kaiser eher enttäuschend verlief und schließlich wegen des Todes der jungen Sophie tragisch endete, den Weg der jungen Kaiserin von den ersten Lernversuchen im Ungarischen über die Intensivierung der Ungarischstunden bis zur Verbesserung der Sprachkenntnisse nach. Sie geht davon aus, dass weder die ersten Geschichtsstunden mit Mailáth noch die ersten, offensichtlich spontanen Sprachstunden auf Madeira die Begeisterung

für Ungarn weckten, und diese Sympathie erst später, etwa aufgrund der negativen Rezeption Ungarns am Wiener Hof entstand. Im Spiegel der ungarischen Elisabeth-Forschung kommt diese Annahme als weniger zutreffend vor. Trotz der ungünstigen Quellenlage gibt es in der ungarischen Forschungsliteratur Hinweise darauf, dass sich Elisabeth wegen ihrer privaten Probleme dem Sprachstudium zuwandte, und das Erlernen des Ungarischen für sie eine zeitaufwendige Herausforderung werden sollte. Das Interesse an Ungarn durfte, wie Meyer auch anmerkt, durch die Präsenz der Geschwister Hunyady in der Hofhaltung der Kaiserin gestiegen sein. Die persönliche Sympathie gegenüber Personen im unmittelbaren Umfeld (so auch Mailáth gegenüber) und die dank Imre Homoky sowie von Max Falk beinahe bis zur Perfektion getriebenen Ungarischkenntnisse der Kaiserin verbanden sich dann wohl mit dem Motiv des Widerstandes gegen das ungarnfeindliche Klima am Wiener Hof und wurden zu zentralen Elementen des ungarischen Elisabeth-Kultes.

In der Entwicklungsgeschichte der Beziehung Elisabeths zu Ungarn spielte die dank der Darstellung von Max Falk fast legendäre Figur der Vorleserin, der Meyer ein ganzes Kapitel widmet, eine wesentliche Rolle. Ida Ferenczy, deren Ernennung zur Vorleserin der kaiserlichen Hoheit aufgrund ihrer niederen Herkunft und der strengen hierarchischen Ordnung des Hofes eine Überraschung war, wurde zur wirklichen Freundin und Vertrauten der Kaiserin, sie betreute auch deren Korrespondenz. Meyer geht den einzelnen Phasen der Beziehung zwischen Ida und Sissi und dem Schicksal der Vorleserin nach dem Tod der Kaiserin anhand von Briefen und Tagebucheinträgen nach. Die wirkliche Rolle Ida Ferenczys wird aber in einem späteren Kapitel offengelegt: Sie war nämlich diejenige Person im unmittelbaren Umfeld Elisabeths, über die der Briefwechsel zwischen der Kaiserin und Gyula Andrássy lief, und die unter Decknamen die Briefe des Grafen im Namen der Kaiserin beantwortete.

Neben anderen Vertrauenspersonen, Mitglieder des im 10. Kapitel näher beschriebenen Hofstaates wie Marie Festetics oder Irma Sztáray, deren Tagebücher und Briefe ebenfalls als Quellen herangezogen wurden, verdient im vorliegenden Band nur Gyula Andrássy einen eigenen Textabschnitt. Die Leserschaft wird nicht nur über die Herkunft und über das Schicksal des Grafen nach der Revolution informiert, sondern auch über seine berühmte und durch diverse Gerüchte durchwobene platonische Beziehung zu Elisabeth, der das gemeinsame Interesse an der ungarischen Politik zugrunde lag. Welche Rolle diese Freundschaft, die von vielen Historikern und Historikerinnen als eine politisch motivierte Beziehung Andrássys dargestellt wird, in der Durchführung des österreichisch-ungarischen Ausgleichs spielte, wird im nächsten Kapitel über den „Sommer 1866" beleuchtet. Das Jahr des österreichisch-preußischen Krieges brachte nämlich eine

Wende in der Beziehung Elisabeths zu Ungarn: Sie fuhr mit ihren Kindern nach einem Kurzbesuch in der ungarischen Residenzstadt wieder nach Pest-Buda, um dort vor einem drohenden Krieg in Wien Schutz zu suchen. Während ihres Aufenthaltes versuchte die Kaiserin laut Meyer, die ungarische Angelegenheit voranzubringen und stand unter anderen mit Andrássy in reger Verbindung. Dieser übte, wie die Verfasserin anhand seiner Briefe an Elisabeth offenlegt, einen großen Einfluss auf die Kaiserin aus.

Das Ziel des Buches ist aber auch, den Mythos zu widerlegen, Kaiserin Elisabeth sei die Wegbereiterin des österreichisch-ungarischen Ausgleichs und der anschließenden Krönung gewesen. Im folgenden Kapitel lotet Meyer den Beitrag Elisabeths im Kompromissprozess aus, was aufgrund der Quellenlage eine Herausforderung gewesen sei, da in der Fachliteratur das Thema eher am Rande angesprochen werde. An dieser Stelle wäre es ratsam gewesen, die umfassende Dissertation von Eszter Virág Vér über den Elisabeth-Kult in Ungarn heranzuziehen, die unter Einbeziehung zahlreicher Primär- und Sekundärquellen zu einem ähnlichen Schluss kommt wie zum Beispiel Sándor Márki und Éva Somogyi – oder eben Meyer: Elisabeths Rolle im Vermittlungsprozess wurde in ihrer späteren Rezeption deutlich übertrieben. Sie war nämlich keine politische Gestalterin der Ereignisse von 1867, sie schuf in ihrer Rolle als Landesmutter *nur* die entsprechende Stimmung zur gegenseitigen Versöhnung, die sich auch in den anschließenden Krönungsfeierlichkeiten manifestierte, die Meyer detailreich darstellt.

Die Kapitel 9 bis 11 behandeln die wichtigsten Berührungspunkte zwischen der Kaiserin und dem Königreich Ungarn nach dem Ausgleich weniger ausführlich. Ein Kapitel ist dem in Ofen (*Buda*) 1868 geborenen »Ungarnmädel«, Erzherzogin Marie Valerie, und ihrem ungarischen Umfeld gewidmet. Ein besonderer Akzent fällt dabei auf die Erziehung und Bildung der Erzherzogin, bei der die Großmutter Sophie bereits eine geringere Rolle spielte, und die nach ihrem siebten Lebensjahr von ungarischen Vertrauten der Kaiserin übernommen wurde. So wurde beispielsweise Jácint János Rónay als Lehrer engagiert, den bereits Andrássy empfohlen hatte. Andrássy trug aber auch dazu bei, dass Elisabeth (vor allem in der ersten Phase ihrer Ungarnaufenthalte) mit Vertretern und Vertreterinnen des national gesinnten ungarischen Adels in Verbindung kam. Deshalb wäre es wünschenswert gewesen, seine Rolle bei der Herausbildung des ungarischen Netzwerkes der Kaiserin näher zu beleuchten.

Dass die Umgebung Sisis grundsätzlich ungarisch geprägt war, wird im 10. Kapitel näher erläutert. Dieser Abschnitt gibt auch einen Einblick in die Struktur der Hofhaltung der Kaiserin. Trotz mehrerer inhaltlicher Wiederholungen bestätigt die Verfasserin als wichtige Erkenntnis des Kapitels: Obwohl die Ungarn im Hofstaat Elisabeths zahlenmäßig nicht überwogen, fällt aufgrund der Länge der

Dienstjahre und der Aufgabenbereiche, die den ungarischen Würdenträgern zugeteilt wurden, die Bevorzugung der Ungarn bei der Besetzung diverser Stellen auf. Abschließend werden die Aufenthalte der Kaiserin vorwiegend in Pest-Buda und Gödöllő sowie ihre Reisen im Königreich Ungarn dargestellt, wobei auch die ungarische Rezeption von Elisabeth kurz zur Sprache kommt. Ein Ausblick auf den heutigen Elisabeth-Kult in Ungarn, den auch die hierzulande bis heute beliebten Sissi-Filme von Ernst Marischka beleben, hätte die Thematik des Bandes logisch ergänzt.

Zusammenfassend sei festgestellt, dass Beatrix Meyer ihrer Zielsetzung gerecht geworden ist: Sie zeigt die wichtigsten Berührungspunkte zwischen Elisabeth und »ihren Ungarn« auf. Sie räumt mit einigen Elisabeth-Mythen auf, vermag aber an anderen Stellen nicht alle Fragezeichen zu beseitigen. So thematisiert sie zwar die Tätigkeit des Grafen Mailáth, von dem Elisabeth die ersten Impulse für ihre Ungarn-Begeisterung erhielt, einer überzeugenden und abschließenden Antwort auf die Frage nach der Rolle des ehemaligen Konfidenten für die Ungarn-Sympathie der Verlobten Franz Josephs, bleibt sie aber schuldig. Außerdem ist zu bedauern, dass die Rolle Elisabeths bei der Vorbereitung des österreichisch-ungarischen Ausgleichs nicht erschöpfend behandelt werden konnte, da solche Ausführungen wohl den Rahmen des Bandes gesprengt hätten. Abschließend muss die Rezensentin zur Quellenbehandlung Kritik äußern: Obwohl die Verfasserin laut Vorwort »entgegen der heutzutage üblichen Praxis in der populärwissenschaftlichen Literatur« Wert auf Quellenangaben in den Fußnoten legte, fallen diese an manchen Stellen zu kurz aus. Man wird mit mangelhaften Verweisen vor allem auf Archivquellen konfrontiert, die sich erst nach weiterer Recherche erschließen lassen. Mit einer kleinen Ergänzung zumindest der genauen Signaturen im Quellenverzeichnis wäre die Benützbarkeit des Buches durch Forscher und Forscherinnen wesentlich erleichtert worden.

Orsolya Tamássy-Lénárt Budapest

Háborúból békébe: a magyar társadalom 1918 után. Konfliktusok, kihívások, változások a háború és az összeomlás nyomán [Vom Krieg in den Frieden: die ungarische Gesellschaft nach 1918. Konflikte, Herausforderungen, Veränderungen im Gefolge von Krieg und Zusammenbruch]. Szerkesztette Bódy, Zsombor. Budapest: MTA Bölcsészettudományi Kutatóközpont, Történettudományi Intézet 2019. 347 S., zahlr. Abb., Tab. ISBN 978-963-416-153-0 = Magyar Történelmi Emlékek. Értekezések. Trianon-dokumentumok és -tanulmányok 2.

Die zurückliegenden Jubiläumsjahre im Zusammenhang mit dem Ersten Weltkrieg sind auch an der ungarischen Geschichtswissenschaft nicht folgenlos vorü-

bergegangen. Eine Reihe von Neuerscheinungen und Wiederauflagen widmete sich unterschiedlichen Facetten der Thematik, wobei die 100. Wiederkehr der Unterzeichnung des Vertrags von Trianon ihren Schatten vorauswarf. So entstand, gefördert von der Ungarischen Akademie der Wissenschaften, 2016 unter Leitung des Historikers Balázs Ablonczy die Forschungsgruppe „Trianon 100 Lendület" (*Trianon 100 Schwung*). Sie begleitete und förderte seitdem eine Vielzahl von Quellenpublikationen zur Entstehungsgeschichte des Vertrags und zum zeitlichen Umfeld des Kriegsendes. Monografien und Sammelbände sind unter ihrer Ägide auch erschienen, darunter das vorliegende Werk.

Das Buch vereint Beiträge von teils jungen Historikerinnen und Historikern zu Problemen der Übergänge einer Kriegsgesellschaft, die sich nach dem Eintreten des Friedenszustands mit neuen Herausforderungen konfrontiert sieht, während sie auch alte Probleme lösen muss. Der gewöhnlichen Dominanz diplomatie- und politikgeschichtlicher Erzählungen in der Beschäftigung mit dem Kriegsende setzt die Autorenschaft Themen aus der Wirtschafts- und Finanzgeschichte, die Ernährungslage und die Kohleversorgung sowie die Situation auf dem Wohnungsmarkt entgegen.

Gleich der erste Aufsatz ist dem eminent wichtigen Thema der demografischen Entwicklung Ungarns nach dem Weltkrieg gewidmet. Gábor *Kolohs* Studie zeichnet sich, wie übrigens die meisten der übrigen Aufsätze, durch ein Vorgehen auf breiter Grundlage aus. Das bedeutet sowohl die Einbeziehung des internationalen Forschungsstandes als auch die Einbettung in einen größeren zeitlichen Kontext. Dem Verfasser gelingt es, den Einfluss des Weltkriegs auf die demografische Entwicklung, die Zahl der Eheschließungen und Geburten nachzuweisen. Hinsichtlich der Entwicklung der Bevölkerungszahl betont er, dass sich nach dem Weltkrieg die abnehmende Tendenz fortsetzte, die bereits davor begonnen hatte. Béla *Tomka* befasst sich mit den wirtschaftlichen Auswirkungen des Vertrags von Trianon. Auch er ordnet seinen Gegenstand in den europäischen Zusammenhang ein und unterstreicht die Notwendigkeit einer vergleichenden Vorgehensweise. Als wesentliche Faktoren der wirtschaftlichen Entwicklung analysiert er die strukturellen Veränderungen in der Industrie, die Kapitalakkumulation, die positive technologische Entwicklung (die Zahl der Telefonanschlüsse überstieg 1930 jene in Frankreich) und den Aufwärtstrend des Humankapitals. Auf diese Weise entsteht ein nuanciertes Bild über Ungarns wirtschaftliche Entwicklung, das die Fortschrittlichkeit des Landes in vielen Bereichen zeigt. Die Geldpolitik Ungarns im und nach dem Weltkrieg stellt Ágnes *Pogány* dar. Da der Krieg über Kriegsanleihen finanziert wurde, und der Staat immer mehr Geld druckte, entstand eine Inflation, deren Bekämpfung noch Jahre nach Ende des Weltkriegs das Hauptziel der ungarischen Regierungen war. Der Aufsatz von Tamás *Csíki* über die Revolu-

tion der Bauern im Herbst 1918 ist der einzige Aufsatz, der sich explizit mit den Unruhen in der Bevölkerung 1918/1919 auseinandersetzt. Im Einklang mit den neuesten Forschungen Robert Gerwarths, welche die Fortführung der Gewaltexzesse in die Nachkriegszeit betonen, unterstreicht der Verfasser die Bedeutung der Massengewalt für das Verständnis revolutionären Geschehens und der Nachkriegsgeschichte. Er hebt hervor, dass es sich hierbei um keinen Klassenkampf handelte, denn es lassen sich weder ideologische Motive noch eine Beschränkung der Akteure auf eine einzige Klasse oder Ethnie eindeutig nachweisen. Der Herausgeber des Sammelbandes, Zsombor *Bódy*, ist mit einem Beitrag über die Lebensmittelversorgung im Weltkrieg und während der Übergangszeit 1918/1919 vertreten. Er schildert nicht nur die dabei aufgetretenen Schwierigkeiten, sondern auch die Bemühungen des Staates zu deren Überwindung, antisemitische Stereotype, die sich auf Händler bezogen, und die Versuche, den Lebensmittelmarkt zu konsolidieren und staatlich zu reglementieren. Auf diese Weise sollten die Lebensmittel, indem ihre Preise niedrig gehalten wurden, zur Stabilisierung des Staates nach 1920 beitragen. Im Mittelpunkt des Aufsatzes von Péter *Nagy* steht „Der Kampf gegen den Kohlemangel", den er durch das Prisma der Tätigkeit des Regierungsausschusses für Kohle zwischen 1917–1924 betrachtet. Auch Ágnes *Nagy* beleuchtet ein Thema, das in der Historikerzunft gewöhnlich als eher randständig gilt, den Wohnungsmarkt. Die Kriegsjahre brachten eine Reihe von Maßnahmen und Erfahrungen mit – etwa die der offiziellen Wohnungszuteilung – oder Begriffe wie die des *begründeten Wohnungsbedarfs* und der *Anspruchsberechtigung*. Die Umwälzungen der Jahre 1918/1919 und die große Zahl der Flüchtlinge aus den abgetrennten Gebieten verschärften die Krise auf dem Wohnungsmarkt zusätzlich. Gleichzeitig fanden in der Gesellschaft Diskussionen über modernes Wohnen und den Wohnungsbau statt, die auf die jeweiligen Vorstellungen befruchtend und modernisierend wirkten.

Im vorletzten Aufsatz des Bandes analysiert Katalin Sárai *Szabó* die ungarischen Diskurse über Frauenarbeit, auf die der ungarische Arbeitsmarkt im Weltkrieg zunehmend angewiesen war. Das führte zu einem Wandel sowohl in der Selbstwahrnehmung der Frauen, die selbstbewusster wurden, als auch in ihrer Beurteilung im öffentlichen Diskurs. Die Frauen wurden in immer mehr Berufen *sichtbar*, man rühmte ihr vielseitiges Standhalten an der Arbeitsstelle und in der Hausarbeit. Gleichzeitig erörterten Frauenzeitschriften Fragen wie jene nach der angemessenen Berufsausbildung oder der Vereinbarkeit von Beruf und Ehe, des Mutterschutzes, der Kindererziehung und der Scheidung. Sowohl für linksorientierte als auch für konservative Kommentatoren war es eindeutig, dass auf all diese Fragen gesellschaftliche und staatliche Antworten, Regelungen und Maßnahmen gefunden werden mussten. Daher hält die Verfasserin in ihrem Resümee

fest: Die entsprechende Gesetzgebung in der Zwischenkriegszeit schritt nur langsam voran. Dennoch gab es eine Bewegung in diesem Fragenkreis. Im letzten Aufsatz beschäftigt sich Tibor *Klestenitz* mit dem Pressewesen im Schatten Trianons. Er hält eine Zunahme christlich-national geprägter Presseerzeugnisse fest und verweist auch auf die bis Ende 1921 vorherrschende Zensur. Dennoch habe es ein breit gefächertes Pressewesen gegeben, in dem sich auch linke und radikale Stimmen zu artikulieren vermochten, was die politische Rechte gewöhnlich verärgert zur Kenntnis nahm. Sie warf der Regierung deshalb mehrfach Untätigkeit und die ungenügende Unterstützung des christlich-nationalen Standpunktes vor. Die extreme Rechte vermochte allerdings ihre Ansichten in der Presse nicht durchzusetzen. Somit blieben liberale Erzeugnisse dem Zeitungsmarkt weiterhin erhalten, fasst Klestenitz zusammen.

Die neun Aufsätze decken unterschiedliche Bereiche ungarischer Lebenswirklichkeit unmittelbar nach dem *Großen Krieg* ab, die nur allzu häufig aus dem Blickfeld der Historiografie geraten. Dem gelungenen Band ist daher, gerade im Trianon-Gedenkjahr, eine große Verbreitung zu wünschen.

Franz Sz. Horváth Rüsselsheim am Main

Svensson-Jajko, Patrick: *(Um)erinnern. Veränderung der Straßennamenlandschaft in Budapest und Wien zwischen 1918 und 1934*. Wien: new academic press 2018. 458 S., 94 Abb. u. Kt. ISBN 978-3-7003-2089-0 = Mitteleuropäische Geschichte und Kultur. Studienreihe 4.

Ein Vergleich von Budapest und Wien kann immer wieder interessante Erkenntnisse liefern, insbesondere wenn es um das 20. Jahrhundert geht. Nach der in vielerlei Hinsicht gemeinsamen urbanen Entwicklung der Österreichisch-Ungarischen Monarchie schlugen die beiden Städte unterschiedliche politische Wege ein. Ein Vergleich des roten Wien mit dem christlich-konservativen Budapest kann von der Funktionsweise der politischen Systeme bis hin zu Aspekten der Gesellschaftsgeschichte, der Urbanistik oder der Gestaltung der Kunstszene zahlreiche Fragen inspirieren. Svensson-Jajkos Band beleuchtet dafür einen speziellen Teilbereich: die Veränderung von Toponymen und Straßennamen.

Die vorherrschende unterschiedliche politische Einstellung in beiden Städten wurde nicht zufällig an erster Stelle erwähnt, stellt sie doch auch für den Verfasser des rezensierten Werkes den ausschlaggebenden theoretischen Rahmen dar. Im Mittelpunkt steht der Gedanke, dass ab Mitte des 19. Jahrhunderts, parallel zum Erscheinen moderner Ideologien und Parteien, die Mittel der politischen Propaganda eine intensive Aufwertung erfuhren, die gerade im Untersuchungszeitraum, in den 1920er-1930er Jahren einen ersten Gipfel erreichte. Die Benennung

beziehungsweise Umbenennung von Straßen und Plätzen wurde zu einem spektakulären Terrain der Propaganda, das auch den alltäglichen Sprachgebrauch, die räumliche und historische Orientierung und die Identität beeinflusste.

Das Buch ist in sechs Kapitel unterteilt. Das erste über den „Forschungsstand" steckt das Ziel, die Erschließung von Zusammenhängen zwischen Politik und Straßenbenennung, ab, das letzte bietet eine Zusammenfassung. Diese dürfte der Leserschaft, die auf beinahe fünfhundert Seiten ohnehin lange bei Details verweilt, da ihr zahlreiche Fallbeispiele zur Namensgeschichte konkreter Straßen und Plätze präsentiert werden, auf jeden Fall nützlich sein.

Das Kapitel „Theoretische Grundlagen" fasst die wichtigsten Ergebnisse der Toponymenforschung zusammen. Sie geht von der These aus, dass die Straßenbenennung zu den Kommunikationsmitteln der politischen Macht gehört. Dabei bestimmt die Gruppe, welche die Namensgebung monopolisiert, die kulturellen Orientierungspunkte, Personen, geografischen Namen und historischen Ereignisse, die sie einer kollektiven Erinnerung für würdig erachtet. Die Bedeutung der Straßennamengebung resultiert im Gegensatz zu anderen erinnerungspolitischen Akten wie etwa Denkmäler, Gedenktafeln oder wissenschaftliche Publikationen daraus, dass Straßennamen permanent sichtbar und sowohl auf Stadtplänen als auch in der alltäglichen sprachlichen Kommunikation präsent sind: »[…] so werden sie nach der Beendigung und der Implementierung von Straßennamen Teil der Kommunikation im alltäglichen Ablauf. Auf der Suche nach einer Straße oder einem Platz finden so Begriffe unreflektiert Eingang in das Gespräch, in den Briefverkehr oder andere Formen der Kommunikation.« (S. 85.) Andererseits ergibt sich daraus ein Konfliktfeld, weil es sich ja nicht nur um einfache Namengebungen, sondern um politische, historische und wertordnungsbezogene Stellungnahmen handelt. Fälle von Umbenennungen, insbesondere im Falle der im Buch eigens hervorgehobenen *wichtigen Lokalitäten* (vorwiegend innenstädtische Orte), führen zu heftigen Diskussionen in der Öffentlichkeit, welche die Bruchlinien in der jeweiligen lokalen Gesellschaft in Erscheinung treten lassen.

Im darauffolgenden methodologischen Kapitel werden zunächst die topografischen und Archivquellen – vorrangig Ratssitzungsprotokolle – zur Beantwortung der Fragen herangezogen, »wann und warum (bestimmte) Namen, die unterschiedliche Narrative kommunizieren, a) vergeben, b) gelöscht, c) neu eingeführt, d) innerhalb des Stadtgebietes auf andere Orte verlegt« (S. 87) werden. Der Verfasser verfolgt eine gleichzeitig quantitative und qualitative Methode. Einerseits strebt er eine zahlenmäßig in Diagramme geordnete Zusammenfassung an, andererseits erschließt er hauptsächlich anhand der Fallbeispiele die Dynamik der Veränderungen. Sein Vorgehen erläutert der Verfasser unter vier Punkten (S. 91): (A) Basisinformationen (nichtlinguistische Daten), (B) Formanalyse (mor-

phologisch-syntaktische Struktur), (C) Bezugsanalyse (konnotatives Potenzial), (D) Bedeutungsanalyse (denotative Aspekte). Eine tabellarische Übersicht (S. 93) macht diese Methode deutlich und hilft bei der Formulierung relevanter Fragestellungen. Aus gesellschaftsgeschichtlicher Perspektive kann zum Beispiel interessant sein, ob die Benennungen lokal, national oder international geprägt sind, ob sie auf eine Person, ein Ereignis, ein Gebäude oder eine Volksgruppe Bezug nehmen, oder ob es sich, wenn ein Personenbezug vorliegt, um Künstler, Politiker oder Kriegsherren handelt. Eine eindeutige Antwort ist freilich nicht immer möglich: Das im Buch behandelte Fallbeispiel Ajtósi Dürer / Albrecht Dürer zeigt, dass dem Grafiker Dürer – obwohl es sich um einen deutschen Künstler handelt – gerade wegen seiner ungarischen Abstammung eine Straße in Budapest gewidmet werden konnte (S. 297).

Das Kapitel „Metropolen in der Entwicklung" stellt in gewissem Sinne einen Abstecher dar, indem es die politische und Gesellschaftsgeschichte der beiden Städte beschreibt. Ein solcher Überblick hat angesichts des abgesteckten theoretischen Rahmens – der Zusammenhänge zwischen politischer Ideologie und alltäglicher lokaler Ortsnamengebung – zweifelsohne einen Platz in diesem Band, da er dem Lesepublikum, das die beiden Städte nicht kennt, grundlegende Anhaltspunkte liefert. Im Gegensatz zu den übrigen Kapiteln lernt man hier allerdings nicht das eigene Konzept des Verfassers, sondern Interpretationen bekannter Autoren wie Péter Hanák, Robert Kann oder Peter Csendes kennen. Insgesamt wäre es vielleicht angebracht gewesen, diesen Abschnitt etwas kürzer zu fassen.

Die empirischen Ergebnisse der ursprünglich an der Andrássy Gyula Deutschsprachigen Universität zu Budapest verteidigten Dissertation legt das Kapitel „Straßennamenveränderungen in der Zwischenkriegszeit" dar. Daraus geht hervor, dass die Umbenennungen in Budapest (660) beziehungsweise in Wien (707) etwa die gleiche Größenordnung aufweisen (S. 276, 280). Die Dynamik der Umbenennungen ist mit der jeweiligen politischen Ordnung eng verbunden. Das fällt nicht nur am Anfang des politischen Regimeaufbaus, also zu Beginn der 1920er Jahre auf, als Umbenennungen gewichtige symbolische Botschaften vermittelten, sondern in Budapest beispielsweise auch gegen Ende der 1920er Jahre, als sich ein erheblicher Wandel der Machtstruktur während der Horthy-Ära vollzog (S. 239). Der Zusammenhang zwischen Straßennamen, Erinnerungskultur und politischer Ordnung lässt sich auch an weiteren Daten eindeutig erkennen. Das konservative Budapest behielt, obwohl es zahlreiche Denkmäler des Hauses Habsburg beseitigte, seine monarchische Gesinnung bei, während Wien bemüht war, nicht nur die Erinnerung an seine ehemaligen Herrscher, sondern auch die Ideale des Königreichs überhaupt loszuwerden (S. 385). Dieses Ergebnis scheint nicht zu überraschen. Svensson-Jajkos Datenbank beleuchtet jedoch auch die Details der un-

terschiedlichen Identitätspolitiken der beiden Städte nach 1920. Demnach machen Benennungen mit lokalen Bezügen in Wien, der innerhalb der neuen Staatsgrenzen sozusagen in die Opposition gezwungenen Stadt, einen wesentlich höheren Anteil aus als in Budapest, das sich auch in dieser Epoche als Hauptstadt der Nation definierte und wo es zahlreiche, die ganze Nation ansprechende Benennungen gab – so etwa nach den Königen und Heiligen des Hauses Árpád (S. 355). Es sagt ebenfalls viel aus, dass in der Wiener Namengebungspraxis die Bindungen zu Deutschland vorherrschen, während Bezüge zu Südtirol, das an Italien verlorenen gegangen ist, nur in geringem Maße, zu anderen Orten des Habsburgerreiches (wie etwa Galizien) fast gar nicht aufscheinen. Demgegenüber spielten Benennungen mit Bezügen zu den verlorenen Gebieten des historischen Ungarn in Budapest eine wichtige Rolle. Die Tatsache, dass die auf eine relativ kurze Geschichte zurückblickende Wiener Sozialdemokratie vorwiegend in der Aufklärung des 17. und 18. Jahrhunderts ihre historischen Ikonen fand, während das monarchistische und konservative Budapest bei den Namenswidmungen hervorragende Persönlichkeiten des nationalen Königreichs aus dem Mittelalter in den Vordergrund stellte, verweist auf die unterschiedlichen historischen Bezüge der beiden Regimes hin. Die historischen Namensgebungen waren jedoch gegenüber denen mit zeitgenössischen oder in der nahen Vergangenheit liegenden Bezügen in beiden Städten in der Minderheit (S. 388). Noch aussagekräftiger ist das von beiden Regimes jeweils favorisierte Elitenbild: Im Gegensatz zu Budapest, wo vorwiegend politischen Akteuren Straßennamen gewidmet wurden, hatten auf den neuen Wiener Stadtplänen Künstlernamen einen wesentlich größeren Anteil (S. 420). Der Rezensent stellt hier zusätzlich die Frage, welche Verbindung wohl zwischen dem unterschiedlichen Usus und der allgemeinen politischen Legitimationsstrategie bestand.

Im abschließenden Teil hebt der Verfasser weniger die weiterführenden gesellschaftsgeschichtlichen Bezüge als die Möglichkeiten der Toponymenforschung hervor. So dürften etwa Publikationen oder Straßenflächen, welche die Umbenennungen kommunizieren, von Bedeutung sein – man denke nur an Schulatlanten, Stadtpläne oder Straßenschilder, die das Straßenbild mitprägen. Es wirft ebenfalls spannende sprachlich-ethnische Fragen auf, dass es in den beiden Städten neben der offiziellen Sprache der Straßennamensgebung auch Minderheiten gibt, die eigene alternative Bezeichnungen geprägt beziehungsweise bewahrt haben könnten. Abschließen erwähnt der Verfasser die Namengebungspraxis in kleinen und mittleren Städten als potentiellen und lohnenden Forschungsbereich (S. 423).

Máté Tamáska Budapest/Vác

Kulturális ellenállás a Kádár-korszakban. Gyűjtemények története [Kultureller Widerstand in der Kádár-Zeit. Die Geschichte der Sammlungen]. Szerkesztette Apor, Péter – Bódi, Lóránt – Horváth, Sándor – Huhák, Heléna – Scheibner, Tamás. Budapest: MTA Bölcsészettudományi Kutatóközpont, Történettudományi Intézet, 2018. 487 S., zahlr. Abb. ISBN 978-963-416-135-6. = Magyar történelmi emlékek, értekezések.

Der vorliegende Sammelband zum »kulturellen Widerstand« in der Kádár-Zeit ist ein unerlässliches Nachschlagewerk für alle, die sich für die Erforschung abweichenden kulturellen Verhaltens vor 1988/1989 in Ungarn interessieren. Der Titel des Bandes ist allerdings in mehrfacher Hinsicht irreführend, denn die Beiträge des Bandes beschränken sich weder auf die Zeit des Ersten beziehungsweise Generalsekretärs der Ungarischen Sozialistischen Arbeiterpartei und zeitweisen ungarischen Ministerpräsidenten János Kádár (1956–1988, 1956–1958, 1961–1965) noch auf einen konkreten *Widerstand*. Dabei erfolgt keine präzise und umfassende Definition dieses Begriffes, obwohl er sowohl im einführenden Aufsatz von Péter *Apor* und Sándor *Horváth* als auch im Beitrag von Sándor *Hornyik* über Narrative in der bildenden Kunst sowie jenem von András *Fejérdy* über religiösen Widerstand thematisiert wird. Die begriffliche Unschärfe ist jedoch der Vorzug des Bandes, denn so können eine Reihe von Verhaltensweisen einbezogen werden, die ansonsten ignoriert worden wären: nonkonforme und moderne, westlich orientierte Kunstrichtungen, von den Behörden tolerierte Musikrichtungen (Volksmusik, Rock), Pfadfinder, Wehrdienstverweigerer, Literaten. Schließlich ist auch der Untertitel des Bandes ernst zu nehmen, denn die Aufsätze erheben nicht den Anspruch, die Geschichte einer bestimmten Widerstandsform darzustellen, sondern wollen lediglich die Entstehung und das Schicksal von Quellen- und Archivsammlungen, die diese Verhaltensweisen dokumentieren, schildern.

Der Band ist in sechs Abschnitte gegliedert, die 36 Aufsätze beinhalten. Diesen ist der einführende Aufsatz von *Apor* und *Horváth* vorgeschaltet; am Ende findet sich ein Abkürzungs- und Abbildungsverzeichnis. Die sechs Abschnitte beleuchten Richtungen nonkonformer Kunst, das Verhalten religiöser Gemeinschaften, Sammlungen zur Oral History, Aktivitäten und Sammlungen der Organe der Staatssicherheit, Archive zur Geschichte des Alltags und der Massenkultur sowie die Entstehung und das Schicksal von Schriftstellernachlässen. Im Folgenden soll diese thematische Vielfalt anhand einiger ausgewählter Beiträge vorgestellt werden.

Den kritischen Geist des Bandes prägt bereits die Einleitung der beiden Historiker *Apor* und *Horváth*. Sie setzen sich mit der vorherrschenden Meinung

auseinander, in den Zeiten der Diktatur seien die Menschen lediglich in die Rolle passiver Objekte gedrängt worden. Im Bereich der Kunst habe es jedoch nicht nur die bekannte Einteilung *verboten*, *geduldet* und *erlaubt* gegeben, mit der die ungarische Kulturpolitik in der Forschung zumeist charakterisiert werde. Vielmehr müsse man von einer Vielzahl von Übergängen ausgehen: Künstler konnten einmal zu einer Gruppe gehören, dann zu einer anderen. Vor allem seit den 1960er Jahren seien Kunstwerke möglich gewesen, die nicht (nur) der staatlichen Propaganda dienten, sondern den Anschluss an die westliche Moderne suchten. Um die Frage nach dem Grund für diese Veränderung beantworten und die Freiheitsräume der Künstler ausloten zu können, sei es notwendig, sich mit der Geschichte jener Archive und Sammlungen zu befassen, die das Wirken solcher Künstler, Gruppen und Richtungen dokumentierten. Zum Ausdruck *kultureller Widerstand* bemerken die Verfasser, dass er in der Kunstgeschichte in einen Diskurs eingebettet sei, in dem es um Strömungen wie die Avantgarde, die Neo-Avantgarde oder den Nonkonformismus gehe, jedoch auch weitere Bezeichnungen wie *inoffiziell*, *alternativ* oder *underground* gängig seien. Was unter solchen Begriffen konkret gemeint war, habe sich im Laufe der Jahrzehnte nach 1949 geändert: Galten in den 1950er Jahren noch der Surrealismus und die abstrakte Kunst als nonkonform, so übernahmen später der *Aktionismus* und die *Figurative Kunst* diese Rolle.

Auch Zoltán *Gálig* setzt sich mit der Bedeutungswandlung eines Begriffes auseinander. Anhand einer regionalen Bildergalerie in Steinamanger (*Szombathely*) untersucht er, wie sich der Inhalt des Ausdrucks *progressiv* im Laufe der Jahrzehnte veränderte. Entstanden aus dem Grundstock zweier privater Sammlungen und Künstlernachlässen, widmete sich die Galerie zwar sozialistischen Künstlern, doch hegte sie gleichzeitig den Anspruch, ein Ort der modernen Kunst zu sein. Wiederholt verweist *Gálig* auf die politischen Einflussnahmen, den die Galerie ausgesetzt war, so dass ihre programmatische Ausrichtung stets zwischen einer modernen und einer konservativen Prägung changierte. Einerseits zeigte die Galerie nonkonforme, neoavantgardistische Kunst, was man als progressiv im Sinne von nichtkommerziell aufgefasst hat. Andererseits wurden vor allem lokale Kunstwerke aus dem Bereich der Textilkunst vernachlässigt und missachtet, was seitens der Lokalpolitik kritisiert wurde.

Aus dem Bereich der Oral History sei auf den Aufsatz von Katalin *Juhász* hingewiesen, dessen Thema die in den 1970er Jahren entstandene Tanzhausbewegung, ihre Dokumentation durch einige der Akteure selbst und die Frage ihrer Widerständigkeit ist. Im Zentrum des Aufsatzes steht der Musiker und Sammler Béla Halmos, der die Bewegung nicht nur prägte, sondern sie durch seine Sammlertätigkeit, die Einrichtung eines mittlerweile institutionalisierten Archivs und

seine 180 Interviews mit Akteuren und Begleitern der Bewegung auch dokumentierte. Eine grundsätzliche Problematik des Bereichs Oral History beleuchtet der Umstand, dass die Interviews aus Persönlichkeitsgründen noch nicht alle uneingeschränkt recherchierbar sind. Tibor *Takács* vermittelt in seiner Übersicht über die Geschichte des Archivs des Staatssicherheitsamtes einen Eindruck von dem politischen Druck, dem gerade eine Institution ausgesetzt ist, deren Bestände sich für aktualpolitische Bezugnahmen eignen. Die Frage nach potentiellen Mitarbeitern und Zuträgern der Staatssicherheit ist in Ungarn nämlich bis heute aufgrund dürftiger, vielfach bemängelter Akteneinsichtsmöglichkeiten nicht abschließend geklärt. Einer der besten Kenner der Geschichte der ungarischen Rockmusik, Bence *Csatári*, stellt im Abschnitt „Massenkultur" die Grundzüge des Verhältnisses der ungarischen Staatssicherheit zur Rock- und Popszene dar. Er betont das Interesse der Staatsorgane an den Musikern, dem Publikum und den Klubs. Überall setzten sie Mitarbeiter ein, um staatsfeindlichen Aktivitäten und Äußerungen auf die Spur zu kommen. Aufmüpfige und renitente Musiker sowie Bands mussten mit Auftrittsverboten, untersagten Schallplattenveröffentlichungen und dem Entzug der Reisefreiheit rechnen. Die Nachlässe von zwei Schriftstellern und Dichtern, Sándor Márai und Zoltán Jékely, stellen ihre derzeitigen Nachlassverwalter beziehungsweise -herausgeber vor, Tibor *Mészáros* und Bernadett *Sulyok*. Beide beschreiben die ablehnende Haltung der zwei Literaten gegenüber dem sozialistischen Regime und die wechselvolle Geschichte des jeweiligen Nachlasses. Erst nach dem Systemwechsel 1988/1989 gelangte der Nachlass Márais, der 1989 in den Vereinigten Staaten von Amerika starb, im Jahr 1997 nach Budapest und ist dort im Petőfi Literaturmuseum einsehbar. Zoltán Jékely starb zwar 1982 in Budapest, bewegte sich jedoch in seinem Berufsleben nach 1948 stets am Rande des Literaturbetriebs und galt lange Zeit als allenfalls tolerierter Dichter, der sich mühsam von Übersetzungen ernähren musste. Sein Nachlass gelangte nach 1995 in drei Teilen in die Ungarische Nationalbibliothek Széchényi, allerdings befindet sich sein privater Briefwechsel weiterhin im Familienbesitz. Selbst die der Bibliothek übergebenen Teile des Nachlasses sind der Forschung entzogen und dürfen nur mit Sondererlaubnis der Rechteinhaber eingesehen werden.

Der Sammelband verdeutlicht die Vielfalt und die Erforschbarkeit nichtsozialistischer Kultur in Ungarn vor 1989. Die Beiträge zeigen, dass selbst in der Diktatur geistige und künstlerisch-kulturelle Freiräume bestanden, um Alternativen und Gegenentwürfe zur offiziellen Ideologie und Propaganda zu erstellen. Wer sich für die ungarische Kunst, Kultur und Gegenkultur im Zeitraum 1945–1989 interessiert, wird auf den Band nicht verzichten können.

Franz Sz. Horváth Rüsselsheim am Main

Márkus, Beáta: *„Csak egy csepp német vér". A német származású civilek Szovjetunióba deportálása Magyarországról 1944/1945* [„Nur ein Tropfen deutsches Blut". Die Deportation von Zivilpersonen deutscher Abstammung aus Ungarn in die Sowjetunion 1944/1945]. Pécs: Kronosz 2020. 472 S., 6 Kt. ISBN 978-615-604-873-8.

In der letzten Phase des Zweiten Weltkriegs und in den folgenden Jahren kam es in zahlreichen Staaten Europas zu einem gewaltigen Prozess von Zwangsmigrationen, von Flucht, Deportation, Vertreibung, Aus-, An- und Umsiedlung. Sowohl die Größe der von der Zwangsmigration betroffenen nationalen Gemeinschaften und ihre territoriale Verortung als auch die Motivation und der Zweck der seitens der politischen Machthaber initiierten und durchgeführten Aktionen waren verschieden. Dennoch lassen sich die einzelnen Wellen der Zwangsmigration nicht getrennt untersuchen, weil sie als Kettenglieder eines einzigen Prozesses miteinander verbunden waren. Deshalb muss eine Forscherin oder ein Forscher auch dann den Blick auf das Ganze richten, wenn nur ein einziges Segment dieses komplexen Prozesses untersucht wird. Nur in diesem Fall erschließen sich die unmittelbaren Zusammenhänge zwischen den isolierten lokalen und regionalen Geschehnissen sowie den internationalen Machtverhältnissen, lassen sich die konkreten Bestrebungen der politischen Eliten des jeweiligen Landes und der Handlungsspielraum der betroffenen Gruppe und der Mehrheitsgesellschaft analysieren.

Beáta Márkus hat sich diese weite Perspektive zu eigen gemacht, als sie die bislang nicht erschlossenen Ereignisse der Deportation der ungarischen Staatsbürger deutscher Herkunft aus Ungarn in die Sowjetunion an der Jahreswende 1944/1945 untersuchte. Sie suchte im Wesentlichen die Antwort auf die Frage, welche ungarischen Siedlungen von der Deportation betroffen waren, wann die Deportation durchgeführt wurde und wieviel Menschen sie betraf. Außerdem suchte sie nach einer Erklärung für die regionalen Unterschiede bei der Durchführung. Dieses Ziel führt sie in der Einführung mit vier verschiedenen Schicksal-Mosaiksteinen gut vor Augen. Besondere Aufmerksamkeit schenkt sie den Akteuren, den Maßnahmen der Provisorischen Nationalregierung und der Parteien, den Reaktionen der Betroffenen, den Verfahrensweisen der Exekutoren, insbesondere derjenigen in der Komitats- und örtlichen Verwaltung tätigen Personen, sowie den Auswahlkriterien. Darüber hinaus untersuchte sie die Situation der betroffenen Ortschaften (die Auswirkungen der Kriegsereignisse, die ethnische Zusammensetzung des Gebietes und die Nationalitätenkonflikte früherer Jahrzehnte) sowie das Verhältnis der örtlichen Macht zur sowjetischen Militärkommandantur.

Es bereitet verständlicherweise keine geringen Schwierigkeiten, den Inhalt des vielschichtigen Bandes mit einer Hauptüberschrift zu versehen, die den gesamten Prozess *vorstellt*. Die Rezensentin meint allerdings, dass es nicht die beste Wahl ist, den Halbsatz, den ein sowjetischer Major bei der Deportation der Deutschen aus der Stadt Elek (Komitat Békés) zur Klassifizierung der deutschen Herkunft verwendete, zur Hauptüberschrift zu machen. Dieser augenfällige Haupttitel deckt nämlich die Vielfältigkeit des von der Verfasserin untersuchten Prozesses ebensowenig ab wie die inhaltlichen Schwerpunkte des Bandes. So spiegelt er die Tätigkeit des ungarischen Verwaltungsapparates oder die Unterschiede, die sich aus der abweichenden Situation in den einzelnen Regionen ergaben, nicht wider. Dieses Manko wird durch den konkreten und korrekten Untertitel aber in gewisser Weise korrigiert.

Auch in anderer Hinsicht hatte es die Verfasserin nicht leicht, wie sie in der Einleitung der Arbeit ausführlich darlegt. Unter den Problemen ist vor allem der fragmentarische Charakter der sich auf die verschiedenen Regionen beziehenden Quellenbasis hervorzuheben. Er erklärt sich aus der Desorganisation des Staates und des Verwaltungsapparates, aus dem Charakter der Aktionen – also aus ihrer möglichst heimlichen Art – sowie aus den Kriegsumständen. Aufgrund der Bruchstückhaftigkeit des Quellenmaterials können gewisse Ereignisse, Umstände und Entscheidungsmechanismen überhaupt nicht rekonstruiert werden. In vielen Fällen ist es so nicht möglich, die Informationen der einen oder anderen Quelle durch andere Dokumente zu überprüfen, also die Methode der klassischen Quellenkritik anzuwenden. Die Verfasserin untersuchte zu ihrem Thema – neben den Dokumenten der obersten Staatsverwaltungsorgane – systematisch die relevanten Aktenbestände der Gemeinde-, Bezirks- und Komitatsebene – dies in elf Komitatsarchiven –, und führte außerdem Untersuchungen in den Akten der Kirchenverwaltung und Pfarreien in zahlreichen Kirchenarchiven durch. Unter den sich nicht in Ungarn befindlichen Sammlungen benutzte sie insbesondere die Ost-Dokumentation des Lastenausgleichsarchivs im deutschen Bundesarchiv. Das Fehlen von Primärquellen kompensierte sie durch die umfangreiche Einbeziehung von Ego-Dokumenten wie persönlichen Erinnerungen, Tagebüchern, Korrespondenzmaterial und Interviews, fallweise durch die Verwendung der landesweiten und regionalen Presse.

Bezüglich der sowjetischen Quellen wissen wir nur wenig darüber, welche Typen von Dokumenten im Zuge der Durchführung (möglicherweise) entstanden sind. Der Zugang zu ihnen ist bis heute stark eingeschränkt. Die Verfasserin musste – zumindest im Rahmen dieser Arbeit – darauf verzichten, die im Laufe der Deportation aus Ungarn angefertigten internen Anordnungen der sowjetischen Seite, die konkreten Maßnahmen zur Durchführung und die Erfahrungen

mit dem ungarischen Verwaltungsapparat aufgrund eigener Forschungen vorzustellen. Hierzu konnte sie nur die bereits veröffentlichten Dokumentensammlungen heranziehen.

Beáta Márkus ist es trotz dieser Schwierigkeiten gut gelungen, die verschiedenartigen Informationsfragmente zusammenzufügen und eine kohärente Antwort auf die Forschungsfragen zu geben. All dies erforderte eine beinahe zehnjährige ausdauernde Forschungsarbeit.

Der Band ist in zehn Kapitel gegliedert. Die Verfasserin stellt in den ersten drei Kapiteln die Methode und die Gesichtspunkte ihrer Forschung sowie die Eigenarten der erschlossenen Quellen vor. Sie spricht die auch in der Fachliteratur existierenden terminologischen Unklarheiten der im Rahmen des Themas verwendeten Begriffe wie *Malenkij Robot*, *Deportation*, *Verschleppung zur Zwangsarbeit* an und argumentiert überzeugend für ihre Begriffswahl. In einem eigenen Kapitel beschäftigt sie sich mit der Einrichtung der Zwangsarbeitslager in der Sowjetunion und mit den internationalen Zusammenhängen der Inanspruchnahme deutscher Zivilisten für Wiedergutmachungsarbeiten nach dem Zweiten Weltkrieg. Dieses Kapitel, das die Gründung des Gulags und der GUPVI-Lager sowie die Charakteristika ihres Betriebs informativ zusammenfasst, ist vor allem deshalb ein wichtiger Teil des Bandes, weil die früher zum Gulag-Jahr erschienenen Studien und regionalen oder lokalen Publikationen diese Unterscheidung zumeist versäumt haben.

Das Kernstück des Bandes bildet die Vorstellung der Geschehnisse in den Deportationsregionen Békés-Csanád, Nordost-Ungarn, Bács-Kiskun, Schwäbische Türkei, Budapest und Umgebung, die unter den gleichen Aspekten untersucht werden. Die Verfasserin hat aber die einzelnen Deportationsregionen nicht anhand der damaligen Verwaltungsgliederung festgelegt, sondern aufgrund der Situation des jeweiligen Gebietes bei Kriegsende und der Charakteristika des Deportationsvorgangs. Die heterogenen Regionen decken die Siedlungsgebiete der Ungarndeutschen gut ab und spiegeln auch die regionalen Hauptunterschiede der Durchführung wider. Ihre Bestimmung ist also auf alle Fälle logisch und begründet.

Die Verfasserin untersucht jede Region unter sieben Gesichtspunkten. So stellt sie die geografische Lage des jeweiligen Gebietes, die Veränderungen seiner Verwaltungsstruktur und die Quellenlage sowie die Umstände der sowjetischen Besetzung, die ethnische Zusammensetzung und die ethnischen Konflikte in der Zwischenkriegszeit vor. Hinzu kommen die Präsentation der Durchführung der Deportation und der in dieser kurzen Zeit durchgeführten Maßnahmen beziehungsweise Interaktionen: zwischen Komitatsführung und den Regierungsorganen in Debrecen, der Komitatsleitung und der sowjetischen Kommandantur, der

Komitatsführung und der Verwaltung der unteren Ebene, der Verwaltung der unteren Ebene und der sowjetischen Kommandantur sowie der Betroffenen und ihren Angehörigen. Ein eigenes Unterkapitel beschäftigt sich mit der von den Sowjets zur Grundlage der Deportation erklärten Auslegung der »deutschen Abstammung« in den einzelnen Regionen und mit der Anzahl der deportierten Personen. Die Tabellen im Anhang geben den Anteil der Muttersprachler und Nationalitätenangehörigen im jeweiligen Gebiet anhand der Ergebnisse der Volkszählungen von 1930 und 1941 sowie über die Zahl der Deportierten wieder.

Die Anwendung des sehr detaillierten und kongruenten Systems von Gesichtspunkten bei der Vorstellung der Ereignisse in den einzelnen Regionen führt zwangsläufig zu Wiederholungen und stellenweise zu einer übermäßig ausführlichen Darlegung. Gleichzeitig ist zu betonen, dass nur diese strukturelle Annäherung, also die durchweg konsequente Handhabung der Struktur innerhalb der einzelnen geografischen Einheiten es der Verfasserin ermöglicht hat, die regionalen Unterschiede darzulegen und deren Gründe zu entschlüsseln.

Eine zentrale Frage dieser Kapitel stellt die Vorgehensweise der örtlichen ungarischen Verwaltungsbehörden und die Interpretationen der »deutschen Abstammung« dar, die von den Sowjets als Voraussetzung einer Deportation vorgegeben wurden. Die Verfasserin schätzt nach Meinung der Rezensentin den Handlungsspielraum der ungarischen Verwaltung an einigen Stellen größer ein, als er in Wirklichkeit war. Deshalb konnte sie es nicht vermeiden, in die Falle einer nachträglichen moralischen Verurteilung zu treten. Die Rezensentin stimmt mit der Verfasserin darin überein, dass das Verhalten der ungarischen Behörden trotz Machtvakuum und Kriegsumstände deutlich kritisiert werden kann. Die Verantwortung der ungarischen Behörden ist in mehreren Fragen eindeutig: So wurde beispielsweise die Tatsache der Verschleppung in die Sowjetunion verschwiegen, wo man davon Kenntnis hatte. Dadurch nahm die Verwaltung den Betroffenen die Möglichkeit, sich entsprechend vorzubereiten, zum Beispiel durch Mitnahme warmer Kleidung und Nahrungsmittel. In zahlreichen Fällen führten persönliche Konflikte dazu, dass Personen in die Liste der zu deportierenden Ungarndeutschen aufgenommen wurden. Andererseits konnte man nach Meinung der Rezensentin die inhaltlichen Elemente der von den Sowjets als Kriterium der Deportation vorgegebenen »deutschen Abstammung« nicht klar, schon gar nicht objektiv definieren. Eine Definition gab auch der sowjetische Befehl, der dieses Kriterium beinhaltete, nicht vor.

Als sich die verschiedenen Verwaltungsorgane der untersuchten Regionen bemühten, die »deutsche Abstammung« inhaltlich zu definieren – beispielsweise durch die deutsche Muttersprache und/oder Nationalität, Mitgliedschaft im Volksbund, Verwendung der deutschen Sprache, deutschen Familiennamen –,

führten sie eine Klassifizierung nach eigenen Maßstäben durch. Es besteht kein Zweifel darüber, dass sie so die Unterscheidung, wer zur Gruppe der Deutschen gehört, selbst vornahmen – beispielsweise nach politischen Kriterien. In vielen Fällen versuchten sie aber auch, die Deportation eines Teils der Ungarndeutschen zu verhindern.

Die Rezensentin möchte das zusammenfassende Kapitel hervorheben, denn hier bietet die Verfasserin nicht nur eine Zusammenfassung der zentralen Feststellungen, sondern legt im Wesentlichen eine Synthese der behandelten Fragen vor. Der Band beruht auf der deutschsprachigen Dissertation Verfasserin, 2019 erfolgreich verteidigt 2019 an der Andrássy-Universität in Budapest. Beáta Márkus hat den ursprünglichen Text nicht nur ins Ungarische übersetzt, sondern unter Berücksichtigung der gattungsmäßigen Eigenheiten einer Monografie und der inhaltlichen Unterschiede der in der Fachsprache verwendeten Begriffe an einigen Stellen sogar überarbeitet. Die Konversion zweier Sprachen ist auf alle Fälle eine große Herausforderung. Auch im vorliegenden Fall ist die Übersetzung stellenweise uneinheitlich; es sind stilistische Unzulänglichkeiten (Germanismen) verblieben.

Die Arbeit von Beáta Márkus beruht auf einer vielseitigen Fragestellung und stellt die Ereignisse in ihrer Komplexität gründlich sowie differenziert dar. Sie schließt eine Forschungslücke und ist für die Historikerzunft ebenso von Interesse wie für die betroffene ungarndeutsche Gemeinschaft. Die Verfasserin bestimmte selbst die mit dem Thema verbundenen neueren Forschungsfragen und weist auf die Möglichkeiten hin, ihre Feststellungen weiter zu differenzieren. Diesbezüglich sei auf die Erforschung der internen Verfahrensweise der sowjetischen Seite sowie auf die politischen Bruchlinien und Schichtung der örtlichen deutschen Gemeinschaft hingewiesen. Die wissenschaftliche Bearbeitung dieser Fragen steht noch aus.

Ágnes Tóth Budapest

Tóth, Ágnes: *Németek Magyarországon 1950–1970* [Deutsche in Ungarn 1950–1970]. Budapest: Társadalomtudományi Kutatóközpont, Argumentum 2020. 580 S., 42 Tab. ISBN 978-963-446-819-6.

Die Erforschung der Geschichte der deutschen Minderheit Ungarns zählt in den letzten Jahren nicht mehr zu den vernachlässigten Bereichen der ungarischen Historiografie. Während vor der politischen Wende um 1989 Teile dieses Themas unerwünscht waren, erschienen ab den 1990er Jahren, insbesondere seit den 2000er Jahren seriöse Publikationen, die dazu beitrugen, die Vergangenheit der zahlenmäßig größten nationalen Minderheit Ungarns immer gründlicher zu er-

schließen. Auffällig ist jedoch, dass die Untersuchungen zumeist mit dem Jahr 1945 oder dem Abschluss der Vertreibung der Deutschen enden. Diese Annäherung suggeriert implizit, dass die Geschichte der deutschen Minderheit Ungarns mit den Schicksalsschlägen der 1940er Jahre abgeschlossen war.

Das neue Buch von Ágnes Tóth versucht diese Forschungslücke ein Stück weit zu schließen. Die Verfasserin ist Mitarbeiterin des Instituts für Minderheitenforschung der Ungarischen Akademie der Wissenschaften, eine mit mehreren bahnbrechenden Arbeiten ausgezeichnete Kennerin der Geschichte der Ungarndeutschen. Ihr neues Werk zeigt – wie schon der Titel betont –, dass in Ungarn zwischen 1950 und 1970 auch Deutsche lebten, die innerhalb der engen Rahmenbedingungen, die das politische System damals zuließ, auch Deutsche geblieben sind.

Die Erfassung dieser Tatsache ist jedoch ab 1950 recht aufwendig, da die Gemeinschaft bis 1949 fast vollständig aus den Statistiken verschwunden war. Ihre Präsenz zeigte sich ausschließlich in den offen gebliebenen Fragen wie den Familienzusammenführungen, der Lage der Rückkehrer aus sowjetischer Gefangenschaft oder den Internierungslagern. Im staatssozialistischen System hatte die Minderheitenfrage wenig Raum, ihre Ideologen rechneten gemäß der leninistischen Automatismus-These damit, dass in der idealisierten klassenlosen Gesellschaft neben anderen sozialen Differenzen auch die Minderheitenproblematik verschwinden würde.

Die neue Monografie von Tóth präsentiert die Ergebnisse langjähriger Forschungen. Sie ist sowohl für die Wissenschaft als auch für die deutsche Minderheit Ungarns ein Meilenstein, der die Kenntnisse über ein bisher wenig bearbeitetes Feld erweitert und eine Grundlage zur Vertiefung des historischen Selbstbilds der Minderheit bietet. Die Verfasserin recherchierte in mehr als einem Dutzend Archiven in Ungarn und Deutschland. Der Band ist klar strukturiert; in den sieben chronologisch aufgebauten Hauptkapiteln sind die analysierten Bereiche auch thematisch getrennt. Das Werk ist in einem lesenswerten Stil, in erster Linie jedoch für ein wissenschaftliches Publikum verfasst, wie dies die Menge an Fußnoten zeigt. Leider versteckt die Verfasserin ihre Quellenbeispiele und Fallbeschreibungen öfter zwischen den Literaturhinweisen und Archivsignaturen, was keinesfalls eine leserfreundliche Lösung ist.

Die Fachliteratur über die Ungarndeutschen betrachtete die Epoche ab den 1950er Jahren bis zur Wende von 1990 überwiegend als Ära des Identitätsverlusts und der Identitätsaufgabe. Diese wurden einerseits von der erwähnten, die Assimilation verstärkenden sozialistischen Minderheitenpolitik verursacht, andererseits durch die traumatischen Erfahrungen aus der zweiten Hälfte der 1940er Jahre, der Entrechtung und Verfolgung im Namen der kollektiven Verantwortung

für die Verbrechen des Nationalsozialismus. Die deutsche Gemeinschaft in Ungarn wurde gerade wegen ihres Bekenntnisses zum Deutschtum kollektiv bestraft, weswegen die Aufgabe – oder das Verbergen – dieser Identität eine logische Reaktion war.

Das Buch von Tóth weicht von der bisherigen Fachliteratur gerade dadurch ab, dass sie ihren Schwerpunkt auf die Untersuchung dessen legt, was trotz der Verfolgung übriggeblieben ist. Sie stellt plausibel dar, dass die Diskriminierung der Minderheit mit dem Abschluss der Vertreibung nicht aufhörte. Nicht einmal die Rückgabe der Staatsbürgerrechte und die gesetzliche Gleichberechtigung setzte der kollektiven Diskriminierung ein Ende, nur war ihre Art weniger offensichtlich. Ein eindeutiges Beispiel war der Fall des Internierungslagers Tiszalök (im nordöstlichen Komitat Szabolcs-Szatmár-Bereg), wo die deutschen Häftlinge nur zögerlich freigelassen wurden, und ihre Verzweiflung in einem Aufstand eskalierte. Die schleppenden Familienzusammenführungen, die Verhinderung der Rückkäufe von Häusern und Feldern oder die Tatsache, dass bei allen Gesten des Systems gegenüber den Minderheiten – zum Beispiel der Zulassung des muttersprachlichen Schulunterrichts oder der Gründung von Vereinen – die Deutschen als Letzte diese Zugeständnisse erhielten, zeigen, dass die Gleichberechtigung formal blieb.

Die im Buch geschilderten zahlreichen individuellen Beispiele deuten auf eine Systematik hin. Unter deren Umständen stellte der Aufbau einer neuen Existenz für die deutsche Gemeinschaft eine besondere Herausforderung dar. Unter diesen erschwerten Rahmenbedingungen war die Bewahrung der Minderheitenidentität in unveränderter Form gänzlich unmöglich. Die bisherige Fachliteratur ging deswegen davon aus, dass die deutsche Identität diese Probe nicht bestanden habe, was sich durch die Ergebnisse der Volkszählungen, den Sprachverlust oder die bescheidene Ausnutzung der deutschsprachigen Bildungseinrichtungen untermauern lasse. Tóth weist jedoch anhand der Reaktionen der deutschen Minderheit nach, dass ein wesentlicher Teil der Deutschen ihre Identität bewahrte, nur ihre äußeren Merkmale von verschiedenen Faktoren geprägt waren und sich während der untersuchten Epoche verändert haben. Ein markantes Beispiel war die geringe Auslastung der deutschen Schule in Baja, die nicht mit der Entfremdung vom Deutschunterricht zusammenhing, sondern mit der geografischen Entfernung, mit den Sorgen der Eltern wegen der Unterrichtsqualität und mit der Problematik, die sich dadurch ergab, dass durch die Entsendung der Kinder nach Baja sie der landwirtschaftlichen Arbeit fehlten.

Auch andere Momente bestätigen, dass das Gefühl der Zusammengehörigkeit dennoch fortbestand. Die Eltern beantragten den Deutschunterricht, allerdings in ländlichen Schulen. Ferner versuchten sie sich in gemeinsamen Landwirtschaftli-

chen Produktionsgenossenschaften zusammenzuschließen. Als es möglich wurde, gründeten sie Tanz- und Kulturgruppen, Blaskapellen und nahmen an Austauschprogrammen und Reisen in die DDR teil. Darin zeigt sich der Fortbestand der deutschen Identität, dessen inhaltliche Elemente jedoch – von den sozialistischen Lebenswelten und der neuen sozialen Realität geprägt – sich ändern mussten.

Die Verfasserin stellt als Erste plausibel dar, dass die Identität der deutschen Minderheit in Ungarn zwischen 1950 und 1970, in dem politisch engen Rahmen, nicht verschwunden ist. Die immer vollständigere Ausnutzung der knappen Möglichkeiten sorgte für ihren Fortbestand. Ab 1990 ergriffen die Deutschen sofort die Möglichkeiten, die ihnen das neue System bot. Die Daten der Volkszählungen nach 1990 und die steigende Zahl von Menschen in Ungarn, die sich zur deutschen Nationalität bekennen, zeigen, dass die deutsche Minderheit ihre Identität nicht aufgegeben, sondern nur ihr Bekenntnis an die jeweiligen Umstände adaptiert hat.

Das Buch von Ágnes Tóth ist somit eine Geschichte der Aufbewahrung der Identität der Deutschen in Ungarn. Als solche verdient es nicht nur in wissenschaftlichen Kreisen die höchste Anerkennung. Ein vornehmer Platz gebührt ihm auch im Bücherregal aller Ungarndeutschen.

Beáta Márkus Pécs

Az árnyékos oldalon. Vidéki Magyarország a rövid hatvanas években [Auf der schattigen Seite. Das ländliche Ungarn in den kurzen sechziger Jahren]. Szerkesztette Horváth, Gergely Krisztián – Csikós, Gábor. Budapest: Nemzeti Emlékezet Bizottsága, Bölcsészettudományi Kutatóközpont 2020. 430 S., zahlr. Abb., Tab. ISBN 978-963-416-211-7 = Magyar vidék a 20. században 5.

Die 1960er Jahre waren als Paradigma eines wechselnden Jahrzehnts aus politischer und geistesgeschichtlicher Sicht eine ebenso spannende wie revolutionäre Periode, die nach dem Zweiten Weltkrieg die Beziehung der Gesellschaft zur politischen Elite und Ideologie neu interpretieren ließ.

Was bedeuteten die 1960er Jahre genauer für die ländliche Gesellschaft? Sollte bei ihrer Betrachtung die politisch-geschichtliche Annäherung an *die langen sechziger Jahre*« (1956–1973)[1] oder die sozialgeschichtliche Theorie der Verfasser dieses Buches über die *kurzen sechziger Jahre* zugrunde gelegt werden? Letztere Periodisierung bezeichnet die Zeitspanne zwischen 1962 und 1971. Auf dem VIII.

[1] *Amikor „fellazult tételben fogalmazódott meg a világ". Magyarország a hatvanas években*. Hgg. Zoltán Ólmosi, Csaba Szabó. Budapest 2013.

Parteitag der Ungarischen Sozialistischen Arbeiterpartei wurde 1962 die *Grundsteinlegung des Sozialismus* beschlossen, und im Jahre 1971 schloss das Nationale Siedlungsentwicklungskonzept die vorübergehenden, unsicheren Reformmaßnahmen ab. Dieses Konzept bedeutete die Vereinigung kleinerer Gemeinden und Landwirtschaftlicher Produktionsgenossenschaften (LPG).

Der Band will laut Untertitel, die Ära in der *Zwischenzeit*, nämlich die bisherigen Forschungsergebnisse im Zusammenhang mit dem *reifen Kádár-Regime*, sowie das öffentliche Denken darüber nuancieren beziehungsweise neu interpretieren. Das Forschungszentrum für Geisteswissenschaften der Ungarischen Akademie der Wissenschaften und die Kommission für Nationale Erinnerung arbeiten seit 2014 zusammen. Aus dieser Zusammenarbeit ist die Forschungsgruppe für die Geschichte des ländlichen Raumes hervorgegangen, auf deren Konferenzen am 8. November 2018 in Budapest unter dem Titel „Auf der schattigen Seite. Das ländliche Ungarn in den sechziger Jahren" und am 29. November 2018 in Kecskemét zum Thema „‚Konsolidierung' im Alltag. Ländliches Ungarn in den sechziger Jahren" die Beiträge dieses Studienbandes entstanden sind.

Im Vorwort des Redakteurs und des Herausgebers entfaltet sich das Buchkonzept: die Vorstellung der Widersprüche zwischen dem offiziellen Bild des Kádár-Regimes (die Konsolidierung und die Korrektur des Regimes, die Wohlfahrtsmaßnahmen) und der sozialen Realität (das Pendeln, die Entvölkerung, die demografische Krise und soziale Devianzen), ohne die negative Seite der besagten Periode einseitig hervorzuheben. Die Prozesse der gesellschaftlich-kulturellen Desintegration des ländlichen Raumes in Ungarn bis zur Wende können in drei thematische Einheiten gruppiert werden: 1. Der sozialgeschichtliche Makrokontext des Kádár-Regimes; 2. Die alltägliche Realität der LPG; 3. Das Verhältnis der regionalen Vertreter des Parteistaats zu den sozialen Gruppen der Andersdenkenden.

Gergely Krisztián *Horváth* bestimmt den Zeitrahmen des Themas in seiner vergleichenden wirtschaftshistorischen Studie und weist auf die offene politische Gewalt in den 1950er Jahren und die darauffolgende modifizierte, indirekte Fortsetzung der gegen die Bedürfnisse der bäuerlichen Bevölkerung und des ländlichen Raumes gerichteten Gesellschaftspolitik hin. Aufgrund der quantitativen Untersuchungen des Autors sind die große Zahl der Arbeitspendler und die massenhafte Landflucht auf folgende Faktoren zurückzuführen: die einseitige staatliche Investitionspolitik und Redistribution, der geringe Anteil der Landwirtschaft am Nationaleinkommen, der absichtliche Ausschluss des Agrarsektors von Investitionen in der Siedlungsentwicklung und der Infrastruktur, die diskriminierende Bestimmung des Arbeitsrechts und der Sozialleistungen von LPG-Angestellten. Dies alles verursachte widersprüchliche kulturelle und mentale Phäno-

mene. Hinter dem Mythos der Erfolgsgeschichte der Kádár-Konsolidierung versteckt sich im Weiteren die klassenbasierte Unterdrückung durch die Staatspartei.

József Ö. *Kovács* behandelt die Zwangskollektivierung, die in der Geschichte der Bauerngesellschaft eine weitreichende Bedeutung hat. Er stellt diesen traumatischen Prozess samt quantitativen und qualitativen Indikatoren auf nationaler und regionaler Ebene mit seinen schwerwiegenden Folgen dar. Die kognitive Dissonanz zwischen den ideologischen Zielen der Kollektivierung und der damaligen sozialen Realität wurde durch die Neubewertung des Verhältnisses der Bauern zu Boden und Arbeit reduziert. Dies bestimmt den Rahmen des vom Autor als »LPG-Neurose« bezeichneten Begriffes, der bestimmte soziokulturelle Verhaltensweisen und die semantischen Merkmale der Sprache der Diktatur beinhaltet. Euphemistische Begriffe in den Quellen wie »schwache LPGs« wurden zur Kaschierung politischer Fehler verwendet. Das erklärt auch, wie die schlampige Arbeit sowohl auf den Feldern als auch im Büro zum Bestandteil der staatlichen Politik werden konnte.

Die Forschungen von Sándor *Oláh* bieten weitere grenzüberschreitende Vergleichsperspektiven, welche die strukturellen Merkmale des rumänischen Agrarsystems anhand des Beispiels des kollektivierten Siebenbürgen zeigen: die Dynamik der Machtverhältnisse, Entscheidungsbefugnisse, Produktionslogistik und Verteilungskontrolle, welche die Aktivität und den Rhythmus des Kollektivs bestimmen. Dank der vielfältigen Quellenbasis ergibt sich aus der Studie die Anatomie der simulierten Anpassung: die Faktoren, welche die tatsächlichen Beschäftigungsbedingungen bestimmten, wurden durch die Zwangsanpassung an die Planzahlen unvermeidlich vernachlässigt, was verborgene Landreserven und die Verheimlichung der Produktionskosten bedeutete. So wurde durch das gemeinsame Wissen eine unausgesprochene Abmachung geboren, die sowohl für die Kader, die um ihre Positionen, als auch für die LPG-Mitglieder, die um ihren Lebensunterhalt fürchteten, Vorteile brachte: Im veränderten Milieu ist die Korruption eine Lebensnotwendigkeit.

Csaba *Káli* bearbeitet im Raum des Komitats Zala die Relevanz der Quellen. Er untersucht die in den damaligen Justizbehörden – vor allem Amtsgerichten – entstandenen Schriftsätze, wobei er aufgrund der Dokumente zweier Strafverfahren ausführlich ermittelt, inwieweit die Dokumente den historischen Tatsachen entsprechen. Die Fallstudie ist reich an Angaben und zugleich unterhaltsam. Zusätzlich führt uns der Autor in die Geheimnisse der Aktenbehandlung der unteren Verwaltungsbehörden ein, die – gelinde gesagt – unvollständig war. Er zeichnet ein ausführliches Bild von der rechtlichen Definition der »Aufwiegelei gegen eine LPG« als neuer Kategorie von Straftaten, die von den Justizbehörden der

Sowjetunion geschaffen wurde, sowie von dem Quellenwert der Zeugenaussagen und dem Einsatz der Gerichte der Staatspartei für den Erfolg der Kollektivierung.

Die Studie von Balázs *Czetz* nuanciert den Topos der vom Regime »im Stich gelassenen Provinz«. Außerdem schildert er die wirtschaftlichen Verhältnisse des kollektivierten Komitats Fejér. Wir können uns ein Bild von den Bemühungen machen, den abbröckelnden Agrarsektor im Konsolidierungsprozess zusammenzuhalten, um eine Abwanderung der Arbeitskräfte der LPGs zu verhindern. Um die Situation in der Landwirtschaft zu verbessern, ergriff der Parteistaat folgende Maßnahmen: die wirtschaftliche Prämierung der LPGs, die Berufsausbildung des Managements, die rechtliche Schirmherrschaft durch die Staatsgüter und die Lizenzierung der persönlichen Hauswirtschaft. Diese Maßnahmen schufen die Grundlagen des neuen Wirtschaftsmechanismus (1968). Dennoch waren sie im Vergleich zur Volkswirtschaft nicht erfolgreich genug, die strukturellen Mängel der Produktionsform konnten sie nicht beheben.

Die Studie von Gábor *Csikós* ist ein besonders interessantes Unterfangen. Dank der Vertrautheit des Autors mit der Psychologie erhalten wir einen Einblick in die Kulissengeheimnisse der Konfliktfelder des Milieus einer LPG in der Großen Ungarischen Tiefebene (*Jászság*). Die Studie konzentriert sich auf die psychologischen Komplikationen der kollektiven Tabuisierung der Zwangskollektivierung. Diese Erscheinungen betreffen gleichermaßen die gegen Arbeitsdisziplin kämpfende Mitgliedschaft und die anstößige Parteimitgliedschaft – sowie das miteinander rivalisierende Management, das keine richtigen Beziehungen zu den Mitgliedern unterhält, wenn man nur an das Scheitern der partizipativen Demokratie der LPG oder die Abhängigkeit des Managements vom Gemeinderat denkt. Daraus folgt, dass die Mitglieder der Mikrogemeinschaft aufgrund der strukturellen Systemfehler vorgetäuschte soziale Rollen spielen mussten. Trotz aller Reformmaßnahmen mussten sie gemeinsam ein dysfunktionales System betreiben, an das längst niemand mehr glaubte.

Die Studie von János *Szulovszky* ist eine Fortsetzung seiner Schrift „Abstellgleis" aus dem vorherigen Band der Reihe. Die Memoiren von Mihály Vincze sind ein unbestreitbar wichtiger Abdruck des Alltags im *real existierenden Sozialismus*. Das Narrativ des Bauern, der einst die Hauptrolle im Leben der LPG „Roter Oktober" im ostungarischen Nagyhegyes spielte, beleuchtet die Legitimität des Status quo zwischen der *kádáristischen weichen Diktatur* und der Mehrheitsgesellschaft. Das große soziale Paradoxon spiegelt sich im Narrativ eines Mannes wider, der sich dem Regime verpflichtet fühlt, also ehrlich arbeitet: Die durch den *Kádárismus* geschaffenen Mobilitäts- und Innovationsmöglichkeiten zeigen einerseits das menschliche Gesicht des Regimes, andererseits hat eben diese *Weichherzigkeit* zum Scheitern des Systems geführt. Infolgedessen kamen Technokraten in

die höchsten Führungspositionen, die als Söhne der ehemaligen Kulaken nicht an den Kommunismus glaubten. Auf diese Weise wurde der Autor des von *Szulovszky* veröffentlichten Ego-Dokuments in den 1980er Jahren vom Regime enttäuscht.

Die Studie von Ágnes *Jobst* enthüllt die Neuorganisation der ländlichen Agenten für die Staatsicherheit. Der Forschungsgegenstand ist Csepreg, ein Dorf im Komitat Eisenburg (*Vas*), dem schon in den vorherigen Bänden Beiträge gewidmet wurden. Die Abteilung für Landwirtschaftliche Sabotageabwehr des Innenministeriums schleuste in den 1950er Jahren, während der stalinistischen Rákosi-Diktatur, Informanten in das wegen wiederholter regimefeindlicher Manifestationen stigmatisierte Dorf ein, um den Erfolg des Aufbaus der LPGs sicherzustellen. Man gewinnt Einblick in die Motivationslagen bei der Rekrutierung einzelner Agenten, die – neben den persönlichen Gründen – zu Tage traten. Dem Leser werden außerdem methodische Merkmale der Staatsicherheitstätigkeit vor Augen geführt.

Szabina *Bognár* bietet einen verwaltungsgeschichtlichen Überblick über die Vereinigungsbemühungen zweier Gemeinden im Komitat Győr-Moson-Sopron in historisch-geografischem Kontext, insbesondere unter Bezugnahme auf das 1950 eingeführte Rätesystem. Sie erläutert die Funktionsweise des zentralisierten bürokratischen Entscheidungsmechanismus. Im Zusammenhang mit Siedlungen kann die Vorherrschaft der zentralen Komitatsorgane beobachtet werden. Die Gemeinderäte stritten viel über den Namen der neuen Siedlung, weil sie damit die letzte Verteidigungslinie ihrer Autonomie behaupten wollten. Das Ziel war die Integration der Gemeinden in das nationale und politische Konzept der Kreisbehörden, das sich auf Wirksamkeit durch Größe konzentrierte. Die Gemeindevereinigung konnte jedoch die traditionelle nationale und politische Fragmentierung der Region trotz Modernisierungstendenzen bei der Infrastrukturentwicklung nicht vollständig beseitigen.

Orsolya *Völgyesi* legt die einzige kirchengeschichtliche Studie des Bandes vor. Als Quelle zieht sie die „Historia Domus" des Pfarrers von Mezőfalva im Komitat Fejér heran, um persönliche Erlebnisse einer zeitgenössischen kirchlichen Person nuanciert zu präsentieren. Ihre mikrohistorische Studie stellt die grundlegenden strukturellen Veränderungen in der Geschichte der ungarischen katholischen Kirche im 20. Jahrhundert aus der Perspektive eines Dorfpfarrers dar: von der Zerstörung des klassischen Volkskirchenmodells bis zur Bildung der *zweigleisigen Kirche*. Die traumatische Erfahrung des irreversiblen Raumverlustes zwischen Kirche und Volksreligion entspricht den eingeschränkten Möglichkeiten eines Pfarrers, der aus seinem eigenen soziokulturellen Milieu gerissen wurde.

István *Sántha* untersucht sozialanthropologisch den südlichen Bereich des Vértes Gebirges im Komitat Fejér, das Leben der Menschen im Ödland und die Umstände der Umsiedlung der Bewohner in das Dorf im Zusammenhang mit der Auflösung des ehemaligen Landguts. Dies alles geschah im Zeichen des erwähnten Nationalen Siedlungsentwicklungskonzepts. Sowohl aus den Erinnerungen eines Transportabteilungsleiters des Landguts, der eine wichtige Rolle bei der Auflösung spielte, als auch aus der Erzählung eines ehemaligen Pferdehirten kommt der Konsens des Gemeinderats und der Ödländer zur Geltung. Mit der Möglichkeit der freien Nutzung von Baumaterialen weckte der Gemeinderat das Interesse der meisten Einheimischen an einer Übersiedlung. Diese Tatsache stellt die Ausgangsthese des Forschers über die traumatische Erfahrung des Verlustes des Ödlandmilieus in Frage. Gleichzeitig bietet sie einen realistischen Befund über die Funktionsweise des *Realsozialismus* im Kádár-Regime.

Viktória *Szima* befasst sich unter kulturhistorischem Aspekt mit der Kulturpolitik im *Kádárismus*, so mit den Konsolidierungsbemühungen unter den veränderten politischen Umständen nach 1956 und in diesem Zusammenhang mit dem Ausbau und der Verwaltung des Institutionensystems im Komitat Fejér bis zur Verabschiedung des öffentlichen Bildungsgesetzes 1976. Im Einklang mit dem sozialpolitischen Konsolidierungskonzept stehen die Rolle des Instituts für Volksbildung, das dem Kultusministerium untergeordnet war, der Ausbildungs- und Bildungsstand der in der Region tätigen Kader und die allmählich wachsenden kulturellen Möglichkeiten des ländlichen Ungarn in den 1960er Jahren.

József *Kis* schließt eine Lücke, da bislang nicht allzu viel über die Aktivitäten der radikalen linken Opposition gegen das Kádár-Regime im nationalen Kontext bekannt war. Die Aktivisten, die in der Studie vorkommen, kannten wahrscheinlich die ideologischen Grundlagen des Maoismus nicht. Ihre politische Haltung war durch Gekränktheit gekennzeichnet. Das sich konsolidierende Regime sah sie – im Geiste des Zweifrontenkampfes – als Hindernis für die Errichtung sozialer Legitimität an. Aus diesem Grund entfernte es sie aus ihren Positionen. Nach Ansicht der Aktivisten folgte die Staatpartei der revisionistischen Linie der Sowjets, mit anderen Worten: Der Reformflügel der Partei sowie die Manager der sozialistischen Unternehmen widersetzten sich der herrschenden Doktrin des Kommunismus. Der Autor zeigt anhand von Dokumenten der Staatssicherheit den Ausbau und die Abschaffung einer illegalen politischen Organisation orthodoxer Stalinisten beziehungsweise die Idealisierung der chinesischen und der albanischen Linie. Er geht auch auf den Lebensweg der Teilnehmer nach dem Disziplinarverfahren ein.

Dieser wertvolle Studienband eignet sich mit seinem systematisch geordneten, reichhaltigen Material als Forschungsansatz auch für weitere Untersuchun-

gen etwa zu den Beziehungen unter sozialistischen Partnerländern im Rahmen grenzüberschreitender, ehemals ungarischer Staatsgebiete. Zur Chronologie sei kritisch angemerkt, dass einige Studien eher zu den *langen fünfziger Jahren* (1948–1962) gehören. Und im Zusammenhang mit der Kulturpolitik des Komitats Fejér hätte der Leser gerne mehr über deren Verwirklichung auf lokaler Ebene erfahren, auch wenn die Studie nicht in erster Linie diesen Aspekt behandelt.

Es steht fest, dass die Beurteilung der Bündnispolitik Kádárs zum Ausgleich mit der Gesellschaft sowohl im ungarischen wissenschaftlichen Leben als auch im öffentlichen Denken gründlich revidiert werden muss. Nach dem offiziellen Bild habe das Regime seine Möglichkeiten im Rahmen des Sozialismus ausgeschöpft und sich zu einem marktfähigen Akteur an der internationalen politischen Börse gestaltet. Der Sammelband regt jedenfalls zu ähnlichen Forschungen auf regionaler Ebene an. Aus diesen könnten sich weitere sozialgeschichtliche Anhaltspunkte für die Beantwortung der Frage ergeben, ob jene gewisse Baracke wirklich so glücklich war – oder sie uns nur heute als solche erscheint.

Péter Sándor Sulák Budapest

Danyi, Zoltán: *Der Kadaverräumer. Roman.* Aus dem Ungarischen von Terézia Mora. Berlin: Suhrkamp 2018. 256 S. ISBN 978-3-518-42835-1.

Im Mittelpunkt dieses Romans, der auf Ungarisch 2015 unter dem Titel „A dögeltakarító" erschienen ist, stehen die Erfahrungen eines ehemaligen Soldaten der serbischen Armee aus den 1990er und 2000er Jahren. Die namenlose Hauptfigur gehört, wie der 1972 in Senta (*Zenta*) geborene Autor Zoltán Danyi, zur ungarischen Minderheit in der Vojvodina, im nördlichen Teil des heutigen Serbien. Damit ist er gewissermaßen ein Außenstehender in der Auseinandersetzung zwischen den größeren ethnischen Gruppen im Jugoslawienkrieg, zwischen den Serben, Kroaten, Bosniern/Bosniaken und Albanern.

Der Krieg hat an diesem Soldaten deutliche Spuren hinterlassen. Nach einem Schuss in die Schulter schmerzt die Wunde bei Wetterumschwung, aber viel lästiger sind die ständigen Dysfunktionen der Gedärme (Magenkrämpfe, quälende Winde, Verstopfungen) und die Schwierigkeiten beim Wasserlassen nach einer traumatischen Situation im Krieg. Die Darstellung dieser Körperlichkeit spielt eine zentrale, symbolisch aufgeladene Rolle im Roman, ebenso die titelgebende Tätigkeit, die darin besteht, dass die Hauptfigur überfahrene oder manchmal auch von gelangweilten Grenzjägern gezielt erschossene Tiere von der Straße räumen muss. Es geht um die Leichen, die jeder, der den Krieg erlebt hat, solange

im Keller hat, bis man sich den unangenehmen Gefühlen stellt – wie dies Danyi in einem Interview erklärt.[1]

Es ist eine besondere Konstellation, dass ein der ungarischen Minderheit angehörender Soldat seine Gedanken mit uns teilt, denn er kämpft nicht freiwillig, sondern als einfacher Wehrpflichtiger. So stellt sich der Titelfigur rasch die Frage, welche Motivation sie überhaupt haben sollte, für irgendeine Seite Partei zu ergreifen: Die »Wahrheit ist, dass man ihn im Grunde nie gefragt hat, ob er sich überhaupt mit den Kroaten, den Bosniaken oder den Skipetaren bekriegen möchte« (S. 103). Die Figur möchte nach rund anderthalb Jahrzehnten endlich den Krieg loswerden. Sie stellt aber schon im ersten Kapitel fest, während er auf einen schlafenden Obdachlosen in Berlin einredet, dass »jene alles verwüstenden, alles ausbeinenden Jahre immer noch nicht zu Ende gehen können, deswegen habe er beschlossen, nach Amerika zu gehen, denn was ihn anbelangt, möchte er sie endlich beenden, er möchte diesen vermaledeiten Krieg endlich abschließen« (S. 50). Die Idee, in die Vereinigten Staaten von Amerika zu gehen – schließlich waren es die Amerikaner, die am Ende den Hinrichtungen während des Krieges ein Ende setzten –, lässt sich jedoch nicht realisieren. Und die Figur muss auch einsehen, dass sich die USA der 1950er Jahre mit ihrem Friedensversprechen mittlerweile auch zu einer Festung gewandelt haben, und er die Last des ganzen Krieges doch nicht einfach mit einem riesigen Frachtflugzeug nach Amerika verschieben kann. Solche absurden Ideen tauchen immer wieder auf und zeigen nicht nur die Verzweiflung des Ex-Soldaten, sondern bieten im Roman auch Raum für einen feinen Humor.

Im zweiten Kapitel („Der Transporter“) unternimmt der Titelheld einen neuen Versuch, durch die Tätigkeit bei den Kadaverräumern eine Art Buße für seine Kriegstaten zu tun. Die Hauptfigur ist Teil einer dreiköpfigen Gruppe, mit Od, der ständig überall hinpinkelt, wenn sie irgendwo aussteigen, um Tiere einzusammeln, während Bazo Unmengen von Schleim verarbeitet und ständig ausspuckt, und – wie schon erwähnt – stimmt die Hauptfigur mit seinem ständigen Furzen harmonisch in den Chor dieses merkwürdigen Ausscheidungskommandos ein. Am Ende eines Einsatzes läuft ihnen plötzlich wie durch ein Wunder ein ausgemergelter Schäferhund zu und weicht nicht von ihrer Seite. Die Hauptfigur nimmt den Hund mit nach Hause, der jedoch noch in derselben Winternacht in der Garage verendet – ob wegen Krankheit oder weil die Nachbarn ihn vergiften,

[1] »Da der Krieg nun einmal geschehen ist, muss ich ihn lieben«. Wie verändert ein Krieg die Gesellschaft – und wie wird aus dieser Erfahrung Literatur? Ein Gespräch mit Zoltán Danyi über seinen Roman „Der Kadaverräumer“. In: tell. Magazin für Literatur und Zeitgenossenschaft. https://tell-review.de/da-der-krieg-nun-einmal-geschehen-ist-muss-ich-ihn-lieben/ (21. Mai 2021).

erfährt man nicht. Die Hauptfigur begräbt den Hund mühsam trotz des gefrorenen Bodens im Garten. Und dieses Lebewesen bleibt das Einzige in der ganzen Geschichte, das neben den vielen Hingerichteten und Getöteten des Krieges, die in Massengräbern verscharrt worden sind, und zahlreichen anderen (Haus-)Tieren, die in einer späteren Szene am Rand einer Kleinstadt im Graben, in Säcken versenkt, verrotten, eine halbwegs würdevolle Beerdigung erfährt.

Am Ende dieses zweiten Kapitels steht eine bemerkenswerte Stelle, die mit einem der zentralen Sätze des Romans eingeführt wird. Sie thematisiert die Frage der Verantwortung für das Morden: »Wir haben es getan, weil wir es konnten, und wenn es so geschah, dann musste es auch so geschehen, und wenn es so geschehen musste, dann kann keiner von uns etwas dafür, dass wir es getan haben.« (S. 73.) Es ist ein Satz, der mit einer Tat anfängt und mit dem kaum auszuhaltenden Verschwinden der Verantwortung dafür endet. Danach werden zwei zeitlich unterschiedliche Szenen – wie einander abwechselnde Filmeinblendungen – hin- und herschwenkend erzählt und dadurch ineinander projiziert: Eine *Säuberungsaktion* während des Krieges, in der Soldaten einen Hof einnehmen und anschließend eine Frau reihenweise vergewaltigen, woran sich auch die Hauptfigur beteiligt. Die andere ist eine spätere verschneite Winterszene, in der ein Räumfahrzeug vorne unterwegs ist, gefolgt vom Transporter der Kadaverräumer mit der Hauptfigur und hinter ihnen die Holzfäller, um die Straßen von Kadavern, Schnee und auf die Straße gefallenen Bäumen zu säubern. Diese beiden Szenen werden in der aktiven direkten Form, in der ersten Person Plural beziehungsweise Singular erzählt, und obwohl in beiden Ausschnitten betont wird, dass die Beteiligten im Krieg Befehle befolgten und das Straßenräumen auch Aufgabe der *Nationalen Sicherheit* war, verleiht die sprachliche Form der ersten Person den vorgetragenen Ereignissen Glaubwürdigkeit. Sie deutet die Übernahme der Verantwortung der Hauptfigur an, weil Opfer und Täter durch die Erzählung in erster Person ein Gesicht bekommen, und der Sprecher direkt zugibt, dass er und seine Kameraden an den Morden und Vergewaltigungen beteiligt waren. Die Tatsache, dass es bis auf diese Stelle nur noch eine weitere im Roman gibt, die in erster Person erzählt wird, während größtenteils eine Erzählerstimme in der dritten Person über die Hauptfigur berichtet, verleiht diesen Zeilen noch mehr Gewicht.

Die Kriegsereignisse und die veränderten Zustände, die infolge des Krieges entstanden sind, riefen bei allen direkt oder indirekt Beteiligten Gefühle der Entwurzelung hervor. Auch der Hauptakteur beklagt an diversen Stellen, dass er durch die Kriege einen Teil seines Lebens verloren habe: Er sei ein jugoslawischer Ungar gewesen und nun sei er zum Ungar aus Nord-Serbien oder in der Vojvodina geworden – je nach Perspektive. Diese Verunsicherung zeigt sich an mehre-

ren Stellen im Roman, in denen die Figur den eigenen Standort durch ihre Beziehung zu den anderen zu bestimmen versucht. Mal ist es ein Gespräch, in dem auf sehr direkte Weise die Menschenfeindlichkeit des Nationalismus in und nach dem Krieg in Form von Machtdemonstration und Gewaltverbrechen gegenüber Frauen beschrieben wird. Im Kapitel „Der Heilpraktiker" diskutiert die Hauptfigur auf einer Yacht des ehemaligen Chefs, Dali, für den er während des Embargos Benzin an der serbisch-ungarischen Grenze geschmuggelt hatte, über die Frage, auf wessen Seite er denn im Krieg gestanden habe. Während das Gespräch immer derbere Züge annimmt, fragt sich die Hauptfigur, ob er eigentlich wisse, wie *die* kroatischen Frauen seien, nur weil er eine schon vergewaltigt habe, und ob er, wenn er mit einer serbischen Prostituierten verkehrt hätte, wissen könne, wie *die* serbischen Frauen seien?

Ein anderes Mal geht es um eine amüsante Szene, die das einander Verbindende anstatt das Trennende betont: Eine belauschte Diskussion in einem Restaurant, wo drei Männer darüber diskutieren, was für ein Nationalgericht der *Čevap* sei, ein serbisches, kroatisches oder bosnisches, und ob er aus Schweine-, Schafs- oder Rindfleisch oder aus den Kombinationen dieser drei hergestellt werden sollte. Der erste meint, er sei natürlich ein serbisches Gericht, schon immer gewesen und muss aus Schwein gemacht werden. Der zweite behauptet, er sei ein bosnisches Gericht, und die Serben hätten ihn soweit verändert, dass sie Schweinefleisch untergemischt hätten, aber eigentlich hätten die Türken den Čevap auf den Balkan gebracht, und die Bosnier ihn von den Türken übernommen, und die Türken haben ja kein Schweinefleisch gegessen, also war er ursprünglich auch nur aus Rind. Die Hauptfigur kommt am Ende zum Schluss, dass es gleichgültig sei, aus welchem Fleisch, ob dünn oder dick und ob von Frauen oder Männern geknetet, der Čevap würde jedem Mann vom Balkan schmecken. So stellt er fest, dass »das auch sein Lieblingsessen war, und dass er dem Čevap nie, unter keinen Umständen widerstehen konnte, in einem gewissen Sinne ist er also auch ein Mann vom Balkan« (S. 196).

Eine weitere identitätsklärende Situation der Hauptfigur bezieht sich auf das ungarisch-ungarische Verhältnis und wird im Kapitel „Europa" thematisiert. Die Romanfigur ist in Budapest unterwegs, besser gesagt, sie steckt in einem riesigen innenstädtischen Stau, braucht Stunden für eine Strecke, die beim fließenden Verkehr in 5–10 Minuten zurückzulegen wäre. Der Titelheld will sich ein Heft in einem Schreibwarengeschäft besorgen und dann zu einem freundschaftlichen Treffen nach Szentendre fahren, in ein Städtchen 20 Minuten mit dem Auto von Budapest entfernt. Am Tag davor machte er einen Spaziergang am Donauufer in der ungarischen Hauptstadt, und die beleuchteten Brücken, die Berge von Buda sah er mit nostalgischer Bewunderung, aber irgendwie fehlte ihm etwas. Und im

Stau kommt die Erleuchtung: »denn im Januar oder Februar war er schon einmal in Szentendre gewesen, und diese Stadt stahl sich von der ersten Minute an in sein Herz, nicht nur wegen der Galerien, nicht nur wegen des Donauknies und nicht nur wegen der Straßen mit Pflastersteinen, sondern in erster Linie vielleicht tatsächlich wegen der Serben, die vor einigen hundert Jahren auf der Flucht vor den Osmanen hierher gekommen waren und deren Einfluss auf die Stadt bis heute spürbar ist, […] denn die Wahrheit ist, dass ihm alle anderen ungarischen Städte immer schon irgendwie fern und fremdartig vorkamen, in Szentendre aber fühlte er sich, ganz im Gegenteil, vom ersten Moment an wie zu Hause, und deswegen scheint es ihm ziemlich wahrscheinlich, dass, mögen die Dinge auch sonst stehen, wie sie stehen, für ihn die Serben auf immer dazugehören zu etwas, was er zwar recht unsicher, aber doch ein Gefühl des Heimischseins nennen muss« (S. 178).

Das Schöne an diesem Roman, auch wenn sich seine Hauptfigur teilweise mit einer brutalen Ehrlichkeit an den brutalen Kriegstaten und deren körperlichen Spuren abarbeitet, ist sein sprachlicher Sog. Damit ist nicht gemeint, dass der Krieg durch die Sprache verherrlicht werden würde, sondern es geht um das Ringen der Figur mit sich selbst im und nach dem Krieg. Im Prinzip geht es gar nicht nur um den Krieg, sondern um das Leben, aber um ein Leben mit dem Krieg, um den Versuch mit diesem Krieg, der nun mal nicht rückgängig gemacht werden kann, weiterleben zu können. Das manische Sprechen der Figur, obwohl ihre Art eher als Monologisieren eingestuft werden müsste, weil kaum je einer zuhört, macht dieses Ringen um die Wirklichkeit, um der Wahrheit näher zu kommen, sehr eindrücklich. Das ständige Reden klingt wie ein Appell, endlich über diesen Krieg zu reden, auch wenn es die erste Stufe sein sollte, dass man nicht miteinander kommuniziert, sondern nur monologisiert. Aber der Wortfluss ist schon da und kann vielleicht helfen, dass die sonstigen körperlichen Verstockungen, Staus und Verstopfungen in Gang kommen und vor allem die verhärteten Seelen in die Lage versetzt werden, alle Tote beweinen zu können. Die Tränenflüssigkeit ist nämlich die einzige, die in diesem an Ausscheidungen so reichen Roman nur äußerst selten ihre heilsame Wirkung entfalten darf.

Terézia Moras Übersetzung trifft stilsicher den rastlosen, unsteten Ton des Romans, man wird genauso eingesogen in die Geschichte, wie beim ungarischen Original. Ein ungarischer Leser oder eine Leserin des Originals wird allerdings an manchen Stellen daran erinnert, dass er oder sie einen Roman eines ungarischsprachigen Autors aus der Vojvodina liest, der Wortschatz enthält manche Unterschiede, so, als würde ein deutscher Leser einen deutschen Roman aus Österreich lesen.

Diese Schicht geht natürlich bei der Übersetzung ins Deutsche im Zuge der unvermeidlichen Generalisierung verloren. Was man aber nicht weiß, macht

einen bekanntlich nicht heiß. Für den ganzen Roman betrachtet, fällt diese Schicht nicht ins Gewicht. Als ungarischer Leser des Originals hat man allerdings dadurch die Chance zum Beispiel darüber nachzusinnen, dass der schöne Germanismus im Ungarischen, etwas nicht ganz legal, sondern *schwarz* zu erledigen, in Ungarn und bei den Ungarn in der Vojvodina in unterschiedlicher Form Karriere gemacht hat. Während in Ungarn für *svarc* überwiegend ein adjektivischer Gebrauch üblich ist, in der Bedeutung *eine Arbeit ohne Rechnung/Steuern zu leisten*, wird in der Vojvodina das ungarische Verb *svercelni* in der Bedeutung *schmuggeln* verwendet, und wer sowas macht, ist dann ein *svercer*, also ein Schmuggler. Die Rezensentin will hoffen, dass durch dieses kleine Beispiel jedem deutschen Leser dieser Rezension klargeworden ist, dass wenn man die Feinheiten der eigenen Sprache ergründen möchte, man doch unvermeidlich Ungarisch lernen muss.

Krisztina Busa Regensburg

Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter des Bandes

Ablonczy Balázs, Dr. habil., Bölcsészettudományi Kutatóközpont, Magyar Tudományos Akadémia Kiváló Kutatóhely, Történettudományi Intézet, Tóth Kálmán utca 4, H–1097 Budapest, ablonczy.balazs@abtk.hu

Bahlcke Joachim, Prof. Dr., Universität Stuttgart, Historisches Institut, Keplerstraße 17, D–70174 Stuttgart, joachim.bahlcke@hi.uni-stuttgart.de

Barabás Gábor, Dr., Pécsi Tudományegyetem, Középkori és Koraújkori Történeti Tanszék, Rókus utca 2, H–7624 Pécs, barabas.gabor@pte.hu

Benő Eszter, Dr., Brassai Sámuel Elméleti Líceum, B-dul 21 Decembrie 1989, Nr. 7 – Kossuth Lajos / Bel-Magyar utca 7, RO–400105 Cluj-Napoca, esther.beno@gmail.com

Bognár Szabina, Dr., Bölcsészettudományi Kutatóközpont, Magyar Tudományos Akadémia Kiváló Kutatóhely, Néprajztudományi Intézet, Tóth Kálmán utca 4, H–1097 Budapest, bognar.szabina@abtk.mta.hu

Busa Krisztina, M. A., Universität Regensburg, Ungarisches Institut, Landshuter Straße 4, D–93047 Regensburg, busa@ungarisches-institut.de

Ferenczi Gábor, M. A., Magyarságkutató Intézet, Nádor utca 36, H–1051 Budapest, ferenczi.gabor@mki.gov.hu

Göllner Ralf Thomas, Dr. habil., Universität Regensburg, Ungarisches Institut, Landshuter Straße 4, D–93047 Regensburg, goellner@ungarisches-institut.de

Horváth Franz Sz., Dr., Lerchenweg 7, D–65428 Rüsselsheim, franzhorvath@web.de

Hutmacher Fabian, Dr., Universität Würzburg, Lehrstuhl für Kommunikationspsychologie und Neue Medien, Oswald-Külpe-Weg 82, D–97074 Würzburg, fabian.hutmacher@uni-wuerzburg.de

Jehlicka Joseph, M. A., Universität Regensburg, Ungarisches Institut, Landshuter Straße 4, D–93047 Regensburg, joseph.jehlicka@outlook.de

Kessler Wolfgang, Dr., Rahserstraße 8, D–41747 Viersen, corneliakessler@t-online.de

Kiss Rita, Dr., Hardtstraße 6, D–85247 Schwabhausen, atira978@yahoo.de

Lengyel Zsolt K., Dr. habil., Universität Regensburg, Ungarisches Institut, Landshuter Straße 4, D–93047 Regensburg, lengyel@ungarisches-institut.de

Márkus Beáta, Dr., Pécsi Tudományegyetem, Német Történelem és Kultúra Délkelet-Közép-Európában Alapítványi Tanszék, Rókus utca 2, H–7624 Pécs, markus.beata@pte.hu

Nagy Szabolcs, Dr. jur., M. A., Széchenyi István Egyetem, Jogtörténeti Tanszék, Egyetem tér 1, H–9026 Győr, nagy.szabolcs.8200@gmail.com

Péterfi Bence, Dr., Bölcsészettudományi Kutatóközpont, Magyar Tudományos Akadémia Kiváló Kutatóhely, Történettudományi Intézet, Tóth Kálmán utca 4, H–1097 Budapest, peterfi.bence@abtk.hu

Schwarczwölder Ádám, M. A., Veritas Történetkutató Intézet és Levéltár, Zsil utca 2–4, H–1093 Budapest, adam.schwarczwolder@veritas.gov.hu

Sulák Péter Sándor, M. A., Pázmány Péter Katolikus Egyetem, Történelemtudományi Doktori Iskola, Mikszáth Kálmán tér 1, H–1088 Budapest, sulak.peti@gmail.com

Szűts István Gergely, Dr., Habsburg Ottó Alapítvány, Szentkirályi utca 51, H–1088 Budapest, szutsig@gmail.com

Tamáska Máté, Dr. habil., Apor Vilmos Katolikus Főiskola, Szent Miklós tér 14, H–2600 Vác, tamaska.mate@avkf.hu

Tamássy-Lénárt Orsolya, Dr., Andrássy Universität, Lehrstuhl für Kulturwissenschaften, Pollack Mihály tér 3, H–1088 Budapest, orsolya.lenart@andrassyuni.hu

Tóth Ágnes, Dr. habil., Társadalomtudományi Kutatóközpont, Magyar Tudományos Akadémia Kiváló Kutatóhely, Kisebbségkutató Intézet, Tóth Kálmán utca 4, H–1097 Budapest, toth.agnes@tk.hu

Ujváry Gábor, Dr. habil., Veritas Történetkutató Intézet és Levéltár, Zsil utca 2–4, H–1093 Budapest, gabor.ujvary@veritas.gov.hu

UNGARN-JAHRBUCH 35
(2019)
Zeitschrift
für interdisziplinäre
Hungarologie

376 Seiten, Hardcover
ISBN 978-3-7917-3135-3
auch als eBook

Die Themen in Band 35: Das deutsche städtische Gesandtschafts- und Botenwesen unter Sigismund von Luxemburg / Die Besetzung von Ofen (Buda) durch die Osmanen 1541 / Diplomaten und Drucke auf dem Reichstag zu Regensburg 1685. Nachrichten zum Sieg über die Osmanen / Vermittlung von Geschichte, Kultur und Bildern. Zur Darstellung von Helena Zrínyi und Imre Thököly in den historiografischen Werken des Johann Graf Mailáth (1786–1855) / Aspekte der ungarischen Wirtschaftspolitik im Zeitraum von 1918 bis 1945 / Diplomatische Anstrengungen zur Freilassung internierter deutschstämmiger Kriegsgefangener (1951–1955) / Was bedeutet es, *ungarndeutsch* zu sein? Identitätskonstruktion der deutschen Minderheit in Ungarn im Wandel der Zeit und in der zeitgenössischen Literatur / Auf den publizistischen Spuren des ungarischen Malers Dezso Czigány (1883–1937) / *Geistesgeschichte* versus *Volksgeschichte* im Ungarn der frühen 1940er Jahre / Genderforschung in Ungarn / Literatur / Besprechungen / Chronik u. v. m.

VERLAG
FRIEDRICH
PUSTET

Verlag Friedrich Pustet
Unser komplettes Programm unter:
www.verlag-pustet.de

Tel. 0941 / 92022-0
Fax 0941 / 92022-330
bestellung@pustet.de

Tibor Valuch

DIE UNGARISCHE GESELLSCHAFT IM WANDEL

Soziale Veränderungen in Ungarn 1989–2019

Studia Hungarica, Band 55

328 Seiten, kartoniert

ISBN 978-3-7917-3078-3 / auch als eBook

Der ungarische Systemwandel 1989/90 schuf die Möglichkeit eines bis dahin unvorstellbaren sozialen und wirtschaftlichen Übergangs.
Dieser Band untersucht die Prozesse und Folgen dieses Wandels: Welche Wertvorstellungen leben fort? Welche Lebens- und Überlebensstrategien haben sich in Ungarn seit dem Systemwechsel herausgebildet? u. v. m.

Peter Becher /
Florian Kührer-Wielach (Hg.)

ZWISCHEN TRAUER UND TRIUMPH

Das Jahr 1918 in der mitteleuropäischen Literatur

336 Seiten, kartoniert

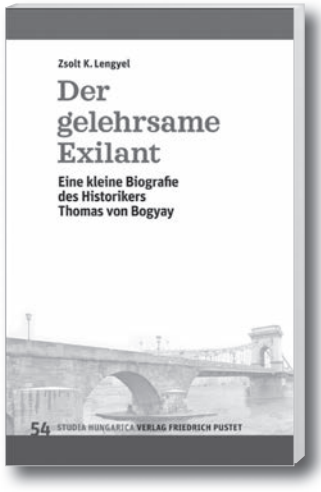
ISBN 978-3-7917-3027-1

Das Ende des Ersten Weltkriegs wurde in der mittel- und südosteuropäischen Literatur auf vielfache Weise thematisiert, die Trauer über den Untergang der Donaumonarchie ebenso wie der Triumph über die Gründung der Nachfolgestaaten.

VERLAG FRIEDRICH PUSTET

Verlag Friedrich Pustet
Unser komplettes Programm unter:
www.verlag-pustet.de

Tel. 0941 / 92022-0
Fax 0941 / 92022-330
bestellung@pustet.de



Zsolt K. Lengyel

DER GELEHRSAME EXILANT

Eine kleine Biografie des Historikers Thomas von Bogyay

Studia Hungarica, Band 54
328 Seiten, 42 Abbildungen
kartoniert, ISBN 978-3-7917-2990-9
auch als eBook

Diese Biografie zeichnet anhand des persönlichen Nachlasses und der erstmals vollständig erschlossenen Schriften Bogyays diese ungarisch-deutsche Wissenschaftlerkarriere nach. Der Band ist reich aus der Fotosammlung des »gelehrsamen Exilanten« bebildert.

Zsolt K. Lengyel / Ralf Thomas Göllner / Wolfgang Aschauer (Hg.)

UNGARN, DEUTSCHLAND, EUROPA

Einblicke in ein schwieriges Verhältnis

Studia Hungarica, Band 53
256 Seiten, kartoniert
ISBN 978-3-7917-2861-2 / auch als eBook

Der Tagungsband befasst sich mit ausgewählten Problemen der deutschen und ungarischen Zeit- sowie der bilateralen Beziehungsgeschichte. Im Fokus stehen u. a. die Flüchtlingsproblematik, die Kin-State-Politik sowie die gegenseitige journalistische Beurteilung.

VERLAG FRIEDRICH PUSTET

Verlag Friedrich Pustet
Unser komplettes Programm unter:
www.verlag-pustet.de

Tel. 0941 / 92022-0
Fax 0941 / 92022-330
bestellung@pustet.de

John C. Swanson
FASSBARE ZUGEHÖRIGKEIT
Deutschsein im Ungarn
des 20. Jahrhunderts

Veröffentlichungen des Instituts für deutsche Kultur und Geschichte Südosteuropas an der Ludwig-Maximilians-Universität München
Band 140, ***520 Seiten, kartoniert***
ISBN 978-3-7917-3113-1 / auch als eBook

Dieser Band präsentiert eine überzeugende historische und ethnografische Studie der deutschsprachigen Bevölkerung in Ungarn vom späten 19. bis zum späten 20. Jahrhundert. Der Autor zeigt, wie unterschiedliche Gruppen in Ungarn »Deutsch dachten«.

Spiegelungen 1.20
UNGARNDEUTSCHE HEUTE – SPRACHE UND ZUGEHÖRIGKEIT

296 Seiten, kartoniert
ISBN 978-3-7917-3168-1 / auch als eBook

Die Autoren nehmen die Ungarndeutschen aus geschichts-, sprach- und kulturwissenschaftlicher Perspektive in den Blick.
Im Mittelpunkt stehen dabei Fragen des Sprachgebrauchs, der Bildung, der Identität und des Folklorismus.

VERLAG FRIEDRICH PUSTET

Verlag Friedrich Pustet
Unser komplettes Programm unter:
www.verlag-pustet.de

Tel. 0941 / 92022-0
Fax 0941 / 92022-330
bestellung@pustet.de

DAS »UNGARN-JAHRBUCH. ZEITSCHRIFT FÜR INTERDISZIPLINÄRE HUNGAROLOGIE« wird im Auftrag des Ungarischen Instituts München e.V. vom Ungarischen Institut der Universität Regensburg redigiert und herausgegeben.

Band 36 behandelt Kapitel aus der Politik- und Wirtschaftsgeschichte Ungarns in der zweiten Hälfte des 19. und ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts, beleuchtet den Zusammenbruch und die völkerrechtliche Aufteilung Altungarns nach dem Ersten Weltkrieg mit den Folgen für die ungarische Kultur sowie die Beziehungen zwischen Mutterstaat und Magyaren in den Nachbarstaaten, gewährt Einblicke in die ungarische Wissenschaftsgeschichte der Volksrechtsforschung und der historischen Architektursoziologie, befasst sich mit dem ungarischen Exil in Bayern nach 1956 und den Widerstandsbewegungen gegen das kommunistische Regime in der Tschechoslowakei und in Ungarn in den 1970er und 1980er Jahren und spürt der ungarischen Kultur im Wien des 18.–19. Jahrhunderts, den literarischen Anfängen der deutsch-ungarischen literarischen Übersetzungen im 19. Jahrhundert sowie der Anziehungskraft der ungarischen Sprache auf heutige Ungarisch-Lernende nach. Buchbesprechungen beschließen den Band.

Regensburger Redaktion und internationale Herausgeberschaft vertreten in erster Linie die Fachdisziplinen Geschichts-, Politik- und Literaturwissenschaft.

ISBN 978-3-7917-3229-9

9 783791 732299

WWW.VERLAG-PUSTET.DE